



# DER EUROPAER

*Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft*



**100 Jahre Goetheanumbrand**

*Thomas Meyer*

**Basler National-Zeitung vom 2. Jan. 1923**

*Faksimile*

**Leonardos Felsgrottenmadonna**

*Friedl Brunckhorst*

**Mensch und Hund**

*Olaf Koob*

**Polzers Memorandum, ergänzt**

**Philipp Otto Runge**

*Hans Börnsen*

**Die Individualität des Novalis**

*Reto Andrea Savoldelli*

## Impf-Debakel, Ukraine-Lüge, 100 Jahre Goetheanum-Brand

Manchmal kommt es zu einer unerwarteten Wende in Sachen Corona-Berichten. Diesmal durch eine der größeren Schweizerischen Wochenzeitschriften, *Die Weltwoche*.

Schon die folgenden Cover-Titel künden für den Mainstream Ungewohntes an.



Gesteigert wird dies durch die Spezial-Ausgabe vom 27. Oktober. Sie trägt den Titel *Wie der Westen den Krieg in die Ukraine brachte – Die Rolle der USA und der NATO im Ukraine-Konflikt*. Autor ist der amerikanische Atomwaffen-Experte Benjamin Abelow. Die über 30 Seiten umfassenden Betrachtungen wurden auf Englisch verfasst und für *Die Weltwoche* auf Deutsch publiziert; sie sollen demnächst als kleines Buch erscheinen.

Diese Schrift ist in meinen Augen das Allerbeste, was über diesen traurigen Krieg – in den globalen Medien stereotyp als «russischer Angriffskrieg» gebrandmarkt – zu finden ist.

Sie erregte naturgemäß den heftigen Unwillen der genormten Printmedien. So erschien in der *Basler Zeitung* ein Gegen-Inserat mit den grotesken Zeilen: «FakeNews von vertrauenswürdiger Information zu unterscheiden, wird immer anspruchsvoller.

Die Schweizer Presse [!] arbeitet nach professionellen journalistischen Standards...» So soll *Die Weltwoche* von der «Schweizer Presse» eliminiert werden. Vergebliches Bemühen.

Ebenso erfreulich zu erwähnen ist der angelaufene Prozess gegen die Unverantwortlichkeit von Swissmedic.

Und im fernen Kanada stemmt sich die mutige Gouverneurin Danielle Smith gegen die Einmischung des WEF und der größenwahnsinnigen Global Leaders in interne Angelegenheiten.

\*

An Silvester 1922 ereignete sich der Brand des ersten Goetheanums. Wir bringen aus diesem Anlass das Faksimile des Artikels in der *Basler National-Zeitung* vom 2. Januar 1923, mit einem Interview mit Rudolf Steiner. Der Druckerschwärze-Flecken an der Stelle des Interviews ist symptomatisch. Zur Zerstörung des Baus trat noch die Verschmutzung in der Berichterstattung.

Edouard Schuré, der langjährige Weggefährte von Marie und Rudolf Steiner, hatte in der Silvesternacht ein bemerkenswertes Traum-Erlebnis (siehe S. 6). Er erlebte den Brand als ein Loch, das mitten in Europa gerissen wurde. Es ist noch heute spürbar.\*

Thomas Meyer

\* Zum Brandgeschehen siehe auch: Michael Birnthal (Hg.), *Weltenwandler Rudolf Steiner – Dokumentarische Erzählung*, Band 1: *Das Goetheanum*, Edition Eos, 2018. – Mit einem sehr bemerkenswerten Teil über den Goetheanum-Brand, S.178ff.

## Inhalt

<b>Phönix aus der Asche</b>	<b>3</b>
Zum Brand des Goetheanums Thomas Meyer	
<b>Leonardos Felsgrottenmadonna</b>	<b>9</b>
Friedl Brunckhorst	
<b>Philipp Otto Runge – Schaffen aus dem Urquell des Geistes</b>	<b>15</b>
Hans Börnsen	
<b>Mensch und Hund</b>	<b>23</b>
Dr. med. Olaf Koob	
<b>Die Individualität von Novalis</b>	<b>27</b>
(Teil 2) Reto Andrea Savoldelli	
<b>Zum Memorandum 1930</b>	<b>36</b>
Ludwig Polzer-Hoditz	
<b>Mein letzter Lebensabschnitt</b>	<b>37</b>
(Teil 3) Ludwig Polzer-Hoditz	
FORUM	
<b>Überfülle an Geldmangel</b>	<b>49</b>
Franz-Jürgen Römmeler	
LESERBRIEFE	
	<b>51</b>
<b>Impressum</b>	<b>53</b>

# Phönix aus der Asche

*Eine aphoristisch-chronikartige Jahrhundertbetrachtung*

## I.

Alle Leser des *Europäers* wissen um das Faktum der Zerstörung des aus Holz erbauten ersten Goetheanums in der Silvesternacht des Jahres 1922. Die «Asche» im Titel soll auf dieses Ereignis hinweisen. Wie weit in diesem Zusammenhang von einem sich aus ihr erhebenden Phönix die Rede sein kann, soll im Laufe dieser Betrachtung angedeutet werden.



Das erste Goetheanum

Zeichnen wir zunächst die äußere Geschichte dieses einzigartigen Bauwerks nach. Nach einem vergeblichen Bauge such in München wurde das am Fuße des Jura gelegene Dornach und das vom Ehepaar Großheintz geschenkte Gelände der künftige Bauort. Zum ersten Dornacher Aufenthalt kam es bei einem mehrtägigen Erholungsurlaub Rudolf und Marie Steiners in einer hier befindlichen Sommerwohnung des Paares, dem Haus Brotbeck. Es waren die ersten Oktobertage des Jahres 1912, nach Beendigung des Vortragszyklus über das Markusevangelium, der im Hause Geering in Binningen stattgefunden hatte.

Marie Steiner berichtet: «Merkwürdiges muss Dr. Steiner dort in einer Nacht erlebt haben», berichtet Marie Steiner, «denn er trat wie verstört aus seinem Zimmer, und es war klar, dass er Schweres von seiner Seele abschütteln musste. Wie mit Anstrengung strich er die düsteren Schatten von seiner Stirne weg.

Wir gingen dann hinaus ins Freie zu einem langen Spaziergang, um von der Höhe herab die Gegend in uns aufzunehmen. Nur mit Mühe bewältigten wir die sehr abschüssigen, manchmal pfadlosen Hänge, um spät abends erschöpft heimzukehren. Alles das geschah in so merkwürdig eindringlicher, bildhafter Art, die etwas Symbolisches an sich trug.»

Was Steiner in dieser Nacht und am darauffolgenden Tag erlebte, darüber schwieg er sich aus.\*

## II.

Am 20. September 1913 fand in Dornach die feierliche Grundsteinlegung statt. Bei dieser Gelegenheit wurde feierlich das «Umgekehrte Vaterunser» gesprochen.

Bald darauf wurde mit dem Bau begonnen.

\*

Am 7. März 1914 sprach Steiner in einem Vortrag in Stuttgart vom Jahrhundertende und der Zerstörung des Doppelkuppelbaus, aber auch davon, dass im Jahre 2086 überall in Europa neue Kuppelbauten blühen würden, nach dem Muster des zerstörten Baus (GA 286).

Das Jahr 2086 ergibt sich daraus, dass es zu 1914 das am Jahr 2000 gespiegelte Zukunftsjahr ist. Eine bei Steiner bis auf die Jahreszahl selten genaue Prophetie. Wir werden auf sie im Schlussabschnitt zurückkommen.

Steiner spricht in Stuttgart (GA 286) von einem wachsenden Wüten gegen wahre christliche Impulse auf das Jahrtausendende hin. Verwirrung und Verwüstung werde herrschen. Vom Dornacher Bau werde «kein Holzstück mehr auf dem anderen liegen». «Darauf werden wir von der geistigen Welt aus herabschauen.»

Und zum Schluss: «Aber wenn das Jahr 2086 kommt, wird man überall in Europa aufsteigen sehen Bauten, die geistigen Zielen gewidmet sind und die Abbilder sein werden von unserem Dornacher Bau mit seinen zwei Kuppeln. Das wird die goldene Zeit sein für solche Bauten, in denen das geistige Leben blühen wird.»\*\*

\*

Im Jahre 1916 hörte der Bildhauer Oswald Dubach bei einer Bauführung Rudolf Steiners sagen: «Dieser Bau wird ein Opfer der Flammen werden. Wir bauen ihn aber trotzdem.»\*\*\*

## III.

Am 26. September 1920 wird im unvollendeten Goetheanum der erste Hochschulkurs eröffnet (irrtümlicherweise oft mit der nie stattgefundenen «Eröffnung» des Goetheanums gleichgesetzt) – sieben Jahre nach der Grundsteinlegung im September 1913.\*\*\*\*

\* *Briefe und Dokumente*, S.294. – Beilage zu einem Brief an Ehrenfried Pfeiffer vom 18. Juni 1948.

\*\* Vortrag vom 7. März 1914, Stuttgart (GA 286).

\*\*\* Rex Raab, *Edith Maryon*, S. 349.

\*\*\*\* *Grenzen der Naturerkenntnis* (GA 322).



Der West-Ost-Kongress 1922 in Wien

#### IV. Das Jahr 1922

In diesem Jahr kulminiert die öffentliche Wirksamkeit Steiners, aber auch die der Gegnerschaft erreicht einen neuen Höhepunkt. In München kommt es am 15. Mai zu pöbelhaften pränazistischen Tumulten bei einem öffentlichen Vortrag.

Zu Pfingsten findet vom 1. bis 12. Juni im Musikvereinsgebäude in Wien der West-Ost-Kongress statt; mitvorbereitet und eröffnet wird er durch Ludwig Polzer-Hoditz. Täglich folgen rund 2000 Teilnehmer den Ausführungen. In der Presse wird darüber berichtet. Um dem Kongress eine dauerhafte Wirkung zu verschaffen, gründet Ludwig Polzer in Absprache mit Steiner die ab November zweimal pro Monat erscheinende Zeitschrift *Oesterreichischer Bote – von Menschengeist zu Menschengeist*.

In einem der Vorträge, die von Schülern gehalten wurden, hat die aus Prag hergereiste Schülerin Julie Klima ein Schauerlebnis. Sie berichtet davon in ihren Erinnerungen: «Beim West-Ost-Kongress saß der Meister in meiner Nähe.

Obzwar ich das Goetheanum noch nicht gesehen hatte, sah ich plötzlich bei einem Vortrag eines Lehrers eine Säule des Goetheanums in dichten Rauch gehüllt. Nach dem Erlebnis sah ich den Blick des Meisters fest auf mich gerichtet.»\*

Im August des Jahres 1922 besuchte Julie Klima mit ihrem Mann Jaroslaw Klima zum ersten Mal das Goetheanum. Steiner zeigte ihnen die Christus-Statue und den Ahrimankopf.

Zum Abschied sagte er zweimal zum Paar: «Haben Sie nichts mehr zu fragen?» Und zum dritten Mal, nun eindringlich zu Julie Klima gewandt: «Haben Sie gar nichts mehr zu fragen?» Aber sie wusste noch immer nichts.

Dann wandelte das Paar durch den Kuppelraum mit den Säulen und Fenstern.

«Jetzt weiß ich, was ich hätte fragen sollen», schreibt sie in einer Abschrift der Erinnerungen und erzählt darauf das oben erwähnte Schau-Erlebnis.

«Und ich hatte nichts zu fragen! Schwer lastet diese Tragik auf meiner Seele.»



Ludwig Polzer-Hoditz und Julie Klima

Am Samstag, dem 16. September wurde im «Weißen Saal» des Goetheanum in Anwesenheit Rudolf Steiners durch Friedrich Rittelmeyer die erste vollständige Menschenweihehandlung zelebriert. Damit war der Kultus der Christengemeinschaft begründet. Steiner ließ für diese Feier ein Bild des Gekreuzigten von Matthias Grünewald sowie eine Kopie des Auferstandenen von Vincenzo Foppa aus der Brera (Mailand) aufstellen (siehe Abb. auf S. 5).

\* In Ludwig Polzer-Hoditz, *Erinnerungen an Rudolf Steiner*, darin Julie Klima: «Erinnerungen an Rudolf Steiner», 1928. Dornach 1985. S. 306f.



Vincenzo Foppa, Christuskopf, Pinacoteca di Brera, Mailand

\*

Am 7. November 1922 sandte der Waldorflehrer und Freimaurer Max Kändler (gest. 1936) folgendes Schreiben an Rudolf Steiner (siehe untenstehendes Faksimile):

«Sehr verehrter Herr Dr. Steiner! Es wurde mir bekannt, dass der Landesgroßmeister in Berlin an die Provinzialgroßmeister die Parole gegen Sie ausgegeben hat. Besonders soll es der Kult sein, mit dem sich die Maurerei nicht mehr vereinbare.» Dies sind die gewichtigen Eingangssätze von Kändlers Schreiben. Freimaurerisch die Parole ausgeben, heißt jemanden für vogelfrei erklären.

Im Gegensatz zu verschiedenen Hetzartikeln gegen das Goetheanum, die zum Teil auch in Zeitschriften verbreitet wurden, liegt durch den Kändler-Brief also gewissermaßen eine maurerisch qualifizierte Strafaktion vor. Steiner wird das Schreiben mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen haben. Von einer Antwort ist nichts bekannt.

Von besonderem Gewicht ist die Tatsache, dass man sich gegen den aus der geistigen Welt selbst geschöpften und keiner traditionellen Strömung (Freimaurerei und Kirche) entlehnten *Kultus* wandte.

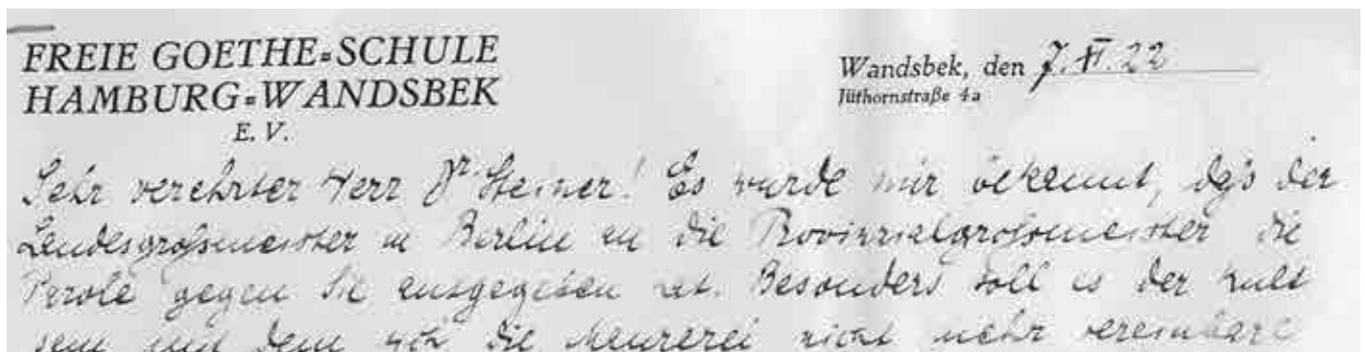
\*

In der Silvesternacht des 31. Dezember 1922 / 1. Januar 1923 kam es zum Ausbruch des Brandes des Goetheanum. Entdeckt wurde er an einer rauchenden Wand in eben demselben Weißen Saal, in welchem der neue Kultus zelebriert worden war (s.o.). Nichts könnte den anti-christlichen Charakter der Brandstiftung klarer beleuchten.

In dieser Nacht hatte die Berliner Schülerin Steiners, Anna Samweber, ein Schau-Erlebnis.

Sie erzählt in ihren Erinnerungen *Aus meinem Leben* (4. Aufl. Basel 1983): «Als die Kuppel [um Mitternacht TM] mit Getöse einstürzte und gewaltige Flammen aufsprühten, wurde ich überwältigt von einem Geisterlebnis. Ich sah den Bau hoch oben über der Brandstätte, leuchtend weiß, und mir war Gewissheit: Jetzt geschieht etwas Gewaltiges. In die Flammen von unten her glühten die Farben der Orgel-Metallpfeifen hinein, und mir war hörbar etwas wie ein Tönen und wie schrilles Schreien zugleich. Und wie ich nach der anderen Seite hinüberschaute, zum Hause de Jaager, gewährte ich Rudolf Steiner umgeben von einer riesigen lichtweißen Aura, so dass ich meinen Mitwächtern zurief: ‚Seht doch den Doktor!‘ Und ich wusste, jetzt geht etwas vor zwischen dem Doktor und dem brennenden Bau. Meine Kameraden bemerkten dies nicht, und das Bild verging.»\*

In dieselbe Brandnacht gehört ein Ereignis, welches von Paul Scharff, dem Arzt von Ehrenfried Pfeiffer, zu Protokoll gegeben wurde. «Mein Eindruck ist, dass es nach dem Höhepunkt der Brandnacht war: Pfeiffer erzählte, dass er einen Raum betrat, in welchem Rudolf Steiner sich befand. Ich weiß nicht, ob Rudolf Steiner stand oder saß. Pfeiffer berichtete jedoch, dass er einen Menschen vorfand, der völlig in sich zusammengesunken und absolut



Brief von Max Kändler (14.2.1872–22.11. 1936) an Rudolf Steiner vom 7.11.22 (Auszug)

\* Anna Samweber, *Aus meinem Leben*, S. 40.



Anna Samweber und Ehrenfried Pfeiffer

verlassen war. Er fühlte, wie sein Herz sich öffnete, um seinen verehrten Lehrer zu umfassen und wie er in diesem Augenblicke die Beziehung erkannte, die zwischen ihnen bestand. Rudolf Steiner sagte ihm, dass er nicht weitermachen könne. Diese Mitteilung erschütterte Pfeiffer bis ins Innerste. Er erzählte, dass er allen Mut zusammennahm und Rudolf Steiner anredete und ihm sagte, dass er weitermachen müsse und dass er, Pfeiffer, alles unternehmen werde, was in seiner Macht stand, um dafür zu sorgen, dass keine Unterbrechung im Gang der Dinge und in der weiteren Entfaltung der Gesellschaft und der Hochschule eintreten würde.

So kam es, dass der junge Schüler vor seinem verehrten Lehrer stand, als dieser durch den Augenblick der größten Prüfung, Dunkelheit und Hilfsbedürftigkeit zu gehen hatte. (...) Pfeiffer verließ den Raum, um das Nötige zu veranlassen.»\*

\*

So standen der erschütterndste und der erhabenste Augenblick dieser Nacht dicht beieinander. Der von Pfeiffer bezeugte besiegelte die Einäscherung des Baus; der von Samweber geschauter wohl die unzerstörbare Grundlegung des Geist-Keimes der künftigen Kuppelbauten nach 2086.

\*

Ludwig Polzer-Hoditz sagte in seiner Rede auf der Generalversammlung 1935 zum zerstörten Bau: «Das erste Goetheanum wurde als Mysterienstätte gebaut; es wurde uns genommen, weil von uns rein intellektualistisch darinnen gesprochen wurde. Es war niemand da, der es hätte schützen können. Rudolf Steiner durfte es nicht schützen, denn er schenkte es der Menschheit als Prüfstein ihrer Reife.»

Hätte Steiner etwas gegen die von allem Anfang an drohende Gefahr tun können, wenn Menschen wie Julie Klima und Andere ihm ihre prophetischen Erlebnisse offenbart und nicht verschwiegen hätten?

\* Ehrenfried Pfeiffer, 1899–1961, *Ein Leben für den Geist*, Basel 4. Aufl. 2014. S. 227ff.

Und in Bezug auf die neuen Kuppelbauten sagt Polzer: «Die Grundsteine, die in starken Herzen ruhen, sind nicht mehr an einen Ort und an einen einzigen Bau gebunden. Sie müssen die Grundsteine für die Mysterienstätten der Zukunft an verschiedenen Orten werden. Diejenigen, welche die Keime zu diesen Mysterienstätten legen werden, können nur unmittelbar von der geistigen Welt durch ihr Schicksal dazu berufen werden. Dazu gehört aber vor allem esoterischer Mut, nicht Bevormundung und Einengung.»

Ein Jahr nach dem Dornacher Brandgeschehen stellt Steiner dieses in einen welthistorischen Zusammenhang, mit dem Tempelbrand von Ephesos im Jahre 356 v.Chr. Und er wies als Ursachenschicht auf den «Neid der Götter» (Ephesos) und den «Neid der Menschen» (Dornach).\*\*

Hoffen wir, dass die neuen Kuppelbauten von Beidem verschont bleiben werden.

Thomas Meyer  
Basel, 8. November 2022



Edouard Schuré  
(1841-1929)

#### Das Zeugnis von Edouard Schuré

Edouard Schuré hatte ein tiefes Verhältnis zu Marie und Rudolf Steiner. Tragischerweise verbrannte es während der Kriegsjahre in den Flammen nationaler Emotionen auf Seiten Schurés. Nach dem Krieg bat Schuré Rudolf Steiner um Verzeihung wegen seiner Verblendung. Seinem Biografen Camille Schneider berichtete er von seinem Traumerlebnis in der Silvesternacht 1922,

«das zurückzuführen war auf die besondere Art, mit der ich das Goetheanum plastisch erlebt hatte, nämlich als Pflanze. Ich sah eine Pflanze aufwachsen mit einer Doppelblüte. Mir war, als stünde diese Pflanze auf einem Bau, in dem ich das Goetheanum deutlich erkannte. Die Blüten, die sich eng berührten, waren doch verschieden geartet; die eine war wie verhärtet und hatte Holzfarbe, die andere war fein, fast ätherisch, ihr Blau ging allmählich ins Rot über. Beide Blüten wuchsen plötzlich schnell auf, entfalteten sich bis ins Unendliche und verschwanden plötzlich, indem sie eine tiefe Öffnung in der Erde zurückließen. Ich erkannte um die Öffnung herum: Europa. Mit dem Gefühl, es würde durch das schnelle, bis ins Unendliche Emporspriessen der Pflanze in Europa eine Lücke entstehen, die es nicht ausfüllen könne, erwachte ich. Am folgenden Tage las ich in der Presse, dass das Goetheanum abgebrannt war.»

Aus: Camille Schneider, *Edouard Schuré*, Freiburg i.Br. 1971, S. 197.

\*\* Am 31. 12. 1924 (GA 233).

# National-Zeitung

Organ für Handel und Industrie. — Anzeigebblatt der Stadt Bielefeld.

Gründet 1847. 61. Jahrgang. — Erscheint am Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag, Feiertagen. — Preis der Nummer 10 Cts.

## Der Brand des Anthroposophentempels Goetheanum in Dornach.

**I. 5. Der geistige Mittelpunkt der Anthroposophen des Goetheanum in Dornach, mit seinen weithin im Raume sich ausbreitenden Doppeltempeln, ist in der Geschichte nicht ohne merkwürdigen Brand zum Opfer gefallen. Da der Brand nicht ohne diese Geschichte unter den zahlreichen Angehörigen Judentum, Sinesen, Hindu, Buddhisten und Christen ausbrach, so ist die Geschichte des Brandes nicht ohne Interesse für die Welt. Die Geschichte des Brandes ist in der Geschichte der Anthroposophen in Dornach ein wichtiges Kapitel. Die Geschichte des Brandes ist in der Geschichte der Anthroposophen in Dornach ein wichtiges Kapitel.**

**Der Feuerbrand in der Silberfarnstadt.**  
Die Geschichte der Silberfarnstadt ist eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Silberfarnstadt ist eine Stadt der Kämpfe und der Siege. Die Silberfarnstadt ist eine Stadt der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

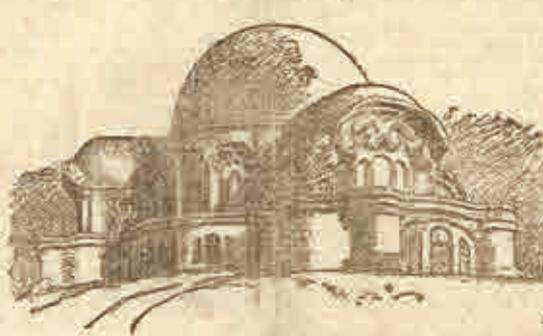
**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.

**Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt.**  
Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege. Die Aussagen der Mitglieder der Silberfarnstadt sind eine Geschichte der Kämpfe und der Siege.



Das Goetheanum in Dornach.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.

**Am Neujahrstage.**  
Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung. Der Neujahrstag ist ein Tag der Erneuerung und der Hoffnung.



# Leonardos Felsgrottenmadonna

«Es gibt vielleicht auf der ganzen Welt kein anderes Beispiel eines solch universalen, solch erfinderischen Geistes, der gleichzeitig so unfähig war, sich selbst zufriedenzustellen, so voller Sehnsucht nach dem Unendlichen, so natürlich verfeinert, so weit seinem Jahrhundert voraus; seine Figuren drücken unfassbare Empfindsamkeit aus und erscheinen unglaublich durchgeistigt; sie überborden von unausgedrückten Ideen und Empfindungen.»

*Hippolyte Taine<sup>1</sup>*

## Leonardo da Vinci (1452–1519)

«... gelegentlich wird ein einzelner Mensch auf eine Weise, die über die Natur hinausgeht, vom Himmel wunderbar mit Schönheit, Anmut und Talent in einer solchen Fülle ausgestattet, dass er andere Menschen weit zurücklässt, alle seine Handlungen inspiriert erscheinen und tatsächlich alles, was er tut, eindeutig von Gott kommt und nicht von menschlichen Fähigkeiten. Alle gaben zu, dass dies für Leonardo da Vinci zutraf, einen Künstler von herausragender körperlicher Schönheit, der in allem, was er tat, unendliche Anmut zeigte und sein Genie so kultivierte, dass alle Probleme, die er studierte, mit Leichtigkeit gelöst wurden», so Giorgio Vasari (1511–1574) in seiner Lebensbeschreibung Leonardos.

Leonardo reiste 1482, im Alter von 30 Jahren, von Florenz nach Mailand, damals mit 120'000 Einwohnern dreimal so groß wie Florenz, um am Hof Herzog Ludovico Sforzas angestellt zu werden. Der Mailänder Hof gehörte unter den Sforza-Herzögen zu den glänzendsten und bedeutendsten Zentren der Renaissance, an dem zahlreiche Gelehrte, Künstler und Literaten verkehrten, wie z.B. Donato Bramante (1444–1514), der später als Militäringenieur und vor allem als Baumeister des Tempietto und des Petersdomes in Rom unter Papst Julius II. berühmt werden sollte.

In seiner Bewerbungsschrift für den Herzog bewarb sich Leonardo als Militäringenieur<sup>2</sup>, als Erfinder von Kriegsmaschinen, unzerstörbaren Brücken, Bombarden, Wurfmaschinen, als Wasserbauingenieur, Städteplaner und Architekt und erst an letzter Stelle auch als Maler und Bildhauer. Er verstand sich, zu Recht, als Universalgelehrter und Erfinder und nicht nur als Maler-Handwerker. Rudolf Steiner nennt ihn den «größten Repräsentanten seiner Zeit». In seinem Inneren sei «groß und gewaltig alles das fruchtbar geworden..., was Aristoteles an Hinlenkung der Menschheit zu jenen Kräften, die für die Weltbetrachtung des Umkreises der Wirklichkeit in der Seele erwachsen, geschaffen hat.» «Was in Aristoteles Abstraktion war», sei in



*Leonardo, «Felsgrottenmadonna», Louvre, Paris*

Leonardo «unmittelbare, bluterfüllte, geistige Wirklichkeit geworden.» Leonardo lebte in der Fülle der Weltgeheimnisse, suchte sie zu durchdringen und «...kam doch nie zu einem solchen Schaffen, von dem er hätte sagen können, es sei in irgendeiner Weise zu Ende gebracht.» Er besaß eine Seele, «die zu reich ist, um in irgendeiner Weise abschließen zu können, was sie in Angriff nahm», «die zu groß in sich war, um ihre eigene Größe je offenbaren zu können.»<sup>3</sup>

Sein nur als Torso erhaltenes Traktat über Malerei stelle, so Steiner, deren Prinzipien so dar, «wie sie nur der höchste Genius darstellen konnte.» Es «zeigt uns alle Größe Leonardos und ..., auch alle Ohnmacht Leonardos.»<sup>4</sup> An der Schwelle der Neuzeit stehend, war er auf allen Gebieten bedacht, die Wirklichkeit so zu studieren, wie sie sich dem menschlichen Auge darbietet. Das Sich-Verbundenfühlen mit dem «Geist, der durch die Dinge webt und lebt», musste im Zeitalter Leonardos verloren gehen, doch hatte er in seiner «Seele ein inneres

Wissen, ein inneres Erleben, das ihm aber nicht zu Bewusstsein kommt. Es ist da etwas, was da lebendig an diesen Gestalten schafft, aber Lionardo kann es nicht von innen fassen.»<sup>5</sup>

In Leonardos Leben scheint eine Tragik zu liegen, denn er tritt in die Welt, so Vasari, nicht nur mit «bellezza del corpo», mit körperlicher Schönheit, und einer unglaublichen Anmut und Liebenswürdigkeit in allen seinen Handlungen, er sang «divinamente» und verstand es, in Reimen zu improvisieren, «era il migliore dicitore di rime a l'impreviso del tempo suo». Dieser «Mustermensch», wie Goethe ihn nennt, tritt uns in der Turiner Zeichnung schließlich als alter Mann mit tiefen Furchen im Gesicht entgegen, um den Mund herum ein leicht verbitterter Zug, denn die meisten seiner auf Abertausenden von Zeichnungen festgehaltenen Ideen konnte er nicht umsetzen, die zeitgenössischen Wissenschaftler kritisierten ihn, der kein Latein sprach, und viele seiner Gemälde vollendete er nicht, weil es ihm nicht gelungen sei, das auszudrücken, was in seiner Seele lebte. So blieb er letztlich unverstanden, wenn auch geliebt von seinen Freunden und verehrt von seinem großen Schüler- und Anhängerkreis.

Nach Rudolf Steiner ist das Leben einer solchen Seele der Beweis dafür, dass sie mit dem übersinnlichen Leben etwas auszumachen hat, und dass das, was sie der Welt gibt, nur ein «Abfallprodukt» ist. Eine solche Seele ist – ähnlich wie später Kaspar Hauser? – ein Verbindungsglied zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen.<sup>6</sup>

### Leonardo in Mailand

In Mailand malte Leonardo nicht nur das «Abendmahl» für das Refektorium des Dominikanerklosters Santa Maria delle Grazie, sondern auch die scheinbar rätselhafte «Felsgrottenmadonna», die heute im Louvre in Paris hängt – sein erster bedeutender Auftrag als Maler in Mailand.

Mailand hatte aber bereits in seiner Vorinkarnation als Augustinus (354–430) eine entscheidende Rolle als Ort seiner Bekehrung zum Christentum gespielt.

17 Jahre und damit die längste Zeit im Dienste eines Auftraggebers war Leonardo in Mailand als Architekt, Militäringenieur, Maler und Zeremonienmeister am Hof des gleichaltrigen Herzogs, der ihn außerordentlich schätzte. 1499, als französische Truppen Oberitalien besetzten und die Herrschaft Ludovico Sforzas beendeten, verließ Leonardo Mailand, um sich an anderen Höfen und bei anderen Auftraggebern zu verdingen.

### Der Anlass zur «Felsgrottenmadonna»

Anlass für Leonardos Gemälde waren heftige Auseinandersetzungen, besonders in der Lombardei, um die

unbefleckte Empfängnis Mariens. Der Grund für die im Mittelalter ständig gewachsene Marienverehrung in der Kirche wurde 431 auf dem dritten Ökumenischen Konzil in Ephesos gelegt. Es ging um die Bezeichnung Mariens als Theotokos, als Gottesgebärerin. Der Patriarch von Konstantinopel Nestorius lehnte diese Bezeichnung ab, da Maria seiner Erkenntnis nach nur den Menschen Jesus geboren hatte, der dann erst mit der Taufe vom Logos ganz durchdrungen worden sei. Das Konzil verdeckte aber die christologische Frage, die Bedeutung der Jordantaufer als Inkarnation Christi, und verurteilte sie. Nestorius wurde verbannt, Kyrill, der Patriarch von Alexandrien hatte sich, offensichtlich auch durch Bestechung, mit der seither offiziellen Lehrmeinung durchgesetzt, Maria sei die Gottesgebärerin. Rudolf Steiner bezeichnet Kyrill als «von tiefstem Hass erfüllt gegen alles, was nicht christlich-kirchlich» war; «auf Macht im persönlichen Sinn» käme es ihm an.<sup>7</sup> Damit und mit dem wachsenden Materialismus, der unter Jungfräulichkeit nur die sexuelle Seite sah, war erst die Frage nach einer unbefleckten Empfängnis entstanden.

Die im Volk ständig angewachsene Marienverehrung warf bei den Theologen die Frage nach der Erbsünde Mariens auf. Wenn alle Menschen von der Erbsünde betroffen seien, wie steht es dann um die Sündhaftigkeit Mariens? Die Marienverehrung war ein Herzensthema vor allem der Franziskaner und hatte seit dem Mittelalter immer wieder zu theologischen Auseinandersetzungen mit Gegnern der unbefleckten Empfängnis geführt, unter ihnen Bernhard von Clairvaux und Dominikaner wie Albertus Magnus oder Thomas von Aquin. Der Franziskaner Johannes Duns Scotus (um 1266–1308) sprach von einer Vorerlösung («praeredemptio») der Gottesmutter durch Gott auf Grund der Empfängnis Jesu (Christi). Die Dominikaner argumentierten dagegen, dass Christus die Erlösung für alle brachte, und wenn man Maria davon ausnehme, schmälere man die Heilstat Christi und ließe sie als überflüssig erscheinen, denn was Gott an einem Menschen getan habe, könne er auch für alle tun.<sup>8</sup>

Das 1475 veröffentlichte *Libellus recollectorius auctoritatum de veritate beatae viriginis Mariae* des Dominikaners Vincenzo Bandello (1435–1506), des späteren Priors von Santa Maria delle Grazie, mit dem es Leonardo wegen seines «Abendmahls» in diesem Kloster noch zu tun haben sollte (!), entfachte erneut einen öffentlichen Streit über die unbefleckte Empfängnis Mariens in den oberitalienischen Städten. Die Kontroverse wurde nun nicht nur theologisch unter Dominikanern und Franziskanern ausgetragen, sondern Volksprediger brachten sie auch in die Kirchen und auf die Marktplätze der lombardischen

Städte, wobei die Volksverehrung Mariens nach wie vor der franziskanischen Position zuneigte.

Papst Sixtus IV. (1414–1484), Franziskaner, Erbauer und Namensgeber der Sixtinischen Kapelle, die 1483 der unbefleckten Empfängnis geweiht wurde, berief eine öffentliche Disputation in Rom ein, deren Sieg beide Seiten für sich reklamierten. Mit einer päpstlichen Bulle (1473), einer apostolischen Konstitution (= Erlass) (1477), einer Messe und einem Officium (Stundengebet) zugunsten der *Conceptio Immaculata* sowie einem käuflichen Ablass (1476) stellte sich Sixtus letztlich auf die Seite seines Ordens. Doch Bandello legte 1481 mit einem weiteren anonymen Traktat «*De singulari puritate et praeogativa conceptione Salvatoris Nostri Jesu Christi*» nach, und der Streit eskalierte erneut.

### Die «Felsgrottenmadonna»

In dieser aufgeheizten Atmosphäre erging im April 1483, durch Vermittlung des Mailänder Herzogs Ludovico Sforza, il Moro, der Auftrag der *Confraternità dell' Immacolata Concezione*, der Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis, an Leonardo da Vinci und die zwei Brüder und Hofmaler Ambrogio und Evangelista de Predis, «*una ancona dela conceptione dela gloriosa vergine*», ein dreiflügeliges Altarretabel mit der Madonna und ihrem Kind zu malen. Die Bruderschaft, der die nobelsten Mailänder Bürger angehörten, wurde mit einer neu geschaffenen Kapelle der Unbefleckten Empfängnis in der Franziskanerkirche San Francesco Grande betraut in Folge des eskalierenden Streits um die unbefleckte Empfängnis Mariens. Der Vertrag mit den drei Künstlern hat sich im Mailänder Archiv erhalten und macht detaillierte Angaben zu vielen Einzelheiten, etwa den darzustellenden Personen und den Farben des Altarretabels. Das zentrale Gemälde sollte die Madonna mit ihrem Kind und den Engeln zeigen, darüber Gottvater mit zwei Propheten und Engeln, auf den beiden Seitentafeln vier Engel, davon je zwei musizierend und zwei singend. Dazu wurden Farben in bester Qualität, Gold oder das aus Lapislazuli geriebene Ultramarinblau, und die Fertigstellung



Leonardo da Vinci, «Felsgrottenmadonna» (Mitteltafel), Louvre, Paris. Ambrogio und Francesco de Predis (Seitentafeln), National Gallery, London

des Bildes zum 8. Dezember 1484, eben dem Festtag der Unbefleckten Empfängnis, gefordert. Leonardo wurde mit der Mitteltafel beauftragt – der später sogenannten «Felsgrottenmadonna» (Abb.) –, die beiden Brüder mit den zwei Seitenflügeln (Abb.). Leonardos Bild ist wohl ein sogenanntes Deckelbild, das an allen Tagen des Jahres, mit Ausnahme des Festtages der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember, zu sehen war, und an diesem Tag versenkt wurde, um das eigentliche Kultbild, eine Madonnenstatue, sichtbar zu machen.

Einen verbindlichen Bildtypus der *Immaculata* gab es bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht. In lombardischen Altartafeln des späten 15. Jahrhunderts jedoch scheint sich die kniende, ihr gerade geborenes Kind anbetende Madonna in felsiger Landschaft als Darstellungsform der *Immaculata Conceptio* zu etablieren.<sup>9</sup> Seit den «Offenbarungen» der hl. Birgitta von Schweden, die in ihren Visionen (um 1345) Maria kniend vor ihrem auf dem Boden liegenden, nackten Kind gesehen hatte, löste diese Darstellungsart von Jesu Geburt die früheren Weihnachtbilder mit Maria im Bett und dem Kind entweder in der Krippe oder als Wickelkind diesseits und jenseits der Alpen vielfach ab.<sup>10</sup>



Ambrogio de Predis, Kopie der «Felsgrottenmadonna», National Gallery, London

Leonardo setzte sich mit der ihm eigenen Selbstverständlichkeit über die vertragliche Vereinbarung hinweg und malte keine anbetende Madonna, keinen

Gottvater mit Engeln und Propheten, sondern, seiner eigenen Wahrnehmung des Geschehens folgend, vier Figuren, eine Madonna, zwei kleine nackte Knaben und einen Engel, «dessen Flügel sehr diskret im Hintergrund ruhen»<sup>11</sup> – ein geheimnisvoll entrücktes Geschehen der still in sich versunkenen Personen vor einer zerklüfteten Felslandschaft.

Kennt man die Gründlichkeit, ja geradezu Besessenheit, mit der sich Leonardo auch den Details eines Gemäldes mit zahlreichen Einzelbeobachtungen und -entwürfen widmete, darf man davon ausgehen, dass er dies ebenfalls bei diesem seinem ersten Auftrag in Mailand tat, zu dem sich auch mehrere Skizzen erhalten haben. Der Schriftsteller Giambattista Giralardi (1504–1573) berichtet 1554 in seinen *Discorsi*, dass Leonardo immer, wenn er Figuren malte, zuerst über ihre Eigenschaften und ihre Natur nachdachte, das heißt, ob sie edel oder pöbelhaft, heiter oder streng, finster oder froh, alt oder jung, zornig oder ruhigen Gemüts sein sollten.<sup>12</sup> Er ging solchen Personen in der Stadt oft tagelang nach, um sich ihre Gestalt einzuprägen. Auch mit der Felsgrottenmadonna hat er vier eindrückliche Personen individuell in einer bisher nie dagewesenen Bildfindung charakterisiert.

Im Dämmerlicht einer Felsengrotte, nach Lukas der Geburtsort dieses Jesusknaben, die als Stall diente und früher, so Emil Bock<sup>13</sup>, Kultstätte einer Adonisverehrung war, kniet Maria und umgreift mit ihrer rechten Hand liebevoll ihr Kind, um es dem zweiten, etwas jüngeren Knaben zuzuführen, der rechts am Rande eines Felsabgrunds, von einem mädchenhaften Engel gestützt, sitzt und den linken Knaben segnet. Die Gruppe ist still in ihr Geschehen versunken, nur das engelhafte Wesen nimmt mit leicht verschleiertem Blick den Kontakt zum Betrachter auf.

Die Muttergottes im Zentrum strahlt hoheitsvolle Anmut aus. Sie führt ihren Knaben dem anderen, etwas jüngeren zu, der noch im Schutz der «Himmelsmutter» (Hella Krause-Zimmer) ist und seine Hand zum Segensgestus für den linken, in Anbetungshaltung knienden Knaben erhebt. Die sehr junge, zarte und anmutige Himmelsmutter dieses Knaben weist mit ihrem Zeigefinger, ein Gestus, der übrigens von vielen Malern imitiert wurde, auf den anbetenden Knaben zurück, wie um uns zu sagen, beachtet auch dieses Kind, das wird noch eine wichtige Rolle im Leben Jesu spielen.

Die rechte Bildseite zeigt also den «Zauber der Jugendlichkeit» (Krause-Zimmer), des Liebreizes und der Himmelsgegenwart. Denn der rechte Knabe hat das jungfräuliche Engelswesen hinter sich, der als Himmelsbote den Knaben gerade in diesem Augenblick herab getragen haben könnte. Da die Flügel dieses mädchenhaften Engels,

wie erwähnt, diskret im Hintergrund ruhen, könnte er leicht als sehr junge Frau und Mutter engelhaften Wesens erscheinen. Hat Leonardo dieses Wesen bewusst oder unbewusst zweideutig gemalt?

Die Blickrichtung des Betrachters wird durch den Zeigegestus zum knienden Jesusknaben geführt, von da einerseits zum segnenden und andererseits über den straff gespannten Mantel der Madonna zu ihrer linken Hand, die sie wie beschützend und doch wie leicht zurückzuckend über den rechten Knaben hält zu diesem und zurück zu der ihn stützenden engelhaften Gestalt.

Dass Leonardos Bild in der Öffentlichkeit damals Befremden nicht nur wegen der fehlenden Nimben, sondern vor allem wegen der beiden Knaben auslöste, überrascht nicht – man fragte sich, wer sollte der Linke sein, und meinte, es könne nur der Florentiner Stadtpatron, Johannes d.T. sein (der aber schon im 15. Jahrhundert, auch als Kind, stets mit einem Fell bekleidet dargestellt wurde und/oder einen Kreuzstab als Attribut mit sich führte<sup>14</sup>)? Aber dass hier ein Meisterwerk gelungen sei, wurde allgemein anerkannt. Der über 20-jährige Rechtsstreit, der zwischen der Bruderschaft und den Künstlern entbrannte, drehte sich auch nicht um Leonardos Bildfindung, sondern um die von den Malern als zu gering erachtete zusätzliche Bonuszahlung nach Vollendung der Altartafeln von 100 Lire imperiali.<sup>15</sup>

In Folge dieser Auseinandersetzung malte Ambrogio de Predis (sein Bruder war inzwischen verstorben) eine Kopie, die seit 1508 mit den beiden Seitentafeln bis zum Abriss der Kirche gegen 1785 in der Kapelle der Unbefleckten Empfängnis hing (Abbildung auf Seite 11).<sup>16</sup>

Leonardos Original gelangte nie an seinen kirchlichen Bestimmungsort, sondern vermutlich mit der Eroberung Mailands durch die Franzosen 1499 und der Vertreibung Ludovico Sforzas in die Hand des französischen Königs Ludwig XII., der es nach Frankreich mitgenommen zu haben scheint.<sup>17</sup> Ludwig XII. schätzte Leonardos Kunst so sehr, dass er sogar versuchte, das schon damals Aufsehen erregende Wandbild mit dem «Abendmahl» im Refektorium von S. Maria delle Grazie abnehmen zu lassen, um es nach Paris zu transportieren, was aber scheiterte.

In der nach England gelangten Kopie, die kein fragendes Erleben des Betrachters herausfordert, sondern in der alles «normal» ist, d.h. die Heiligen ihre Nimben erhielten, der linke Knabe klar als Johannes d.T. mit Kreuzstab und Fellmäntelchen charakterisiert ist, wurde alles eindeutiger, aber auch eindimensionaler. Aus den Gesichtern der Knaben ist alle kindliche Unschuld, überhaupt das Leben aus den Figuren gewichen, sie wirken wie erstarrt und das Licht ist weißlich und schafft harte Konturen. Leonardo

dagegen hält in seinen Gemälden den webenden Moment, das Lebendige und Beseelte seiner Gestalten fest. Das warme und weich modellierende Licht an Leonardos Köpfen voller Liebreiz und Unschuld und auf den Körpern der beiden Knaben fehlt. Diese sind bei Leonardo aus der Farbe in feinsten Abschattierungen entwickelt, es finden sich kaum Linien, vielmehr modellieren Farbflächen die Körper. Ein zarter Schleier scheint über der Figurengruppe zu schweben und zu weben und verleiht ihnen Lebendigkeit. Bei den vier sprechenden Handgesten der Personen bleibt keine bei sich, sondern alle vier richten sich

auf ein anderes Wesen im Bild; sie bewegen den Blick des Betrachters und beleben auch damit das Geschehen. Der fehlende Zeigefinger des Engels in der Kopie reißt die Erzählung auseinander und lässt sie in der Segensgeste für den nun eindeutig als Johannesknaben identifizierten erstarren. Der Engel wird zur Randerscheinung, denn er sitzt außerhalb des Dreiecks von Madonna und den beiden Knaben. Auch fragt man sich, warum Maria ihre beschützende linke Hand nicht näher zu dem Knäblein senkt.

### Zwei-Knaben-Bilder

Manches weist darauf hin, dass hinter der bewussten oder unbewussten Mehrdeutigkeit von Leonardos Bild doch eine Überlieferung oder gar ein tieferes Wissen um die zwei Jesusknaben stehen könnte: Rudolf Steiner machte anlässlich eines Besuchs in Mailand auf das Gemälde «Der zwölfjährige Jesus lehrt im Tempel» von Il Bergognone, einem Zeitgenossen Leonardos und Hofmaler am Mailänder Hof, aufmerksam, das heute im Museum von Sant' Ambrogio hängt. Es zeigt Jesus, auf einem erhöhten Stuhl thronend, «mit einem Antlitz, das in beherrschender Weisheit leuchtet; die Gelehrten alle zu seinen Füßen. Links im Vordergrund geht, in Schatten gehüllt, mit zu Boden gesenktem Blick, müde in der Haltung ein anderer Knabe, mit einem andersfarbigen Gewand bekleidet,<sup>18</sup> aus der Tempelhalle heraus. Das Kunstwerk ist, ob bewusst oder mehr unbewusst geschaffen, eine exakte Darstellung der beiden Knaben des Lukas- und



Bernardino de' Conti, zwei Knaben mit dem jugendlichen Johannes (vermutlich in einer amerikanischen Privatsammlung)



Raffael, Madonna Terranuova, um 1505, Berlin

des Matthäus-Evangeliums nach der geheimnisvollen Einswerdung, die sich eben hinter der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus verbirgt.»<sup>19</sup> In einem Arbeitervortrag spricht Rudolf Steiner über das Gemälde Bergognones: «Da sind zwei Jesusknaben darauf. So dass man sagen kann, dass in gewissen Jahrhunderten die Leute noch gewusst haben: ein zweiter Jesusknabe existiert.... Aber die Kirche hat niemals solche Sachen, die der wirklichen Wahrheit entsprechen, eigentlich aufkommen lassen.»<sup>20</sup> Der Einwand, es handele sich um ein zweiszeniges Bild, wie es durchaus noch in der Tradition der Frührenais-

sance denkbar wäre, ist durch die «auffällige Differenzierung der beiden Jesusgestalten»<sup>21</sup> unwahrscheinlich.

Leonardo verkehrte, wie Bergognone am Hof Ludovico Sforzas, nachdem er sich dort zunächst erfolgreich als Musiker präsentiert und mit seinem Gesang und Lyraspiel auf einem von ihm selbst gebauten silbernen Instrument buchstäblich das Ohr des Herzogs gewonnen hatte.

In dem mädchenhaften, ein Unschuldselement ausstrahlenden Engelswesen in Leonardos Bild kann man daher die lukanische Maria sehen, die früh wie auch der linke – salomonische – Knabe stirbt. Die salomonische Maria wird den lukanischen Knaben bei sich aufnehmen und die lukanische Maria nach ihrem Tod auch die Sorge für den salomonischen Knaben tragen.

Leonardos Darstellung der zwei einander zugewandten Knaben isolierte einer seiner Schüler, Bernardino de' Conti (1470–nach 1522), als Einzelkomposition, indem er die beiden zusammen mit dem jugendlichen Johannes d.T. zeigte, so dass auch von daher klar wird, dass Leonardos zweiter Knabe kaum als Johannes gemeint gewesen sein konnte (Abb.). Denn Leonardo überließ viele seiner Kompositionen großzügig seinem großen Schülerkreis; doch auch andere Maler, ganz besonders Raffael, z.B. in seiner «Madonna Terranuova», in der auch drei Knäblein figurieren, studierten seine Kompositionen.

Gemälde lombardischer Maler wie Defendente Ferrari (1480–ca. 1536), Martino Spanzotti (1455–1528) oder

Girolamo Giovanone (1486/87–1555) mit zwei Jesusknaben weisen darauf hin, dass es in der Lombardei, insbesondere in Mailand, durchaus eine geheime Tradition dafür gegeben zu haben scheint.

Bei Bildern mit zwei Jesusknaben ist zu berücksichtigen, dass das Geheimnis der beiden Jesusknaben und ihre Einswerdung, wie sie Rudolf Steiner offenbarte, in der offiziellen Lehrmeinung der Theologie als nicht existent gilt. So war es auch für Leonardo, zumal bei diesen Auftraggebern, angebracht, die Dinge zu verschleiern, wenn sie dem Künstler überhaupt voll bewusst waren, da es sonst von kirchlicher Seite aus als Ketzerei gebrandmarkt worden wäre. Vasari charakterisiert Leonardo 1550 in dessen Lebensbeschreibung, dieser habe eine so häretische Denkweise, dass er keiner Religion mehr angehöre, er sei mehr ein Philosoph als Christ «fece ne l'animo un concetto si eretico, che non s'accostava a qualsivoglia religione (...) assai più lo esser filosofo che cristiano...»<sup>22</sup>

Emil Bock, C.S. Picht und in Folge auch Hella Krause-Zimmer verweisen auf apokryphe Literatur aus frühchristlicher Zeit, aber auch auf Qumran-Fragmente oder das Buch Sohar, einem Teil der Kabbala. Dort finden sich immer wieder Stellen, die auf zwei Jesusknaben hinweisen, wie z.B. in dem apokryphen, nur in Bruchstücken erhaltenen Ägypter-Evangelium: «Auf die Frage der Salome, wann das Reich kommen würde, antwortete der Herr: Wenn zwei eins werden und das Auswendige das Inwendige.»<sup>23</sup>

Die «kanonischen» Farben für Mariendarstellungen sind Blau und Rot; der blaue Mantel als Ausdruck des Himmels und der kosmischen Weite, das rote Kleid darunter als Farbe der Herzenswärme und der Liebe. Hier sind die zwei Farben auf Maria und das Engelswesen verteilt, bei der – salomonischen – Madonna dominiert das Blau, während sich hinter dem mädchenhaft anmutig-engelhaften Wesen ein leuchtend roter Mantel aufbauscht. Die Erdenmutter im Zentrum weist auf das Himmelskind, die Himmelsmutter auf das Erdenkind.

«Es überschneiden sich wirklich die Ströme, die Linien, die Verantwortungen und Bedeutungen, und ein ... geistig-göttliches Weben verbindet die ›heiligen Familien‹ zu einer irdisch-überirdischen Gemeinschaft.» Das zweifache Madonnengeheimnis gemeinsam mit dem Zwei-Knaben-Geheimnis kann man in dem Bild «wie in eine kostbare Rune eingefangen empfinden».<sup>24</sup> Leonardos Genie erfasst in seiner «Felsgrottenmadonna» intuitiv ein weit über das äußere Bildgeschehen hinausragendes Mit-einander-Verwobensein der vier Personen.

Friedl Brunckhorst

#### Anmerkungen

- 1 «Peut-être n'y a-t-il point au monde un exemple d'un génie si universel, si inventif, si incapable de se contenter, si avide d'infini, si naturellement raffiné, si lancé en avant, au delà de son siècle et des siècles suivants. Ses figures expriment une sensibilité et un esprit incroyables; elles regorgent d'idées et de sensations inexprimées.» Hippolyte Taine: *Voyage en Italie*, 1866, p. 408 (deutsche Übersetzung nach Zöllner, S. 70, vgl. Anm. 2).
- 2 Militärausgaben machten im Haushalt der Sforzas rund 70% des gesamten Finanzvolumens aus (Frank Zöllner: *Leonardo da Vinci. Sämtliche Gemälde und Zeichnungen*, Köln 2019, S. 72).
- 3 GA 61, S. 360; GA 62, S. 361.
- 4 GA 62, S. 365.
- 5 GA 62, S. 374.
- 6 A.a.O.
- 7 GA 126, S. 23.
- 8 Vgl. Klaus-Rüdiger Mai: *Leonardos Geheimnis. Die Biographie eines Universalgenies*, Leipzig 2019, S. 188.
- 9 Carmen C. Bambach: *Leonardo da Vinci Rediscovered*, 4 Bde., New Haven 2019, Bd. 1, S. 343.
- 10 Vgl. entsprechende Geburtsdarstellungen z.B. bei Martin Schongauer, Stefan Lochner, Albrecht Dürer, Hugo van der Goes, Roger van der Weyden, Piero della Francesca, Botticelli, Filippo Lippi, Jacopo Bellini und vielen anderen mehr.
- 11 C.S. Picht: «Zu Lionardos ›Felsenmadonna‹. Eine Studie», in: C.S. Picht: *Gesammelte Aufsätze und Fragmente*, Stuttgart 1964, S. 82.
- 12 *Discorsi*, Venedig 1554, S. 193-196; deutsche Übersetzung nach Heinz Lüdecke: *Leonardo im Spiegel seiner Zeit*, Berlin 1953, S. 18.
- 13 Emil Bock: *Die Kindheit Jesu. Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit*, Stuttgart 1980, S. 84-90, hier S. 124.
- 14 Vgl. z.B. Botticelli, Ghirlandaio oder Raffael.
- 15 Vertragsgemäß bestimmte die Bruderschaft die Höhe dieses Bonus, der aber den drei Malern als viel zu gering erschien. Sie forderten 400 Lire und wiesen auf einen potentiellen Käufer hin, vermutlich Herzog Ludovico Sforza, der die geforderte Summe zusätzlich bezahlen würde.
- 16 Diese Kopie wird neuerdings von Kunsthistorikern nicht mehr als Kopie, sondern als zweite Version Leonardos angesehen. Vgl. den Ausstellungskatalog *Leonardo da Vinci. Painter at the Court of Milan*, hg. von Luke Syson und Larry Keith, London 2011. Dagegen spricht m.E. eindeutig der Qualitätsunterschied zwischen dem Louvre- und dem National Gallery-Bild.
- 17 Dort ist es zum ersten Mal 1625 in königlichem Besitz verzeichnet. Die Kopie de Predis' wurde 1785 an Gavin Hamilton verkauft, der sie nach England brachte und 1786 an Lord Lansdowne verkaufte, in dessen Familie sie bis in frühe 19. Jahrhundert verblieb, um schließlich, zusammen mit den zwei Seitentafeln um 1900 in die National Gallery in London zu gelangen.
- 18 Inzwischen hat man die Gewandfarbe dieses Knaben dem des lehrenden Jesus angeglichen.
- 19 Bock, S. 84f.
- 20 GA 349, S. 243.
- 21 Ebda., S. 85.
- 22 Giorgio Vasari: *Le Vite de' più eccellenti pittori, scultori, e architetti*, Florenz 1550; dieser Satz fehlt in der 2. Ausgabe von Vasaris Vite von 1568.
- 23 Edgar Hennecke: *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, Tübingen/Leipzig 1904, S. 23.
- 24 Hella Krause-Zimmer: *Die zwei Jesusknaben in der bildenden Kunst*, Stuttgart 1986, S. 10.

# Vom Schaffen aus dem Urquell des Geistes

*Keime zur Anthroposophie bei Philipp Otto Runge*

Vortrag von Hans Börnsen\*

**S**ehr verehrte Anwesende, liebe Freunde  
 (...) Ich habe neulich – vielleicht ja einige von Ihnen auch – neulich eine Fernseh-Sendung gesehen mit dem Titel «Kinder müssen wir werden» über die Ausstellung von Philipp Otto Runge. Nun, ich weiß nicht..., ich hatte den Eindruck: zumindest mit Bezug auf diejenigen, die da geredet hatten, ist das gar nicht mehr nötig. Das ist aber nicht in dem Sinne zu verstehen, wie es Philipp Otto Runge gemeint hat; sondern es waren also wirklich regelrechte Kindereien, die da vorgebracht worden sind. Es ist unglaublich, was für ein leeres Geschwätz – entschuldigen Sie, wenn ich mich hier jetzt so ausdrücke – da eigentlich an den Tag gebracht wird. Also es wurde zum Beispiel als besondere Anerkennung vorgebracht, dass Philipp Otto Runge einer der besten Kinderbilderer gewesen sei, «und seine Zeichnung» – wurde dann zum Beispiel von einem da gesagt – «die sei eigentlich sehr primitiv und sehr kindlich; er habe wohl ein näheres Verhältnis zur Farbe gehabt, und daher wären auch diese Farben so großartig satt, die er da gemalt hat». Zum Beispiel bei der «Lehrstunde der Nachtigall» ... «da hat die Frau ja so einen dunkelblauen Rock an», auf den wurde hingewiesen und so weiter. Solche Sachen sind also da vorgebracht worden. Dann: «dass er sich sein ganzes Leben mit Scherenschnitten beschäftigt hat und dass das auch seine Malerei beeinflusst hat». Ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen das noch gesehen hat. Aber gerade das muss einen doch bewegen, nun wirklich einmal etwas von dem auch gewahr zu werden, was da eigentlich durch Philipp Otto Runge zum Ausdruck kommen *wollte* und eben auch wirklich zum Ausdruck gekommen *ist*.

## Schöpferisch werden aus dem eigenen Impuls...

Sehen Sie, eine der wichtigsten Tatsachen, auf die man stößt, wenn man sich mit ihm beschäftigt, ist die, dass er mit einem erstaunlich intensiven – wie soll ich mich ausdrücken? – Bewusstsein empfunden hat, erlebt hat, dass für die Kunst, für die künstlerische Betätigung – wie er sich da manchmal ausdrückt – «von nun an» – das heißt also: in die Zukunft hinein – «etwas fundamental Wichtiges ist, dass geschaffen wird auf diesem künstlerischen Felde aus dem *ganz im Individuellen lebenden Geist-Impuls*

des Menschen», und er setzt sich damit in Gegensatz zu vielerlei Anstrengungen, die in seiner Zeit gemacht worden sind..., zum Teil auch in seinen jüngeren Jahren ganz ausdrücklich zu Goethe..., also zu vielen, die eben eigentlich das Ideal auf künstlerischem Felde doch irgendwie in der Antike oder im Griechentum suchen. Er will nicht – wenn ich mich also behutsam genug ausdrücken müsste, dann würde ich noch viel langsamer vorankommen – ich werde es mal ein bisschen direkt sagen –, er will nicht die traditionelle Anknüpfung, die Anknüpfung an das Überlieferte – er will nicht irgendeine Art von Renaissance. Also auch nicht dasjenige, was in der Renaissance selber schon auftrat als Renaissance: das trägt für ihn den Charakter eines eben nicht im eigentlichen Sinne Fortschritts des Indie-Zukunft-Gehens. Und es ist in unserer Zeit eine unbedingte Notwendigkeit, wie gesagt, ganz aus dem eigensten, menschlichen eigensten, *innersten* Impuls schöpferisch zu werden.

Ich möchte Ihnen da mal etwas anführen. Man muss diese Sachen noch allmählich – auch wenn man sie studiert – versuchen so zu lesen, dass man auf das kommt, was sich darinnen eigentlich ausspricht. Und das kann man eben, wenn man das, was sich da zeigt in seinen Briefen, in seinen Bildern und so weiter, wenn man das versucht einzugliedern in die ganze Zeit, in die Bewusstseinsentwicklungs-Tatsachen, über die uns die Geisteswissenschaft ja so viele Orientierungen geben kann:

«Sie wissen», also an die Mutter, nicht – «dass ich mit vielen gelehrten Leuten bekannt worden bin; dass manche von diesen ein großes Vertrauen in mich gesetzt haben. Mir war es nur immer darum zu tun, einsehen zu lernen, wie es möglich ist, dass diese Leute alles so zusammenhängend wissen konnten und doch mitunter so wenig Liebe in sich hatten. Und da habe ich denn auch bald gemerkt, dass es mit dem Zusammenhang nur windig aussah –, dass alle ihre Wissenschaft und Kunst etwas Fremdes in ihnen ist, dass sie nur selten durch ihre Wissenschaft ihr Inneres aussprechen, ja, dass bei denen, wo das auch der Fall war, trotz allen ihren hohen Ansichten von dem Zusammenhang der Welt und trotz allem Genie immer die niedrige Gemeinheit durchblickte,» – Gemeinheit ist hier nicht im Sinne von «Bösem» gemeint, sondern von «Alltäglichem», wie das «Allgemeine» –, das blickte immer durch –

«Wenn ihre Wissenschaft nicht auf den Grund unserer Religion gebaut war. Ich bin wie ein Schaf mitten unter die

\* Hans Börnsen hielt den Vortrag am 31. Oktober 1977 im Rudolf Steiner Haus in Hamburg, als ersten Vortrag im Rahmen eines laufenden Seminars. Dem Vortrag ging eine Besprechung voran eines geplanten Besuches in der Hamburger Kunsthalle anlässlich einer Philipp Otto Runge-Ausstellung.

Wölfe gekommen, und gerade doch das, dass ich nichts wusste, dass ich keine Wissenschaft hatte, hat mich nur gerettet; denn wenn ich unter solchen war, die mich nun alle weit zu übersehen glaubten ..., wenn diese trotz ihrer Wissenschaft und so weiter nicht begreifen konnten, dass in meinen Arbeiten etwas lag, wovon sie unverhohlen sagten, dass sie es nicht erreichen könnten, so musste ich ja wohl auf den Grund von ihnen kommen. Alle ihre schönen Ideen meinen sie nicht ernstlich und kennen es nicht inwendig in sich. Wie können sie es denn also beschreiben? Das hat mich gelehrt, mich auf mich selbst zu verlassen, und ich bin so ziemlich durchgedrungen.»

Dann etwas später:

«Es kommen mir bisweilen Stunden, wo mir ist, als sähe ich die Welt sich in ihre Elemente zerteilen, als ob Land und Wasser und Blumen, Wolken, Mond und Felsen Gespräche führten, als sähe ich diese Gestalten lebendig vor mir, und es ist, als wenn ich halb wahnsinnig wäre, aber ich halte geduldig aus, und dann, wenn ich wieder im Freien bin, verstehe ich alles besser. Es ist, dünkt mich, auch gewiss, dass sich gute Geister ordentlich unserer annehmen, sonst wäre es auch nicht möglich, das zu übersehen und das zu begreifen, was doch so sichtbar zusammenhängend von Anbeginn sich mir vor Augen stellt. Ich habe nun viele große Kunstwerke kennengelernt, und ich kann mit Wahrheit sagen, dass ich von den alten Meistern viele begreife, wie es in ihnen und wie es möglich gewesen, dass sie das gemacht und so gemacht haben. Dann ist es für mich deutlich zu sehen, welcher der Beste und Tiefste unter ihnen gewesen ist, worauf sie ihre Ansicht und ihr Wissen gebaut haben. Sie kommen mir vor wie große Blumen, die in dem Garten der Schöpfung herrlich blühen, und die ganze Zeit bis auf uns liegt mir in dieser Ansicht dann klar vor Augen. Es ist alsdann deutlich zu fühlen, dass wieder die Welt mit etwas schwanger geht, dass die Gleichgültigkeit gegen das Tiefste, das im Menschen liegt, nicht bestehen wird und wir etwas Herrliches zu erwarten haben. Ich weiß auch wohl, wie das Land aussehen wird, und hoffe, es immer mehr und mehr in *mir* zu ergründen. Aus mir, aus dem, was Gott mir gegeben hat, ist mir alles gekommen. Warum sollte ich nun nicht hoffen und fest glauben, dass das so fortgehen wird. Man hat, dünkt mich, zu sehr auf die Autorität der Vorgänger gebaut, und wir haben den *ewig quellenden Brunnen*, den



Philipp Otto Runge (1777–1810),  
Selbstbildnis am Zeichentisch, um 1801/02,  
Hamburger Kunsthalle

Hauch, den Gott uns eingeblasen, ebensowohl in uns wie sie. Warum sollten wir also nicht auch direkt auf uns selbst vertrauen?»

Nicht wahr, das meinte ich, da kommt es sehr deutlich zum Ausdruck.

### Die innere Musik der drei Künste

Es gibt andere Stellen..., ein sehr bedeutsamer Brief ist zum Beispiel geschrieben von ihm in Dresden, den 6. April 1803, an seinen Bruder Daniel. Da schreibt er zunächst, dass er in dem Konzert war, die *Jahreszeiten* von Haydn aufgeführt gehört hat..., aber Sie werden aus dem, was ich Ihnen da gern zeigen möchte, entnehmen, dass er da nicht so ohne Weiteres jetzt – sa-

gen wir – in eine fühlende Begeisterung über das, was er da als Musik gehört, hinein verfällt, sondern er macht sich sehr – das hört sich wieder etwas abstrakt an –, sehr umfassende, aber sehr lebendige Gedanken. Nun hat man so ein bisschen den Eindruck: Das, was er da schreibt, das ist so etwa im Stile Jakob Böhmes geschrieben; nicht wahr, das bedeutet ja für den modernen Menschen: Das kann kein Mensch verstehen!... Aber wenn wir uns ein bisschen über den ganzen Zusammenhang unterhalten, wie ich jetzt ins Auge fassen wollte, dann wird es wohl möglich sein, dass man das herausklingen hört, um was es sich handelt. Ich les' Ihnen das zunächst mal vor, um was es da geht. Da sagt er also:

«Wie ich neulich die *Jahreszeiten* von Haydn aufführen hörte, ist mir es doch recht deutlich geworden, wie notwendig zur Erhaltung der reinen Natur und zugleich in sich selbstverständlichen und sich selbst still verstehenden und begreifenden *Unschuld des Gemütes* die Symbolik oder die eigentliche Poesie, das ist die *innere* Musik der drei Künste durch Worte, Linien und Farben sei.»

Nicht wahr, er hat jetzt eine äußere Musik gehört, die Aufführung der *Jahreszeiten* von Haydn, sich eine äußere Musik mit angehört. Dabei wird ihm das deutlich, dass es noch eine andere Musik gibt, und er sieht diese andere Musik wirksam als «die innere Musik der drei Künste durch Worte, Linien und Farben». Er fährt fort:

«Die Musik ist doch immer das, was wir Harmonie und Ruhe in allen drei anderen Künsten nennen. So muss in einer solchen schönen Dichtung durch Worte Musik sein, wie auch Musik sein muss in einem schönen Bilde und in und in einem schönen Gebäude oder in irgendwelchen Ideen, die durch Linien ausgedrückt sind.»



Philipp Otto Runge, «Aurikel, Nelke, Rose, Hyazinthe»  
Scherenschnitt, Hamburger Kunsthalle

Nicht wahr, er meint also, es muss überall drinnenstecken diese Musik, die eine innere Musik ist. Es muss diese Musik irgendwie zum inneren Aufklingen gebracht werden durch das Anschauen eines Bildes, durch das Anschauen eines Gebäudes, durch das Anschauen einer Zeichnung, durch das Verfolgen einer Dichtung,

«Aus der eigentlichen stillen Kirchenmusik, die nur das Bleibende, Ruhige des Gemütes ausdrückte, die den Menschen aus all den Qualen von Zerstreuungen rein auf den *ruhigen Punkt* zurückführte, ist, eben weil sie von dem Pöbel zuletzt auch begriffen wurde oder wie sich auf eine andere Weise die menschlichen Kräfte zu genau auf den *Ausdruck* des Gemütes einließen, das Entzücken über diese Musik entstanden, das heißt die große rauschende Kirchenmusik; das ist das ausgesprochene Wort des *ersten Gemüts*, woraus die Leidenschaften und durch sie die neue Schöpfung in der Welt empfangen worden und zuletzt rein sich aus der Empfängnis als ein unschuldiges Kind wieder entwickeln muss.»

Nun, das ist schwer verständlich, aber wenn Sie sich erinnern an einiges, was wir eigentlich als allgemeinen Ausdruck der Bewusstseinsentwicklung in den letzten Jahrhunderten hier verfolgt haben, dann meint er ja damit, dass die Entwicklung, ursprünglich also ganz auf diesen – wie er das nennt – inneren, ruhenden Pol konzentriert, sich im Ausdrücken von Gefühlen und so weiter nach vorwärts drängt..., und dasjenige, was da ausgedrückt wird, das wird versucht immer mehr ins Einzelne auszuführen und das, was er das Entzücken an dieser Musik nennt, das ist die reichhaltige Ausführung dessen, was sich nun ausbreitet, und eigentlich nicht mehr dieses Drinnenstehen mit dem Erleben in dem ursprünglichen Quell. Das geht auch aus dem Folgenden hervor:

«Ich meine, diese rauschende Musik erfordert mehr Ausführung, das ist: mehr *Materie oder Körper*. Wie sie nun ausgesprochen war, entstand aus der Entzückung darüber die Theatermusik.»

Also, zunächst ist die ganz ursprünglich im Quell erlebende, einfache Kirchenmusik. Dann entwickelt sich die rauschende Kirchenmusik..., schon mehr nach vorn alles zum Ausdruck gebracht. Jetzt fängt man an, sich daran zu entzücken; man erlebt nicht mehr den Quell, sondern schon diesen Ausdruck, entzückt sich daran, und daraus entsteht dann die Theatermusik,

«... ebenso aus dieser nun die von Haydn.»

Das ist also noch 'ne Stufe weiter weg von dem Quell. Denken Sie, was so ein Mensch damals empfindet und ausdrückt! Nicht so, dass er nun von sich aus sagt: «Ich finde, die taugt nichts, die Musik» – oder «Mir gefällt sie nicht», sondern er schaut hin auf dasjenige, was sich da nach und nach entwickelt und was sich da zeigt. Das (die Musik von Haydn) ist also noch eine Stufe äußerlicher geworden als die Theatermusik. Also:

«(...) ebenso aus dieser nun die Musik von Haydn, so dass bis in kleinste Detail der *Körper*, nämlich die Behandlung der Instrumente, mit Liebe verstanden wird, aber die eigentliche Stunde der Empfängnis, *das erste Gemüt*, woraus sie hervorgegangen, ganz dunkel nur noch im Hintergrunde liegt; so wird hier Gutes und Böses miteinander wachsen ohne Ordnung. Das ist mit der Dichtkunst (ich meine, insofern ich die deutsche Poesie jetzt kenne) ebenso der Fall und vielleicht in noch größerem Maße. Das Heldenbuch und das Nibelungenlied ist gewiss das Reinste und Größte, was geschrieben ist, wo die reine Musik darin zu finden ist. Aus dieser Zeit entstanden die Minnesinger, dann die Meistersänger, die alten Romane und prosaischen Geschichten; dann die neue Dichtkunst, die sich selbst bei den Besten nur bestrebte, den *Körper* dieser Kunst mehr herauszuheben und musikalisch zu machen wie zum Beispiel «Der Taucher» von Schiller.»

– jetzt kommt der dran! –

«Das Theater wurde läppisch. Tieck stellt am Ende Theater und Parterre miteinander dar; so wird das Aussprechen immer wieder ausgesprochen.»

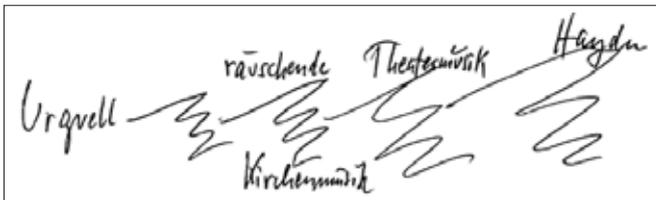
### **Das Aussprechen wird immer wieder ausgesprochen...**

Nicht, verstehen Sie? Was meint er? – «...das Aussprechen immer wieder ausgesprochen»? Er meint die Etappen: innerlich spricht sich zunächst dieses Wirklich-im-Quell-Erleben aus, aber es spricht sich so aus – das ist eben nicht sehr ausgearbeitet, nicht sehr deutlich, nicht sehr ziseliert. Jetzt hakt man da ein, bei dem, was sich ausspricht..., spricht das noch einmal aus auf der nächsten Stufe; da wird es wieder äußerlicher. Und das Aussprochene wird immer zum Quell für das, was dann wieder ausgesprochen wird. Nicht wahr, da gehört schon eine Portion von ... ja,

Unabhängigkeit – sagen wir mal – dazu, so etwas auszusprechen. Aber jetzt kommt ein Punkt und ein Gedankenstrich, und jetzt kommt eigentlich der Gipfel in dem folgenden Satz. Jetzt heißt es:

«So verwirrt sich der Mensch immer mehr in den Körper, indem er das Denken des Gedankens wieder denken will.»

Ich will Ihnen das, was wir eigentlich eben hier besprochen haben, wie man es eigentlich bildlich vor sich haben kann, nochmal anmalen. Ursprünglich haben wir also das Entstehen keimhaft aus dem Urquell «in der» – wie er hier sagt – «alten einfachen Kirchenmusik».



Nicht wahr, jetzt kommt die nächste Stufe, wo das, was hier (in der reinen Kirchenmusik) zum Ausdruck gekommen ist, gleichsam wieder zum Ausdruck gebracht wird in der rauschenden Kirchenmusik. Jetzt wird das, was hier (auf der zweiten Stufe) noch erlebt wird, wieder zum Ausdruck gebracht in der Theatermusik, und das was hier erlebt wird noch (auf der dritten Stufe), wird wieder zum Ausdruck gebracht, und das ist hier zum Beispiel (auf der vierten Stufe) solche virtuose Musik wie bei Haydn. Das ist wieder die nächste Stufe. Aber im Grunde genommen ist ihm das jetzt zusammengefasst in diesem Satz, dass sich der Mensch immer mehr in den Körper verwirrt, indem er das Denken des Gedankens wieder denken will.»

Nicht wahr, wenn wir jetzt einmal sagen: Das Denken durchzieht ja – wie wir hier davon gesprochen haben – als prinzipielle Geistwirksamkeit alle diese Tätigkeiten, aber es tritt nicht als Denken hervor, sondern es steckt drin. Es ist das prinzipielle Geistige, was sich durch den Körper, durch den belebten Körper hindurch, durch die Hand, aber auch durch die seelischen Tätigkeiten betätigt. Es steckt überall drin, und die Tendenz ist, da – an die Grenze der Erscheinungen – so hinzugehen, bis zuletzt dieser Gedanke eben wirklich als scharfer Gedanke auftritt. Dann ist alles das – die verschiedenen Stufen des Erlebens – weg hier, was früher einmal da war. Man ist jetzt hier auf dem Boden des Bewusstseinschauplatzes angekommen bei den scharfen und toten Gedanken. Man kommt darüber nicht hinaus und möchte nun dabei bleiben – und das beruht darauf, dass dasjenige, was hier geschieht im Tätigkeitsbereich immer wieder untersucht wird in der Methodik, alles das, was hier – im Tun, im Erleben – auftritt, da auf dem

Bewusstseinschauplatz im Gegenüber zu denken..., alles nochmals zu denken..., auch bis in die Anthroposophische Gesellschaft hinein, wenn man die *Philosophie der Freiheit* studiert und meint, es sei die Aufgabe, über das Denken zu denken..., was ja nicht die Aufgabe ist! Nicht wahr, das steckt hier drin bei Philipp Otto Runge.

### Auftreten des toten, exakten Gedankens

Jetzt geht's weiter:

«Mit der Malerei ist es nun auch ebenso. Ich brauche da die Reihe nicht durchzugehen.»

Das hat er also auch studiert, wie das da in der Malerei zum Vorschein kommt. Jetzt:

«Mit der Mathematik, da verstehe ich es nicht so sehr; allein, nach dem Jüngsten aus der jetzigen Astronomie und Sternseherei, aus den Hypothesen aus Hypothesen, die für sich wieder schön gedacht sind, wo aber der erste Punkt, wie alles aus dem (innersten)\* Gemüt hervorgegangen, vergessen ist, zu schließen, muss es wohl damit ebenso beschaffen sein.»

Da ist auch nur noch übrig, auch in der Mathematik, das Umgehen mit einem Alleräußersten auf der äußersten Haut, und alles das – der Tätigkeits- und Erlebnisbereich – ist nach und nach geschwunden.

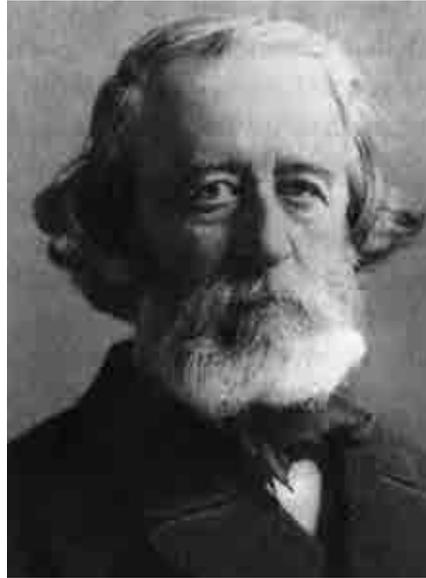
«Da nun eben durch die besten Köpfe jedes einzelne, mit Liebe zwar, ohne Zusammenhang gesucht, gedacht, bewirkt ist, so ist auch im einzelnen das Leben zerstreut und die Liebe. Und wie nicht lange vor der Geburt in der vollendeten Materie sich das Leben einfindet und nun sich von der Schale und der Nachgeburt sondert und sich selbst ans Licht bringt und die Schale durchpickt, so ist auch in diesem Wust, so die meisten Menschen keinen Zusammenhang einsehen, den Zusammenhang für Schwärmerei halten», – so ist auch in diesem Wust – «schon das Leben geboren, und es wird und muss nun durchbrechen.»

Nun, aus der Geisteswissenschaft heraus können Sie sich ja sagen, um was es sich da handelt, wenn – so etwas wie bei Philipp Otto Runge – ahnend ausgesprochen wird. Es wird ja immer wieder davon gesprochen, dass dieser Prozess eben ein notwendiger Prozess ist – zunächst also – wie wir es immer hier auch versucht haben ins Auge zu fassen –, damit das Denken sich überhaupt als reines Denken ausbilden kann, damit das Denken scharf wird. Aber das ist ja nicht alles, nicht umfassend, wenn man das so sagt. Dann könnte man ja wieder fragen: Ja, warum soll denn das Denken ausgebildet werden?

Nicht wahr, es soll etwas geboren werden, nämlich: Es soll ins erlebte, bewusst-erlebte Erkennen eintreten – ich

\* Hinzufügung durch den Vortragenden.

muss das jetzt so sagen, zunächst – der *Geist*, das Geistige selbst, das, was durch alles dies – vom Quell bis zum Boden des Bewusstseinschauplatzes – in der Vergangenheit hindurchzog, für sich selbst erfasst, das Prinzipielle, die geistige Wirklichkeit, die sich da hindurch geltend macht, durch die Leiblichkeit und durch die Seele des Menschen..., das was diese geistige Wirklichkeit als geistige Wirklichkeit selbst ergreift. Und das kann nicht geschehen, solange dieses Denken auf der Stelle – auf dem Boden – nicht angekommen ist..., solange also nicht durch dieses Veräußern, durch das Schaffen der Distanz und des Gegenüber die Möglichkeit gegeben ist, dass auf diesem Gegenüber jetzt der ersterbende, tote Gedanke exakt auftritt.



Herman Grimm (1828–1901)

### Eine glanzvolle Kultur ohne Geist

Ich möchte versuchen, Ihnen da auch einige Formulierungen Rudolf Steiners zu bringen; aber Sie müssen dabei in Kauf nehmen, dass das vielleicht etwas ist, wodurch ich wenigstens zum Teil etwas vorwegnehme, worüber ich eigentlich erst Mittwoch (im Zweig) zu sprechen habe. Hoffentlich finde ich das jetzt so schnell. Ja, nehmen wir zum Beispiel mal dieses:

Nicht wahr, Sie haben hier eben gehört, wie Philipp Otto Runge nicht subjektiv-aburteilend, sondern den Blick richtend auf Entwicklungselemente über Zeitgenossen spricht. Bei Rudolf Steiner finden wir so eine Bemerkung zum Beispiel über Herman Grimm, von dem wir ja wissen, dass Rudolf Steiner ihn ganz außerordentlich geschätzt hat.

Er sagt da, dass, als er einmal mit Herman Grimm persönlich im Gespräch war und versuchte, auf manches hinzuweisen, was geistig zu verstehen ist, Herman Grimm durch nichts anderes geantwortet habe als durch eine abwehrende Handbewegung. Und diese Handbewegung meinte:

«Das sei etwas, worauf er sich nicht einlasse. Es war in diesem Moment eine ungeheuer wahre Bemerkung» – die in dieser Handbewegung bestand – «sie war insofern wahr, als Herman Grimm bei allem seinem Eingehen auf manches in der sogenannten geistigen Entwicklung der Menschheit in der Kunst, im Allgemein-Menschlichen auch nicht die geringste Ahnung davon hatte, was für den Menschen des fünften

nachatlantischen Zeitalters *Geist* sein muss.»\*

Eine andere Stelle..., Rudolf Steiner spricht von der Kultur, die sich mit dem Heraufkommen des fünften nachatlantischen Kulturzeitraums entwickelt, schon in der Vorbereitung in dem zwölften Jahrhundert, mit dem Jahre 1200 etwa:

«Fassen wir gerade diese glanzvolle Kultur ins Auge, die als die Kultur des Bürgertums ungefähr um das Jahr 1200 aufgeht und sich dann bis in den Goetheanismus hineinerstreckt, so muss uns also ihr Charakteristisches erscheinen – wir brauchen sie deshalb nicht geringer zu schätzen –, dass sie im schönsten Sinne durch-

pulst ist von dem, was man» – *Seele* (gesperrt gedruckt!) nennt, dass ihr aber ganz und gar fehlt, was man Geist nennen kann. Das muss man mit all der dazu nötigen tragischen Empfindung ins Auge fassen können. Gerade dieser glanzvollen Kultur fehlt das, was man *Geist* nennen könnte. Gemeint ist natürlich der Geist in dem Sinne, wie man ihn zu nehmen lernt durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft.»

Nicht wahr, dieser Geist konnte als solcher gar nicht gefasst werden und auftreten – zeitgemäß –, weil diese Ausbildung des Denkens zum reinen Denken, innerhalb dessen allein der reine Geist erlebt werden kann, noch nicht durchgeführt war. Geistig-Seelisches wird das dann genannt, was da waltet, oder Seelisch-Geistiges. Aber bei dem, um was es sich bei der Geisteswissenschaft handelt, handelt es sich nicht um Geistig-Seelisches oder Seelisch-Geistiges, sondern um Geist. Dann weiter:

«Goethe selber hat nicht alles von dem, was in seiner Seele namentlich geistig lebte, auch geistig sich zum Bewusstsein gebracht. Das ist gerade heute das große Problem <Goethe>, dasjenige, was in Goethe geistig lebte, wirklich auf geistige Art ins Bewusstsein heraufzuholen. Goethe selbst konnte das noch nicht; denn es war dazumal nicht möglich, etwas anderes als eine *seelenvolle*, nicht aber eine *geistige* Kultur zu haben.»

Nun, es tritt mancherlei auf, sagt er dann, ... Ahnungen über Geist-Erfassung, zum Beispiel bei Troxler\*\* und auch

\* Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem Vortrag vom 13. April 1919 (GA 190). Inhaltlich entsprechen sie dem Original. Nur die Wortstellung ist zuweilen anders und es finden sich Hinzufügungen und Auslassungen.

\*\* Paul Ignaz Vital Troxler (1780–1866), Schweizer Arzt, Philosoph, Politiker und Pädagoge.

bei einigen anderen; aber objektiv muss man sagen: in dieser ganzen Kultur fehlt der Geist.

Nicht wahr, hoffentlich verstehen Sie das jetzt richtig. Das heißt natürlich nicht, dass Sie von heute ab von der Geistigkeit dieser Kultur weniger halten müssten, als Sie früher davon gehalten haben. Sie werden wohl lernen müssen, noch mehr davon zu halten! Aber es heißt, dass Sie sich ein bisschen überlegen müssen, inwiefern denn das, was Sie geistig nennen, schon etwas zu tun hat mit dem, was *wirklich Geist* ist und was wirklich dasjenige erst ist, von dem Philipp Otto Runge hier in diesem Briefe so spricht, dass er sagt, «dass dieses Leben zwar schon geboren ist, aber wie unter der Hülle, und es wird und muss nun durchbrechen.»

Dann weiter (...) Nicht wahr, ich habe ja gesagt, es heißt nicht, dass man von dem, was man zu verehren hat, plötzlich anfängt weniger zu halten. Dasjenige, was man meinte, während man vom Geist sprach – so etwa wird das hier ausgedrückt – vom 13. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert, von dem wird man sagen müssen: Das war der Geist, den die eingepflichtete griechische Bildung vermittelte. Jetzt – passen Sie auf! – im Zusammenhang mit dem, was ich Ihnen über Runge erzählt habe:

«Es entstand da kein eigenes geistiges Leben. Griechische Bildung aber war noch nicht die Bildung desjenigen Zeitraumes, den wir den Zeitraum der Bewusstseinsentwicklung nennen; der beginnt erst mit der Mitte des 15. Jahrhunderts. So trug dieses Bürgertum veraltete griechische Bildung in sich, und auch [aus?] dieser entstammte alles, was es, dieses Bürgertum, vom Geiste fühlen und empfinden konnte. Was aber der Grieche vom Geist empfand, war ja durchaus bloß die Seelenseite des Geistes. Darin liegt die Tiefe des Griechentums, dass der Grieche gewissermaßen gerade hinaufgelangte bis zur Empfindung des höchsten *Seelischen*. Das nannte er Geist. Gewiss, er glänzt, der Geist, herunter aus den Höhen und durchpulst das Seelische. Aber wenn man den Blick hinaufrichtet, so hat man zunächst nur das Seelische des Geistes.»

Und jetzt ganz krass:

«Was war denn notwendig, um zu einem Begriff, zu einem inneren Erleben des Geistes im neuzeitlichen Sinne zu kommen? Dazu ist nämlich notwendig, wovon gerade ein so klassisch gebildeter Mensch wie Herman Grimm keine Ahnung hatte: *naturwissenschaftliches Streben*, naturwissenschaftliche Denkweise. Warum? Die naturwissenschaftliche Denkweise ist geistlos; die naturwissenschaftliche Denkweise enthält, gerade wenn sie groß ist, nicht ein Stückchen Geist, gar nichts Geistiges. Alle naturwissenschaftlichen Begriffe, alle Begriffe von Naturgesetzen sind geistlos, weil sie nur Schattenbilder vom Geist sind,

weil niemals irgend etwas vom Geist im Bewusstsein anwesend ist, wenn man Naturgesetze erfasst.»

Nicht wahr, ich habe Ihnen ja gesagt: Das sind nur die auftretenden Begriffe und Gedanken, die man dann in Gesetzen verfolgt; und alles das – die Geistigkeit – erlebt man nicht. Man interessiert sich für das, was auf dem Schauplatz des menschlichen Bewusstseins als Gedanke schon auftritt und ordnet die [Gedanken] und verknüpft sie, spricht von Gesetzen und so weiter. Fasst man das allein ins Auge, ist da natürlich kein Geist. Und nun heißt es hier weiter:

«Man kann dann...»

– wenn man also da ankommt..., und eigentlich ist doch die Menschheit unserer Zeit da angekommen – auf dem Boden des Bewusstseinschauplatzes –

«Man kann dann zwei Wege gehen. Entweder kann man sich der Naturwissenschaft hingeben, wie viele es heute tun, kann stehenbleiben bei dem, was die Naturwissenschaft bietet. Dann bekommt man wohl eine Summe von Naturgesetzen, eine Summe von Ideen über die Natur in sein Bewusstsein herein..., man wird aber geistlos. Man kann gerade auf diese Weise zu einem großen Naturforscher werden, aber man muss geistlos sein. Das ist der eine Weg.

Der andere Weg ist der, dass man die Geistlosigkeit der Naturwissenschaft gerade da, wo sie in ihrer ganzen Größe aufgetreten ist, *innerlich tragisch erlebt*. Wenn man das alles wirklich in seine Seele einfließen lässt.»

– was man da also studieren kann –

«wenn man versucht, damit nicht nur im menschlichen Hochmut als mit einer Erkenntnis zu leben, sondern wenn man fragt: Was gibt das der menschlichen Seele? – dann ist es erlebt, dann ist es nicht Geistlosigkeit! Da liegt auch das tragische Problem Nietzsches, der gerade an dem Empfinden der Geistlosigkeit der modernen naturwissenschaftlichen Bildung in seinem Seelenleben zerklüftet und zerrissen wurde.»

### **Geburt des Geistes aus dem Innern heraus**

So, und jetzt komme ich zu dem, wovon Runge als «diesem schon geborenen Leben» spricht, «das aber die Schale durchpicken muss, das durchbrechen muss.» Und dann, wenn das also so ist..., wenn man nicht bloß mit den Resultaten der Erkenntnisse und Theorien und so weiter herumläuft und das immer weiter fortspinnt, sondern wenn man erlebt dieses Schwinden eines früheren seelenvollen Erlebens – Opfern des Erlebens, möchte ich mal sagen –, um hinzugelangen zu einer Erkenntnis, die eben gerade keine Realität enthält..., wenn man das erlebt,

«dann kann die Reaktion eintreten im Innern der Seele, dann kann man erleben, wie im Anschauen der Natur der

Geist ganz stumm, ganz schweigsam bleibt..., nichts sagt. Dann bäumt sich die Seele auf, nimmt ihre Kraft zusammen und sucht *aus dem Innern heraus* den Geist zu gebären.» – wenn die Menschen selbst nicht innerlich schon tot sind, wenn sie bei dieser Ausbildung der toten Gedanken ankommen; wenn sie innerlich lebendig sind, dann rafft sich in ihrem Inneren der Impuls des Geistes selbst auf. –

«An dem Toten muss seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Geist geboren werden, wenn der Geist in das menschliche Seelenleben überhaupt eintreten soll. Daher werden nur noch diejenigen, die mit der klassischen Bildung jenen Nachduft des Griechischen ausleben, der das Seelenhafte des Geistes durch des Menschen eigene Seele durchpulsieren lässt, befriedigt sein können in dem inneren Erleben, das ihnen die Empfindung des griechischen Seelengeistes, dieser griechischen Geistseele, gibt. Diejenigen aber, die genötigt sind, mit der Naturwissenschaft innerlich ernst zu machen und ihren Tod, ihr Leichnamhaftes zu empfinden, werden dann den Geist in ihrer Seele erstehen lassen.»

Nicht wahr, also das sind natürlich Dinge, über die viel noch gearbeitet werden muss. Das kann man immer sagen, aber es ist doch eine ganz grundsätzliche Tatsache da ausgesprochen: Wir leben in der Zeit, in der der Geist durch die Schale zum Durchbruch kommen muss. Wir haben ja gehört, wie letzten Mittwoch zum Beispiel Herr Nölling von der «Wiedergeburt» gesprochen hat, ... ein Wort, das Rudolf Steiner gebraucht. Das ist auch dieses Durchbrechen zum Erleben des wirklichen Geistes, der Geistwirklichkeit.

### Ein individuelles Verständnis ist das Einzige...

Dann möchte ich Ihnen – wieviel Zeit haben wir noch?... Augenblick, nicht – noch etwas von Runge anführen. Also ich habe ja nun sehr deutlich, nur noch nicht auf sehr vieles bei Runge hingewiesen. Wir werden vielleicht dann auch nochmal wieder auf Bilder von ihm zu sprechen kommen..., auch auf seine «Tageszeiten», auch auf den sogenannten «Morgen» – aber wir brauchen noch etwas mehr Zeit dazu.

Schauen Sie, was er hier zum Beispiel noch schreibt. Nehmen wir mal das! Aus einem Brief an den Bruder Daniel von 1803:

«Es ist doch wunderlich, dass man sich quälen kann, sich zu unterhalten. Die wahre und beste Unterhaltung ist immer, die man stillschweigend hat, wenn man sich völlig versteht. Es kommen wohl Stunden, wo gerade gesprochen werden muss, und da spricht man das Stillschweigen eigentlich aus. Mir liegt in allem immer das Ganze so nahe, wie sich die Menschen plagen um nichts; wenn wir das



Philipp Otto Runge, «Der Morgen», 1808,  
Hamburger Kunsthalle

in seiner größten Ausdehnung betrachten, wie es in der Welt getrieben wird, so ist es die lächerlichste Komödie, die man erdenken kann, und dabei auf der anderen Seite so furchtbar tragisch. Es lässt sich nämlich jeder verleiten, das, was die Leute, die nun einmal Kenntnisse, Geschmack und dergleichen haben, loben, *auch* schön zu finden, weil man sonst doch wahrlich dumm scheinen möchte; so gehen denn die meisten in Kirche, Oper, auf die Galerie, studieren die Dichter und die Philosophen.

Auf der Galerie ist's am alleranschaulichsten, keinen interessiert am Ende die ganze Geschichte, wenn er wieder zu Hause ist; er bemüht sich weiter nicht so viel darum wie um eine Pfeife Tabak, und ... wenn er da ist, so ist er Enthusiast, Kenner und alles durcheinander. So ist's auch mit den Künstlern selbst. Diese Menschen komponieren, malen und machen, was das Zeug hält, und wenn sie aufrichtig gegen sich sein wollten, müssten sie sich gestehen, dass ihnen die ganze Sache nicht für einen Bissen Brot interessant ist; so bornieren sie sich für das eigene Gefühl und bleiben, indem sie durch eigenes Talent in diese Art, in der Welt zu sein, hineingeraten sind, recht eklatant dumm für alles, ja selbst für das eine, was sie gern wollen; denn sie bilden für das, was die Klugheit alles von ihnen verlangt und die Belesenheit, sich eine unübersteigliche Mauer um sich selbst her;

sie geben hergebrachte Sachen für gefühlte aus, und der andere, um sich nicht zu verraten, tut's dann auch wieder; so kommt's denn, dass, wenn wirklich einer sich einmal nichts daraus macht, dumm zu sein, dieser das Größte hervorbringt, ... die anderen dann aber glauben, das wäre nur so eine noch größere Pffiffigkeit von dem da. Und die alten Meister halten sie gar für die abgefeimtesten Kanaillen.

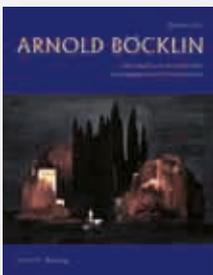
Erst bringt sie die Faulheit zur Kunst, weil darin doch kommoder zu arbeiten ist; dann sind alle die gelehrten und gelernten Sachen da, die sie nie verstehen und nur so aus hergebrachter Gewohnheit nachmachen; die grässlichen Schwierigkeiten, durch deren Überwindung nichts geschafft wird; und wenn einer am Ende so weit kommt wie Mengs mit seinem Altarbilde hier und die Wissenschaft recht bis aufs äußerste treibt, um am Ende ... nichts zu machen..., über solche Sachen erstaunen sie dann und sagen: ich verstehe es nur nicht, aber das soll' ja ein recht großes Meisterstück sein! Und solche Bilder verderben die Menschen für die wirklichen; darum suchen sie alles Verständnis weit weg in Büchern, alles, was sie eigentlich aus ihrem Innern heraus verstehen sollen und könnten. Nun fangen sie auch an, über dieses Interessante zu sprechen und sich zu unterhalten, anstatt dass sie, wie zwei rechte Liebende es miteinander machen, gar nichts

sagen und sich nur herzinniglich darüber freuen und bloß ihre individuelle Freude einander mitteilen sollten. Sie würden durch solche Begegnung in der Mitteilung erst sich und das Bild recht verstehen lernen und für Unterhaltung nicht zu sorgen haben. Jenes ausgebreitete Interesse, welches jetzt für alle Wissenschaft und Kunst präntiert wird, borniert das ganze Geschlecht und macht, soviel möglich, alle Kunst recht zunichte; denn alles ist gleich interessant oder auch gar nicht. Die Kunst muss erst recht wieder verachtet, für ganz unnütz gehalten werden, ehe wieder was daraus werden kann, oder sie muss auch recht einseitig auf alles angewendet werden. Es ist ein vergeblicher Wunsch, dass uns das Publikum recht verstehen soll: ein individuelles Verständnis ist das einzige, was zu erlangen steht, und ist das, was uns selbst nur erhält; in dem großen Wasser hingegen ersaufen wir am Ende mitsamt unsrer ganzen Individualität, so dass wir selbst nur noch eine große klare grüne Masse sehen, recht zum Kaltwerden uns abkühlen und so aus der Welt gehen, dass nicht Hund noch Hahn darum kräht.»

(Verantwortlich für die Nachschrift war Hans Themann, Bremen. Zwischentitel wurden durch die Redaktion hinzugefügt.)

\* Das Wort «ja» ist Hinzufügung des Vortragenden.

## Aus dem Verlag



Norbert Glas

### Arnold Böcklin

Eine Studie aus dem Nachlass

Herausgegeben von Claudia Törpel, Vorwort von Thomas Meyer

Der Arzt und Schriftsteller Norbert Glas (1897–1986) widmete die letzte Arbeit vor seinem Tod dem Maler Arnold Böcklin. Aufgrund von Steiners karmischer Angabe zu Böcklins Schicksalshintergrund entwirft Glas ein neues Bild dieses ungewöhnlichen Künstlers.

160 S., geb., mit Schutzumschlag, 26 Abb.

Fr. 32.– / € 29.–

ISBN 978-3-907564-88-2



Perseus Verlag Basel

# Mensch und Hund

Aus allem, was wir über Rudolf Steiners Biographie wissen, kann man annehmen, dass er keinen Hund besessen hat. Auch von einer Katze oder anderen Haustieren ist uns nichts bekannt. Aber Menschen, die ihn näher kannten und die er öfter besuchte, berichten übereinstimmend, dass er Tiere sehr mochte und sich die Haustiere sehr gefreut haben, wenn sie ihn sahen. Kein Wunder, hat doch Steiner Tiefgreifendes über das Wesen der Tiere ergründet und in vielen Vorträgen seinen Zuhörern die Stellung der Tiere in der gesamten Evolution und in Beziehung zum Menschen erläutert. Bestimmte menschliche Seeleneigenschaften oder Organe haben ja in der Evolution eine analoge Entsprechung nicht nur mit bestimmten Pflanzen und Mineralien, sondern auch mit einzelnen Tiergruppen: so z.B. das Pferd mit der Entwicklung der menschlichen Verstandeskraft, wodurch verständlich wird, warum Odysseus ein Pferd benutzte, um die Trojaner zu überlisten. Auch die vielen Pferdomotive in Märchen und Legenden bis hin zu der speziellen Pferdelliebe der Araber, die ja bei der Entwicklung der menschlichen Intellektualität eine so große Rolle spielten, werden so erklärbar. Auch wird die gemeinsame evolutionäre Beziehung der Schlangen zum Nierensystem verständlich, wenn man bedenkt, dass zum Beispiel in der Homöopathie eines der wirkungsvollsten Heilmittel bei Nierenentzündung das Gift des Buschmeisters (*Lachesis muta*) ist. Ebenso ist die Beziehung des menschlichen Darms zum Krötengift, der Fischgalle zu den Augen, des Löwen zum Herzen und so weiter zu begreifen. Steiner hat auch schon frühzeitig vorausgesehen, dass es durch die Verfütterung tierischer Produkte an die pflanzenfressenden Wiederkäuer – bedingt auch durch die enge Beziehung von Darm und Gehirn – zu einem Rinderwahn (BSE) kommen muss. («Die Ochsen werden verrückt werden...» Vortrag vom 13.1.1923 in GA 348)

Hätte man Steiner gefragt, warum er keinen Hund besitzt, so hätte er vermutlich ähnlich geantwortet wie der in Deutschland lebende syrische Schriftsteller Rafik Schami, der zwar gerne Hunde in seiner Umgebung hatte, aber durch seine vielen Vortragsreisen wenig zu Hause war und es nicht verantworten konnte, ein Tier sich selbst zu überlassen...

Ich persönlich bin, was Hunde angeht, äußerst ambivalent.

## Hundeliebhaber und andere

Man könnte getrost die Menschen in Hundehalter beziehungsweise Hundeliebhaber und in deren Gegenteil

einteilen. Bei Gesprächen über Hunde sind meist starke Sentimentalitäten im Spiel und ich gehe sicherlich nicht fehl, zu behaupten, dass fast jeder Mensch eine Hundegeschichte zu erzählen hat. Obwohl ich – wie schon oben bemerkt – weder ein Hundehalter noch ein spezieller Hundeliebhaber bin, so habe ich doch an Hunden und deren Besitzer ein großes psychologisches Interesse. Man bekommt fast immer einen spontanen Kontakt zu Hundehalterinnen und Hundehaltern, wenn man sich nach der Rasse erkundigt, den Hund niedlich findet oder – wenn sogar umgekehrt – der Hund sich über einen freut, was meist eine spontane Sympathie des Halters oder der Halterin zur Folge hat. In meinem erweiterten Bekanntenkreis haben solche Begegnungen im Park sogar schon zu Eheschließungen geführt... Mich rührt zum Beispiel immer wieder die enge Anhänglichkeit des Hundes zum Besitzer und umgekehrt und manchmal sogar deren physiognomische Ähnlichkeiten...

Hunde schauen uns oft mit treuen oder sogar traurigen Augen an, beobachten uns und sagen nichts... Haben sie etwa magische Fähigkeiten? Was denken sie wohl über die Menschen? Oder denken sie nicht so wie wir, sondern «denken» mit der Nase, wie man landläufig sagt?

## Der Zusammenhang von Riechen und Denken

Es gibt dazu einen interessanten und aufschlussreichen Vortrag Rudolf Steiners für die Arbeiter am Goetheanum (16.12.1922 in GA 348), wo über den Zusammenhang von Riechen und Denken gesprochen wird. Was der Hund durch seinen Geruchssinn von der Welt wahrnimmt und erkennt, hat der Mensch durch die Verwandlung seines Großhirns als Fähigkeit des Denkens. Der Hund wedelt als Ausdruck seines Seelischen mit seinem Schwanz, der Mensch hat diese organische Kraft «zurückgeschoppt» und sie ins Gehirn «heraufgeschoppt». Wir können deshalb nur noch seelisch wedeln, wie das Hofräte zu tun pflegten, wenn der Herzog erschien. Denken ist also ein verwandeltes Riechen, weshalb wir auch sprachlich noch zu sagen pflegen, dass hier etwas nach Problemen «riecht» oder der Engländer, wenn er einen Verdacht hat, das so ausdrückt: «I smell a rat... Man könnte schon sagen, ein besonders gescheiter Mensch ist eigentlich ein solcher, der die Hundenatur in sich möglichst groß überwunden hat...» (a.a.O.) Der Hund hat also die Gescheitheit in der Nase, also außerhalb von sich; der Mensch hat sie in sich...

## Hundegeschichten

Auch ich bin übrigens voller Hundegeschichten:

Ich kenne mutige Hunderetter, die Dutzende Versuchshunde, meist Spaniel, unter großem Einsatz aus den medizinischen Versuchslabors gerettet haben. Hundebesitzer, die ihren epileptischen Boxer mehrmals täglich liebevoll fünf Etagen hoch und runter in ihre Wohnung beziehungsweise auf die Straße trugen – und Frauen, die von Männern enttäuscht, ihrem Hund erlauben, nachts in oder an ihrem Bett Wache zu halten. Ich kenne ältere Witwen, die lange ihrem verstorbenen Mops nachtrauern und die sogar sein Portrait auf dem Nachttisch stehen haben. Ich kenne auch Einsame, denen nur noch die soziale Beziehung zu ihrem Hund übriggeblieben ist, der jeden ihrer Gedanken zu lesen versteht – und Hundebesitzer, deren ganze Wohnung oder das Auto nach nassem Hund riecht und solche, die Kurse über Tierkommunikation besuchten und damit ihre ganze Partnerschaft aufs Spiel setzten.

Man sieht, es geht bei Hunden nicht ohne starke Emotionen ab und eine Frage ist schon hier zu stellen: wann wird diese ganze Hunde«liebe» grenzwertig oder sogar pathologisch?

Sollte dieses kleine Kapitel von Hundehalterinnen und Hundehaltern gelesen werden, so möchte ich klarstellen, dass es mir nicht um Sympathie oder Antipathie gegenüber Hunden oder sogar ihren Besitzerinnen oder Besitzern geht, sondern in erster Linie um ein besseres Verstehen dieses komplexen Verhältnisses von Mensch und Tier – von «Herr und Hund», wie es einmal Thomas Mann in seinem Buch mit dem gleichen Titel genannt hat. Ich habe trotz aller Vorbehalte wunderbare Hunderlebnisse gehabt, und spreche hier wie ein Mensch, der zwar kleine Kinder liebt, aber auch froh ist, wenn er sie nach einem anstrengenden Tage wieder bei ihren Eltern abliefern und sich seiner geistigen Arbeit widmen kann.

Ich selber bin vor Jahren mit einem Hund jeden Morgen in einem schwedischen See geschwommen oder auch bei Freunden in einem Pool in Südafrika. Ich habe in Nordthailand einen so intelligenten und nimmermüden Stockholenden Mischling erlebt, den ich gerne auf der Stelle mit nach Hause genommen hätte. Ich habe mich in unsicheren Ländern sehr behütet gefühlt, wenn ein Wachhund im Garten herumlief und große Freude gehabt, wenn ein Hund mich beim Fahrradfahren begleitet hat. Ich habe von Anton Cechov *Die Dame mit dem Hündchen* und von



Mosaik in Pompeii, Casa del poeta tragico

Michael Bulgakov *Hundeherz* mit Begeisterung gelesen und habe fast geweint, als ich im englischen Wales in dem Dörfchen Bedgellert im Reiseführer las, dass dort ein Adelige einst seinen treuen Hund erschlagen hat, weil er nach kurzer Abwesenheit sein kleines Kind nicht mehr in der Wiege, stattdessen im ganzen Haus eine Blutspur fand und annehmen musste, dass sein Hund das Kind zerfetzt hatte, bis er entdeckte, dass dieser sein Kind gegen einen eingedrungenen Wolf verteidigt hat. Der Adelige war über sein voreiliges Verhalten untröstlich und hat seinem treuen Hund Gellert ein Ehrenmal gesetzt, eben Bedgellert...

### Ein «vagabundierender Astralleib»

Also: wie steht es mit unserer Liebe beziehungsweise Abneigung gegen Hunde? Wofür können sie, im Gegenteil zu anderen Haustieren, bei denen eine starke emotionale Bindung nicht eine solche Rolle spielt (Katzen sind zum Beispiel viel unabhängiger von Frauchens oder Herrchens Emotionen), ein Ersatz sein? Sie, die immer voller überschäumender Gefühle sind, wenn sie etwa nur ein paar Minuten vor dem Supermarkt warten müssen und sich beim Herauskommen ihres Besitzers so verhalten, als ob dieser jahrelang abwesend war...?

Dieses Übersäumende, ja fast Hysterische, verdanken sie ihrer speziellen Seelenstruktur, ihrem Astralleib, der bei ihnen ganz dominant ist. Dadurch können sie Gefühle ganz unmittelbar zeigen und an ihnen kann man beobachten, in welcher leiblichen Region sich ihre Seele besonders betätigt: im Atmungs- beziehungsweise Riech- und Nierensystem. Beim Hund dominieren ja diese zwei Bereiche: der Geruchssinn und parallel dazu das Markieren durch den Urin. Denn Atmung – das heißt Seelentätigkeit, Emotionen – und Nierentätigkeit haben einen inneren Zusammenhang. Deshalb wird Bettnässen bei Kindern, die tagsüber Probleme haben, von der psychosomatischen Medizin auch als «ungeweinte Tränen des Tages» bezeichnet.

Man kann den Hund also getrost einen «vagabundierenden Astralleib» (Rudolf Steiner) oder als «Niere auf vier Beinen» bezeichnen. Die Nieren gelten ja in der psychosomatischen Medizin als «Partnerorgane» und wer wäre denn für den Menschen ein idealerer und zuverlässigerer Partner als der Hund?

Ausdünstungen, die manche Hunde sehr stark haben, erzeugen eine ganz spezifische Atmosphäre im Raum und durch ihr emotionales, spezifisch sanguinisches Verhalten, kann es leicht passieren, dass ein ruhiges, konzentriertes Gespräch nur schwer möglich ist. («Hunde fressen Gedanken auf»). Es ist wirklich so, wie es Goethe schon im *Faust* formulierte: «Dem Hunde, wenn er gut erzogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen.» Denn sogar Goethe hatte eine spezielle Hundegeschichte. Er wurde nämlich als Theaterdirektor des Weimarer Nationaltheaters deshalb von seinem «Chef», dem Hundennarren Herzog Carl August entlassen, weil dessen Favoritin und Mätresse Karoline Jagemann in einer Inszenierung unbedingt einen lebenden Hund auf die Bühne bringen wollte... Ein Fall von biedermeierlichem Regietheater. Für diese Art von Realismus hatte Goethe aber kein Verständnis. Der Hund trat auf – und Goethe musste abtreten...

Aber wehe, wenn der Hund nicht die nötige Aufmerksamkeit oder Streicheleinheiten bekommt und einen dadurch permanent mit seiner nassen Schnauze an Arm und Bein stupst: dann ist es mit jeder Konzentration vorbei.

Auch bei Menschen kann man bei genauer Beobachtung manchmal eine hündische Seele entdecken, wenn ihre Astralität zu dominant ist, sie permanent Aufmerksamkeit fordern oder Streicheleinheiten, ihr Ich den Astralleib nicht zu zügeln versteht und sie in ihrem Verhalten wie ein Hund zwischen Unterwürfigkeit und Bissigkeit schwanken. Diese Art von Unterwürfigkeit kann man gut verstehen, wenn man bedenkt, dass ja auch der Hund hinten mit dem Schwanz wedelt und der Mensch, wenn er seine Unterwürfigkeit zeigen möchte, vorne zu «wedeln» beginnt – «Schwänzeln», wie das an den Höfen üblich war, wenn der Untertan seinem Herrscher seine Untertänigkeit demonstrieren wollte. Man kann auch beobachten, dass gewisse Hundehalterinnen oder Hundehalter ihren Hund als Gefühlsersatz missbrauchen, um mit ihrem schwachen Ich den Astralleib des Hundes zu dominieren. Dann kann es Abhängigkeiten geben, die ins Pathologische abgleiten können.

### **Vom Suchtverhalten...**

Einen solchen Fall, wie ihn Rudolf Steiner beschrieben und analysiert hat, wollen wir uns genauer anschauen. Er ist stellvertretend für viele der seelischen Abhängigkeiten beziehungsweise von suchtartigem Verhalten oder co-dependency und kann speziell an der Beziehung mit einem Hund genauer studiert werden.

Wie allgemein bekannt, spielt sich das Leben zwischen den Extremen Kindheit und Greisenalter ab. In der sogenannten «mittleren Lebenszeit», wo wir unseren

Organismus und unsere Seelenfähigkeiten an den äußeren Lebensverhältnissen heranbilden, treten wir zu unserer Umwelt in ein individuelles Verhältnis. Steiner hat das einmal als eine der wichtigsten Epochen in unserem Dasein bezeichnet. Es ist also für unsere Entwicklung absolut notwendig, dass wir nicht zu früh körperlich oder seelisch vergeisen oder im Gegenteil sich das Kindhafte nicht zu weit in das Erwachsenenalter hineinschiebt («graue Kindsköpfe»). Mit dem zu lange kindlich-vegetativ-Bleiben sind hauptsächlich jene Seelenanteile gemeint, die sich nicht ins objektiv Gedankliche verwandeln können, sondern im Organisch-Leiblichen und damit auch im Emotionalen oder rein Triebhaften steckenbleiben und somit Lustempfinden und Freude rein aus dem Stofflichen beziehen.

Wie sieht denn eine gesunde, zeitgerechte kindliche Entwicklung aus? Sie ist unter anderem dadurch charakterisiert, dass es speziell die Außeneindrücke im Zusammenhang mit den Sinnen sind («das ganze Kind ist Sinnesorgan»), durch die das Kind als ein nachahmendes Wesen nicht nur die Außenwelt rein seelisch in sich hineinnimmt, sondern diese sogar bis in die intimen organischen Prozesse der Organe hinein «konsumiert». Wie schnell äußern sich deshalb Disharmonien im äußeren Milieu als Hautausschlag, Unruhe, Bettnässen, Bauchweh und so weiter. Versteht man diese Offenheit allen äußeren Eindrücken gegenüber und ihre Wirkung bis in die Organbildung hinein, so weiß man auch, was für eine «Nahrung» ein Kind für ein gesundes seelisches und körperliches Gedeihen nötig hat. Man kann sich deshalb ausrechnen, was für Folgen frühkindliche Schockerlebnisse, Entbehnungen oder schlechte oder gar keine Vorbilder für das spätere Leben haben müssen. Denn je älter wir werden, desto stärker muss sich unser Seelenleben von unserer leiblichen Organisation emanzipieren und somit Leib-unabhängiger werden. Somit ist es ein Ideal, dass sich im weiteren Leben Außeneindrücke nicht mehr wie in der Kindheit organisch-leiblich einprägen. Das Gegenteil können wir bei psychosomatischen Krankheiten studieren, wenn Dinge zu sehr unter die Haut gehen oder man Probleme nicht verdauen kann. Diese Krankheiten sind halb physischer, halb seelischer Natur und sind meist nichts anderes als Spiegelungen von Disharmonien der Außenwelt.

Es kann nun bei gewissen Individuen die Verselbstständigung im Seelischen ausbleiben oder massiv behindert werden, so dass sie zu stark das Kindhafte – die zu enge Verbindung zwischen seelischem Erleben und den parallel dazu verlaufenden organischen Prozessen – bis ins spätere Alter hinein beibehalten. Die moderne Psychologie würde das heute als «Regression» oder als eine zu dominierende

«orale Phase» bezeichnen. Dadurch verliert das Ich des Menschen seine Selbstständigkeit und Freiheit und bleibt in seinem Selbstempfinden zu stark von rein äußeren Dingen abhängig.

An diesem Punkt nun setzt Rudolf Steiner mit einer Charakterisierung der «intensiven Hundeliebe» ein, die, wie vorhin geschildert, aus der konstitutionellen Beschaffenheit dieses Tieres mit seinen starken Affekten verständlich wird. Diese intensive Beziehung ruft nun ähnlich wie in der frühen Kindheit – auch als ein Ersatz für emotionale Defizite – starke vegetativ-organische Prozesse hervor. Hierzu müssen wir uns nur ein kleines Kind vorstellen, bei dem es ja normal ist, dass es einen rein körperlichen Entzug empfindet, wenn man ihm sein geliebtes Spielzeug wegnimmt oder es einen anderen materiellen Verlust erleidet. Es entsteht eine Wunde im Ätherleib. Wenn das äußere Korrelat wegfällt, so rumoren aber die organischen Prozesse im Inneren weiter. Das geschwächte Gedankenleben ist nicht in der Lage, da einen vollgültigen Gefühlersatz zu schaffen. Die Sehnsucht bleibt ungestillt und die betreffende Person weiß auch später meist nicht, wonach sie sich gesehnt hat. Deshalb muss immer ein neuer Gegenstand herhalten, um die unbefriedigten Seelenzustände, das innere Vakuum, das durch den äußeren frühen Verlust entstanden ist, zu kompensieren.

Diese Veranlagung urständet also in der frühen Kindheit, wo durch mannigfaltige Enttäuschungen und ein zu frühes «Entziehen eines Lebensinhaltes» (sei es die frühe Trennung der Eltern, der Verlust eines Freundes oder einer Freundin oder ein Umzug, wo man intimer sozialer Beziehungen verlustig geht) diese Problematik herzuführen ist. Es entsteht also eine zu starke «Vegetabilisierung» im Seelischen. Das sind unter anderem die sogenannten «Seelenprovinzen», von denen die Psychoanalyse spricht und die, wenn man sie einem Menschen bewusst machen könnte, oft eine heilende Wirkung haben, weil die Bewusstwerdung immer eine «entgiftende» Wirkung hat. Es ist aber auch möglich, dass diese Menschen immer eine Art von äußerem Ersatz für ihre seelische Beunruhigung suchen.

Man muss sich das nun ganz real vor Augen stellen: mit dem Verlust des geliebten «Gegenstandes» wird etwas im Seelischen selbst verwundet und bedarf der Heilung. Das führt dann zu den weit verbreiteten «unbefriedigten Seelenzuständen», wo man eine Art kontinuierliches Entbehrungsgefühl hat, aber nie so richtig weiß, was man eigentlich entbehrt und das somit zu einem promiskuitiven Verhalten zu Menschen, Tieren aber auch Gegenständen führen kann. Es entstehen Situationen, wie wir sie bei der Ziege im Märchen vom «Knüppel aus dem Sack» kennen: morgens hört man «Ich bin so satt, ich mag kein Blatt»

und abends dann «Wovon soll ich satt sein, ich sprang nur über Grabstein...». Im Volksmund spricht man daher zu Recht von der «hysterischen Ziege». Diese rumorende, unerlöste Sehnsucht nach einem Unbekannten, das man nicht ins Bewusstsein zu heben imstande ist, ist oft der Grund sinnlosen Konsumierens, das die verletzte Seele zwar immer wieder kurzfristig beruhigt, aber sie nicht dauerhaft zu heilen vermag.

Kann man die aus früher Kindheit entstandenen Wunden verstehen und sie wie der Prinz im Dornröschen wach-«küssen», dann kann allmählich eine Beruhigung eintreten. Rudolf Steiner nennt das eine Art von «Herauswittern» von dem, was als ein tiefes, zugeschüttetes Trauma in der Seele verborgen liegt.

Steiner war der Meinung, dass es durch unsere fast ausschließlich auf das Materielle ausgerichtete Zivilisation und bedingt durch eine rein intellektuelle Erziehung, heute sehr viele Individuen gibt, bei denen diese kindhaft «vegetabile» Konstitution bis ins hohe Alter vorherrschend bleibt und deshalb mannigfaltige Suchtstrukturen in unserer gesamten Gesellschaft keine Seltenheit sind. Eine der Aussagen vor vielen Jahren auf einem Psychologie-Kongress in Lindau war: «Reife kennen wir nur noch vom Obst...»

*Dr.med. Olaf Koob*

## Olaf Koob



Olaf Koob

### Wenn die Organe sprechen könnten

Grundlagen der leiblich-seelischen Gesundheit

Unzählige Fakten über Anatomie und Physiologie der einzelnen Organe werden in der medizinischen Ausbildung gelehrt, nichts aber über ihr „Wesen“, das die chinesischen Ärzte zum Beispiel im Falle der Leber den „General“ nennen oder die griechischen und mittelalterlichen Ärzte mit den Planeten verbanden. Dieses jeweilige Organ-„Wesen“ zu beschreiben, stellt sich der Autor im vorliegenden Band zur Aufgabe, – ohne sich im Nebulös-Mystischen zu verlieren. Jedes Organ wird verständlich dargestellt: seine Lage, seine Form, seine embryonale Entwicklung, seine Funktion und seine charakteristische Eigenschaften.

8. Auflage 2020, 232 Seiten, brosch.,

Fr. 29.90 / € 18,90

ISBN 978-3-95779-045-3



INFO3 VERLAG

# Die Individualität des Novalis – eine Hinführung

(Teil 2)

## Christus zur Wiederverkörperung des Elias – die Idee der Reinkarnation in Deutschland

In seinen theosophisch-esoterischen Lehrstunden der frühen Jahre Rudolf Steiners finden wir gelegentliche Andeutungen auf Wiederverkörperungen von fortgeschrittenen Menschengestirnen und Geisteslehrern erwähnt. Er berichtete später, dass er jedoch mit konkreten Hinweisen auf eine meditative Schulung des individuellen Reinkarnationsbewusstseins als Grundlage konkreter Karmaerkenntnis bei den Mitgliedern der theosophischen Gesellschaft auf kein Interesse gestoßen sei, weshalb er das Thema vorerst ruhen ließ. Während des theosophischen Weltkongresses 1907 in München stellte er erstmals für eine erweiterte Öffentlichkeit einen Reinkarnationszusammenhang zwischen vier historisch bekannten Persönlichkeiten dar. Hierfür gab es keine geeignetere Entelechie als diejenige, deren Verkörperungen bereits in den Evangelien thematisiert werden? – So schmückten im Wechsel mit den drei, zwischen ihnen aufgestellten Büsten des deutschen philosophischen Trifoliums von Fichte, Schelling und Hegel die vier Bilder des Propheten Elias, von Johannes dem Täufer, des Malers Raffael und des Dichter-Philosophen Novalis den in Purpurrot ausgeschlagenen Raum. Die Bühne flankierten die beiden Säulen Jakim und Boas, wie sie in jeder freimaurerischen Einrichtung als die esoterischen Symbole der Geburts- und Todesmysterien Verwendung finden.<sup>1</sup>

Dass in Elias und im Täufer dieselbe Individualität lebte, bekräftigen seit jeher drei Evangelien mit Nachdruck. Hätte diese Tatsache (neben anderen Berichten des Neuen Testaments, die nur im Lichte der Wiederverkörperung einen Sinn ergeben) für die christlichen Kirchenorganisationen des Westens, die in Rom ihren Ausgangspunkt nahmen, nicht seit langer Zeit der gegebene Anlass bilden müssen, die Reinkarnationstatsache des Menschen mit dem von Christus auf Golgatha vollbrachten kosmischen Erlösungswerk theologisch in Übereinstimmung zu bringen? Dass dies gegenüber dem «gewöhnlichen Kirchenvolk» von der römischen Kurie aus nicht geschah – obwohl viele ihrer höher gestellten Seelsorger bis hinauf zu einzelnen Päpsten mit der Reinkarnationsidee, wie sie Rudolf Steiner erforscht und dargestellt hat, sympathisierenden Umgang pflegen – ist verhängnisvoll falsch. Doch ist es in Anbetracht einer Kirchenführung, welche die Entwicklung des johanneischen Erkenntnischristentums nicht fördern will, verständlich.

In der Vergangenheit wurde zwar die Lehre von Wiederverkörperung und Schicksal niemals in einer kirchlich-dogmatischen Feststellung zurückgewiesen oder gar als häretisch gebrandmarkt, was die stillschweigende Ausklammerung dieser für die menschliche Existenz grundlegendsten aller Fragen noch unwahrhaftiger erscheinen lässt. Die in evangelischen Landen geborenen Zeitgenossen von Friedrich von Hardenberg sahen sich diesbezüglich keiner Strategie seelsorgerischen Machterhalts ausgesetzt. Viele der fortgeschrittenen Geister bekannten sich überzeugt, wenn auch damals noch nicht geisteswissenschaftlich begründet, zum «Glauben an die Metempsychose» (Seelenwanderung).<sup>2</sup> – In die Reihe der bekannten Wiederverkörperungsbekennern wie Lessing, Herder, Lavater, Goethe, Hermann von Pückler-Muskau, Fichte, Schelling, Hölderlin, Achim und Bettina von Arnim, Karoline von Günderode gehört zu den in der Begründung klarsten, hierin allein Goethe<sup>3</sup> vergleichbar, auch Friedrich von Hardenberg.

Im 17. Kapitel des Matthäus-Evangeliums lesen wir, dass Jesus seine Jünger fragt, was die Leute sagen würden, wer er sei. Nachdem sie ihm die im Umlauf befindlichen Meinungen berichtet hatten, fragen sie Jesus: «Warum sagen die Schriftgelehrten, bevor der Messias komme, müsse zuerst Elia kommen?» – Er antwortete und sprach: «Ich sage euch: Elia ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben mit ihm getan, was sie wollten. So wird auch der Menschensohn durch sie leiden müssen.» Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.»

Kein christlicher Priester sollte lehren, dass der «Glaube an eine Wiederverkörperung der menschlichen Seele» dem hinduistischen Heidentum angehöre, da doch in den Evangelien Jesus selbst wie von einer selbstverständlichen Tatsache davon spricht.

In Novalis' Tagebüchern fand sich ein Blatt, das er mit Klarisse bezeichnete, einem der umschreibenden Namen, die er seinem «Söphgen» gegeben hat (ein anderer war Sakuntala, die Braut im Sanskritdrama des Kalidasa, das einige Jahre zuvor erstmals übersetzt wurde und worüber sich Goethe und Herder ebenfalls überschwänglich äußerten). Das Klarisse-Blatt stammt vom August 1796, Sophie von Kühn stand im 15. Lebensjahr. Auf ihm verzeichnete Novalis neunundachtzig Beobachtungen, Bemerkungen und Fragen, wodurch er für sich selbst ein genaueres Bild seiner jungen Braut zu erreichen hoffte. Unter Nummer

achtundsiebzig steht: «Sie glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung.» – Aus dem Zusammenhang wird klar, dass das «künftige Leben» die damals übliche Vorstellung eines nachtodlichen Zustandes meint, der einen «in Frieden ruhen» lässt, bis der Verstorbene von den Fanfaren des «Jüngsten Gerichts» aufgeweckt wird. In ihren eigenen Worten findet sich dies in den sogenannten «Schreibereien» von Sophie aus ihrer letzten Lebenszeit bestätigt, welche ihre Schwester Karoline dem Verlobten Fritz auf seine Bitte hin, wenn auch ungern, wie sie selbst schreibt, übergeben hat<sup>4</sup>:

«Der Herbst war mir immer eine recht angenehme Jahreszeit. Er stimmt meine Seele ernst, feierlich, aber nicht trübe. Neigt sich doch alles zur Ruhe nach vollbrachter Arbeit, warum sollen wir die Natur nicht gern zum Schlummer eingehn sehn, die soviel schaffte und wirkte? Auch unser Alter ist ja nur ein stiller freundlicher Herbst nach schönem thätigen Sommer, der Tod ein ruhiger Winterschlaf, aus dem uns der Frühling zu neuer That und Kraft erweckt.»

Seine *Offenbarung* endet der Evangelist Johannes mit dem Satz: «Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.» – Novalis notierte für sich etwas ihm geistig Urvertrautes, auf das wir später zurückkommen werden: «Wir sind Erzieher des Mondes.» – Und nochmals: «Wir sind auf einer Mission. Zur Bildung der Erde sind wir berufen...», doch auch: «Das Äußere ist ein in Geheimniszustand erhobenes Innere».<sup>5</sup> – Seine engsten Freunde haben das Geheimnis seiner individuellen Geistesart gehaut und ausgesprochen, ohne erkennend darüber Sicherheit erlangt zu haben. Für sie gehörten treffende Bildassoziationen zum Geschäft der Poeten, und sicherlich sind sie geeignet, eine wirklichkeitsbegründete, unterbewusste Empfindung ins träumende Spiel der Phantasie zu heben. Was im Vergleich zur oft kalten, uninteressierten und innerlich kraftlosen Haltung, die der Zeitgenosse seinen Mitmenschen entgegenbringt, einen bedeutenden Fortschritt bedeutet. – Ludwig Tieck schrieb im Vorwort von Novalis' Roman *Heinrich von Ofterdingen*, den er zusammen mit Friedrich



Albrecht Dürer, vier Apostel (Johannes links neben Petrus) Alte Pinakothek, München

Schlegel posthum veröffentlicht hat: «Vielleicht rührt manchen Leser das Fragmentarische dieser Verse und Worte so wie mich, der nicht mit einer andächtigen Wehmut ein Stückchen von einem zertrümmerten Bilde des Raffael ... betrachten würde.» – Und die ausführliche Beschreibung seiner äußeren Erscheinung schließt er mit dem folgenden Satz: «Der Umriss und der Ausdruck seines Gesichtes kam sehr dem Evangelisten Johannes nahe, wie wir ihn auf der herrlichen Tafel von Dürer sehen, die Nürnberg und München aufbewahrt.»

Friedrich Schlegel wiederum in einem Brief an seinen Namensvetter Hardenberg: «So wahrsagst und ahndest Du doch mit echtem Geiste Gottes, der Geist des Herrn ruht auf Dir, und seine Liebe schlägt in Deinem Herzen. Du bist ein Prophet.» – So bemühte man sich im großen Freundeskreis, dem Novalis angehörte, von den Befreundeten zutreffende Bilder zu fassen.<sup>6</sup> – Das war nicht etwa nur Novalis gegenüber der Fall. Zu seinem persönlichen Bekanntenkreis, der sich bereits in jungen Jahren gebildet hatte, gehörten Schiller, Fichte, Schelling,

Hölderlin, Goethe, Herder, Friedrich und Wilhelm August Schlegel, Tieck, Kreisamtmann Just, seine Nichte Caroline Just, seine Brüder, vor allem Erasmus und Karl, die Schwester Sidonie, Vater Ulrich Erasmus, Caroline Schlegel, die spätere Caroline Schelling, seine verehrten Lehrer an der Bergbauakademie Abraham Gottlob Werner und Johann Friedrich Wilhelm von Charpentier, und natürlich dessen jüngste Tochter, Novalis' zweite Braut Julie von Charpentier.

### Romantisieren oder Poetisieren – ein erstes Beispiel

Als Novalis 1798 in Begleitung von Caroline Schlegel, Karl-August und Friedrich Schlegel sowie dem Philosophen Schelling die Sixtinische Madonna in der Gemäldegalerie von Dresden das erste Mal sah, war der Eindruck überwältigend. Von seiner Gefühlsbewegung hat er nicht mehr als den Eintrag festgehalten: «Raffael war Seelenmaler! – Doch was heißt das?». – Dieselbe Frage stellte sich auch mit aller Macht eine Person in Rudolf Steiners erstem

Mysteriendrama, nämlich Professor Strader, als er vor dem Portrait seines Freundes Capesius stand, das Johannes Thomasius gemalt hatte. Die Frage, wie es möglich ist, mit sinnlichen Mitteln ein in der Hauptwirkung seelisches Bildnis herzustellen, hat Strader an einer Erkenntnisgrenze verzweifeln lassen («doch was heißt das?»).<sup>7</sup> – Der Leser, der sich mit den Fragmenten Friedrich von Hardenbergs befasst, erkennt, dass der Autor, nach den Aufzeichnungen seiner Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, und Wollungen, oft der Notwendigkeit folgt, jene danach einer weiteren Prüfung zu unterziehen. Das gehört für ihn zum Spiel der intellektuellen Anschauung, die seinem angestrebten magischen Idealismus methodisch innewohnt. Es geht darum, sich aller Aspekte der erkennenden Vergewisserung zu bemächtigen. Er ordnet dabei die erste Form seiner Feststellungen unter Beziehung erhellender, oft auch weitab liegender Gedanken um, und überspringt dabei die vorgestellten Abgründe, die zwischen Natur-, Seelen- und Geistwelt liegen. Er weiß, dass die erste Form, in der er sich der Sinneswelt wie auch der eigenen seelischen Empfindungen bewusst wird, nicht die letztendlich wahre sein kann, sondern dass sie zunächst allein für ihn als Subjekt eine Bedeutung hat. Die Wirklichkeit verbürgt sich ihm dann, wenn er sie in Zusammenhängen erfassen kann, die er poetische genannt hat. Mit ihnen wusste er sich intuitiv verbunden, weshalb sie nicht seiner subjektiven Willkür entsprungen sein konnten.<sup>8</sup> – Wie er sein Erkenntnisleben verstand, und wie methodenbewusst er die innere, wissenschaftliche Beobachtungsart als Grundlage der Konstitution von Wirklichkeit und Wahrheit ausgeübt hat, belegen viele seiner fragmentarischen Eintragungen. So zum Beispiel diese:

«Die Welt muss romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Das niedre Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es. – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarythmisiert – es bekommt einen geläufigen Ausdruck...»<sup>9</sup>

Novalis bedient sich der polaren mathematischen Operationen des Potenzierens und des Logarithmischerens, um das Erkennen der geistigen Bildekräfte, (im Sinne Platons) des urbildlich Tätigen in der Sinneswelt zu beschreiben. Was mit der Zahl quantitativ geschieht, wenn sie

potenziert wird, geschieht mit der Sinneserscheinung qualitativ, wenn sie poetisiert wird. Sie enthüllt dabei ihre geistige Grundlage, in die sie mit anderen ein Ganzes bildet. Gleichzeitig und gegenläufig wird der «ursprüngliche Sinn» einem qualitativen Logarithmieren unterzogen, wenn es dem Menschen gelingt, das Erkennen imaginativ geistig auszurichten, was Novalis, geisteswissenschaftlich gesprochen, mit dem «Poetisieren» sowohl angestrebt wie ausgeführt hat. Ich werde den Unterschied zum geisteswissenschaftlichen Imaginieren, so wie es die seelische Beobachtung zeigt, an der Stelle darstellen, wo wir uns dem eigentlichen philosophischen Selbstverständnis des Dichters, der Untersuchung dessen, was Logik logisch macht und was Novalis mit Logologie bezeichnete, eingehender befassen werden. – Hier vorläufig noch ein zweites Fragment, was Novalis' klar gestimmtes Methodenbewusstsein bei den innersten mentalen Verrichtungen offenbart:

«Der Buchstabe ist nur eine Hülfe der philosophischen Mitteilung, deren eigentliches Wesen in Erregung eines bestimmten Gedankengangs besteht. Der Redende denkt – producirt – der Hörende denkt nach – reproducirt. Die Worte sind ein unzuverlässiges Medium des Vordenkens. Es kommt also nur darauf an, jemand auf den rechten Weg zu bringen, oder besser, ihm eine bestimmte Richtung auf die Wahrheit zu geben. Er gelangt dann von selbst, wenn er anders tätig ist, begierig, zur Wahrheit zu gelangen, an Ort und Stelle. Die Darstellung der Philosophie besteht demnach aus lauter Themas – aus Anfangssätzen – Unterscheidungssätzen – Stoßsätzen – sie ist nur für selbstthätige Wahrheitsfreunde da – die analytische Ausführung des Themas ist nur für Träge oder Ungeübte. – Letztere müssen dadurch fliegen und sich in einer bestimmten Direction erhalten lernen.»<sup>10</sup>

Das Zitat erklärt auch Hardenbergs Vorliebe für die aphoristisch offene Ideengestaltung. Er versucht nie, zu beweisen, die Dinge «auf den Punkt zu bringen», sondern er übt überall das spielerisch bewegliche Ausschöpfen eines in sich Unerschöpflichen. In seinen Fragmenten punktiert er vielmehr den Sternenhimmel des ideellen Gewebes, und vertraut darauf, dass sich für «selbständige Wahrheitsfreunde» die verstreuten Lichtpunkte zu Sternbildern, zu göttlichen Botschaften verbinden. Die Verbindungen diskursiv auszuwalzen, würde seine poetische Aktion schwächen. Für «Träge» und «Ungeübte» mag es angehen, meinte er. Sie können von einem Stern zum andern mitgenommen werden und so «fliegen lernen».

«Vielleicht habe ich meine glücklichen Ideen dem Umstand zu danken –, dass ich einen Eindruck nicht vollständig gegliedert und durchgängig bestimmt empfangen – sondern durchdringend in einem Punkte – unbestimmt – und

absolut fähig.»<sup>11</sup> – Für ihn sind Gedanken lebendige Keime des erwachenden Seelenlebens, und, wie in der Pflanzenwelt, sprießen nicht alle Samen. – «... Es mag freylich manches taube Körnchen darunter seyn: indessen, wenn nur einiges aufgeht!»<sup>12</sup>

Das folgende Bekenntnis widerspricht gänzlich dem abgegriffenen Bild eines Romantikers, dessen Hauptvermögen die (bloße) Phantasie sein soll, weshalb es hier als Bestätigung dafür angeführt sei, dass in Novalis mehr als Romantik, dass in ihm altmysterienhafte Orphik wirksam war: «Ich bin überzeugt, dass man durch kalten, technischen Verstand und ruhigen, moralischen Sinn eher zu wahren Offenbarungen gelangt, als durch Phantasie, die uns bloß ins Gespensterreich, diesem Antipoden des wahren Himmels, zu leiten scheint.»<sup>13</sup>

Wir verstehen nun, warum Rudolf Steiner in einem Vortrag 1910 sich zu Novalis ganz «unromantisch» und dabei voller Bewunderung wie folgt geäußert hat:

«Wir können an Novalis sehen, wie man als Mensch im Grunde genommen nur eine einzige Eigenschaft zu haben braucht, um für diese Geistigkeit, die uns die Geisteswissenschaft bringen soll, Sinn zu haben ...Wahrhaftigkeit, im tiefsten Seelen Grunde ehrliches Gestehen dessen, was wirklich ist.»<sup>14</sup>

Die zuletzt erwähnte Eigenschaft offenbart die allgemeine Verwandtschaft der beiden Geister in ihrem Bestreben und Vermögen, den alles Erfahrbare durchziehenden Geist durch das im tiefsten Seelen Grunde ehrliche Gestehen dessen, was wirklich ist, zu ergreifen.

«... Da sehen wir, wie in diesem Novalis wirklich schon alles das in einer eigenartigen Gestalt lebt, was uns jetzt durch die Geisteswissenschaft gegeben wird. Denn so treffende Aussprüche über das Verhältnis des astralischen zum ätherischen und physischen Leib, von Wachsein und Schlafen, sind außerhalb der Geisteswissenschaft von keinem gegeben worden als von Novalis, dem wiederauferstandenen Raffael ...»<sup>15</sup>

Dies abschließend sei an eines seiner bekanntesten Blütenstaub-Fragmente erinnert, das in dem angesprochenen höheren Sinnesorganismus von seelischem «Schauen, Hören und Fühlen» die völlige Übereinstimmung mit demjenigen offenbart, was Rudolf Steiners Methodenlehre des höheren Erkennens ein Jahrhundert später enthalten wird.

«Das willkürlichste Vorurteil ist, dass dem Menschen das Vermögen außer sich zu sein, mit Bewusstsein jenseits der Sinne zu sein, versagt sei. Der Mensch vermag in jedem Augenblicke ein übersinnliches Wesen zu sein. Ohne dies wäre er nicht Weltbürger, er wäre ein Tier. Freilich ist die Besonnenheit, Sichselbstfindung, in diesem Zustande

sehr schwer, da er so unaufhörlich, so notwendig mit dem Wechsel unsrer übrigen Zustände verbunden ist. Je mehr wir uns aber dieses Zustandes bewusst zu sein vermögen, desto lebendiger, mächtiger, genügender ist die Überzeugung, die daraus entsteht; der Glaube an echte Offenbarungen des Geistes. Es ist kein Schauen, Hören, Fühlen; es ist aus allen dreien zusammengesetzt, mehr als alles Dreies: eine Empfindung unmittelbarer Gewissheit, eine Ansicht meines wahrhaftesten, eigensten Lebens. Die Gedanken verwandeln sich in Gesetze, die Wünsche in Erfüllungen. Für den Schwachen ist das Faktum dieses Moments ein Glaubensartikel ... »<sup>16</sup>

### Nachwirkungen des Lebens von Raffael bei Novalis

Als in Rudolf Steiners seelischen Entwicklung das Denken als Beobachtungsobjekt erkennbar auftrat, wurde seine Neigung habituell, in jedem Moment seines wachen Lebens das Beobachtete wie das beobachtende Denken in gleichem Maß auf die individuellen Vorgänge des Fühlens, Empfindens und Wahrnehmens gerichtet zu halten, um letztere aus der Sphäre der ideell-geistigen Welt zu beleuchten, als Weltfaktoren zu besinnen und damit vollgültige Wirklichkeit werden zu lassen. – Diesen unablässigen Vorgang der Unterscheidung der Gedanken von Sinneswahrnehmungen und ihre ichbildende, erkennende Vereinigung nach vollzogener Trennung hat Herbert Witzmann in einer seiner zahlreichen, ihm gewidmeten Darstellungen als «das unaufhörliche Gebet» bezeichnet.<sup>17</sup>

Novalis war sich seiner vorhergehenden Inkarnation als Maler Raffaello di Santi (geboren in Urbino am 6. April 1483, in Rom an demselben Tag gestorben im Jahr 1520) nicht bewusst. Nur ein dünner Schleier verhinderte in seiner Epoche die exakte Reinkarnationserkenntnis, den zu zerreißen dem Helden von Novalis, dem Jüngling zu Saïs, gelang. Der Schriftsteller, Maler und Zeichner Wilhelm Busch, der wiederholt seiner Überzeugung von der Wahrheit der Wiederverkörperung Ausdruck verlieh, wies in der folgenden Strophe auf die damit verbundene Schwierigkeit hin:

«Die Lehre von der Wiederkehr  
ist zweifelhaften Sinns.  
Es fragt sich sehr, ob man nachher  
Noch sagen kann: Ich bin's.»<sup>18</sup>

Grundlage für die Entstehung individueller Freiheit ist die Betätigung innerhalb eines unrealen Bildbewusstseins, das uns in den abstrakten Gedanken gegeben ist. Ihre Unwirklichkeit hindert sie daran, auf den Denkenden einen Zwang auszuüben. Dadurch wird eine individuelle, freie

moralische Handlung, da sie voraussetzungslos erfolgen kann, erst möglich. Jene geht nicht als zwingende Umsetzung eines das Handeln bestimmenden geistigen Inhalts hervor, sondern kommt in der Liebe zur Tat einer Schöpfung aus dem Nichts gleich.

«Die Wirklichkeit des Ich tritt nicht ein in mein Er-dendasein. Ich bin nur Bild davon.» – So Rudolf Steiner in seinem Londoner Vortrag vom 2. September 1923.<sup>19</sup> – Das ist deshalb so, weil das freie Ich-Bewusstsein, das sich durch seelische Beobachtung der Denkerfahrung strukturiert, keine Ich-Erkenntnis vermittelt, sondern lediglich die Ich-Anlage darstellt, die ihre Entstehung dem Wechselspiel mit der zeit- und raumbestimmten natürlichen Organisation verdankt. Der Inhalt des «Ich bin's», den Wilhelm Busch im Auge hatte, gewährt wahrlich keinen Einblick in die übergeordnete Entelechie, die sich in den «Ich bin's» sich folgender Repräsentationen fortentwickelt. – Würde die Menschenwesenheit ganz in den Bildekräften aufgehen, die in verschiedenen Lebensläufen im «Ausnahmebewusstsein» (wobei nicht nur über Dinge gedacht, sondern das Denken selbst beobachtet wird) zur Autonomieempfindung des «Ich bin» führt, so leuchtete in ihm, wie sich Rudolf Steiner ausdrückt, «für einen kosmischen Augenblick die Freiheit auf; aber in demselben Augenblick löste sich auch die Menschenwesenheit auf», da er sich doch «im Vorstellen von allen Kräften des Kosmos befreit hat und den Kosmos malt, außerhalb dessen er ist.» – Nun ist die Menschenwesenheit in ihrem vollkommenen Urbild nicht daraufhin veranlagt. Rudolf Steiner fährt fort:

«Aber indem im Vorstellen der Mensch frei wird vom Kosmos, ist er doch in seinem nicht-bewussten Seelenleben an seine vorigen Erdenleben und Leben zwischen Tod und neuer Geburt angegliedert. Er ist als bewusster Mensch im Bild-Sein, und er hält sich mit seinem Unbewusstsein in der geistigen Realität. Während er im gegenwärtigen Ich die Freiheit erlebt, hält ihn sein vergangenes Ich in dem Sein.»<sup>20</sup>

Dass es sich um denselben Menscheng Geist handelt, der das Schicksal des Novalis im Leben des Raffael vorbereitete, wissen wir durch die geisteswissenschaftliche Forschung Rudolf Steiners. Wenn wir – mit diesem Wissen ausgestattet – uns auf die Suche machen, in den aus den unbewussten Quellen des Gemüts in Novalis' aufsteigenden Bildern und Gedanken Anzeichen dafür zu finden, dass «ihn sein vergangenes Ich in dem Sein hält», so werden wir vielfach fündig.

Unter den rund fünfhundert, zwischen sechzehn und neunzehn Jahren entstandenen Aufzeichnungen<sup>21</sup> findet sich beispielsweise eine Dichtung, die von einem Wettkampf des historisch-politischen wie

künstlerisch-kulturellen Wertes zwischen Rom und Berlin handelt. Zum Schluss reicht Rom der jungen Schwester Berlin die Palme! Der Herausgeber vermerkt aus verständlichen Gründen: «Das Gedicht gilt als eines der schwächsten und fehlerhaftesten aus dem gesamten Jugendnachlass.»<sup>22</sup> – Uns leitet ein anderer Gesichtspunkt. Wenn wir dem aus unbewussten Gründen an diesem Thema Anteil nehmenden Genius lauschen, hören wir die kleine Miniatur von demjenigen raunen, was sich im Leben zwischen dem Tod Raffaels und der Geburt von Friedrich von Hardenberg in der geistigen Welt zugetragen hat. – König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war für Novalis der Inbegriff des guten Fürsten. Dies vor allem wegen Königin Luise von Preußen, die Novalis bewunderte und verehrte. Dem Herrscherpaar wird er später, als es im Frühjahr 1798 den Thron besteigt, sein Manifest «Glauben und Liebe» widmen, und die Huldigung wird offiziell im Juli-Heft des zweiten Bandes der Jahrbücher der Preußischen Monarchie veröffentlicht werden. Zudem war sein Verwandter Karl August Fürst von Hardenberg Außenminister und später neben Fürst Metternich der bestimmende Staatskanzler Preußens beim Wiener Kongress 1815. – Im erwähnten Wettkampf kommen Berlin und Rom je siebenmal mit einem Vierzeiler zu Wort. So als Beispiel (wieder wurde die originale Orthographie belassen):

#### *Roma*

Einstens strahlten noch schönre Palläste bewohnt von Freyen

Mir in dem prächtigen Schoos

Keine dürftigen Hütten vermochte die Armuth zu finden

Außen und innen nur Gold.

#### *Berlin*

Blühender Jünglinge Tanz mit gesunden, rosichten Mädchen

Sehen die Fluten der Spree,

Und das rege Gewimmel des Mühlenichtscheuenden Kaufmanns

Stört mich selbst Nachts in der Ruh.

Raffael hatte mit seinen Schülern die Villa Farnesina des Bankiers Agostino Chigi, Schatzmeister von Raffaels Auftraggeber Papst Julius II., mit üppigen Wand- und Deckenmalereien ausgestattet. Doch die Vorliebe gilt jetzt der jungen Liebe und den werteschaffenden Kaufleuten.

Vom Papst wurde Raffael mit den Ausgrabungen des antiken Roms betraut – «die Mutter, reich noch an Trümmern der Kunst» –, worauf die letzte Strophe hindeutet. Zuletzt geht die Palme an Berlin, weil die Stadt nicht mehr

von Päpsten, sondern von den Königen des aufgeklärten, neuen Zeitalters regiert wird, vor allem von Friedrich II. dem Großen, dessen Tod der junge Hardenberg als Vierzehnjähriger erlebte, und ab 1797 vom verehrten hohenzollerischen Herrscherpaar, (die als Eltern sogar im Roman *Heinrich von Ofterdingen* herumgeistern.)

#### Roma

Deiner Künste, die du mir rühmst, bin ich doch die Mutter

Reich noch an Trümmern der Kunst.

Doch verstummen muss ich, du rühmst dich der Könige Größten, Schwester, da nimm dir den Palm.

Novalis war in jenen Jahren, bis er 22-jährig Sophie von Kühn begegnete, ein heftiger «Sponsierer», wie damals unser «Flirten» hieß. Er ließ als Student kaum einen Ball aus, wo er auf hübsche Mädchen, die mit ihm tanzen würden, hoffen konnte. Etwa die Hälfte der Jugendgedichte handeln in irgendeiner Form von sinnlicher Liebe und Erotik. Einige, die in Anlehnung an Boccaccios *Decamerone* entstanden sind, dürften pornografisch genannt werden. Vieles darin ist jedoch dichtender Übung gezollt, Aneignung bestehender literarischer Vorlagen aus der französischen, italienischen, englischen und lateinischen Literatur. Die Gedichte quellen über von Amor und Bacchus, Wollust, Küssen, Mädchen, Herzchen und Busen. «Wollust», ein oft benutztes Wort, wurde zu seiner Zeit noch nach seiner Entstehung aus Wohl-Lust und nicht wie später als derbe Triebabüßerung verstanden. Die Liste der mit Versen bedachten Mädchen ist lang: ihre Namen waren Julie, Magdalenchen, Fanny, Jeanette, Louise, Lucie, Laura, Malchen, Matilde, Manon, Lina und Zelig und noch ein paar weitere.

Wenn ihm sein Bruder Erasmus, mit dem Friedrich alle Herzensangelegenheit teilte, was die vielen erhaltenen Briefe bezeugen, das Folgende schrieb, so war dies, wenn auch humorvoll übertrieben, so doch nicht aus der Luft geholt: «Ich möchte das Zetergeschrei nicht hören, wenn alle die Mädchen, denen Fritz einmal die Cour gemacht hat, darüber, dass er nicht sie, sondern die Sophie heiraten will, Klagelieder anstimmen wollten! Weimar und Jena, Weißenfels und Erfurt, Wittenberg und Leipzig müssten mit Donner und Blitz, mit Wolkenbrüchen und Erdbeben untergehen, und Niemand würde mich mehr dauern wie der arme Fritz, denn der würde vor der Zeit taub!»

Es finden sich manche Randnotizen, Begriffsfolgen, deren Gehalte die bacchantischen, von Venus und Amor singenden Verse begleiten. Zum Beispiel eine Wortreihe wie diese: Wollust. Wahrheit. Religion. Philosophie.

Schwärmerey. Dichtkunst. Hoffnung. Liebe. – Darauf folgt das Geständnis:

«Gottlob dass ich auf Erden bin – Und Leib und Seele habe; Ich danke Gott in meinem Sinn – Für diese groß Gabe ... Der Leib ist mir doch herzlich lieb – Trotz seiner Fehl und Mängel – Ich nehme gern mit ihm vorlieb – Und neide keinen Engel ...»

Daraufhin findet sich eine gräkophile Idylle, die mit diesen Zeilen beginnt:

«Da kommt sie geritten, die Muse vom blumenbekränzten Parnass – Mit purpurner Wange, die Stirn mit Myrrten umschlungen – Los flattert ihr Haar, da sie das Frisieren vergaß – Sie ist im Negligee, vom Schnürleib ungezwungen – Du wirst es ihr gern verzeihn, so ist sie mehr Natur – Da sieht man in freyer Wallung den Kontour – So hüpfst sie nachlässig umher auf weichem Blumenflur – Und wird nicht von sittsamen Fischbein gedrungen.» – Ironisch wandten sich diese gegen das aus Frankreich stammende, höfische Verhaltensprotokoll mitsamt seinem Kleider- und Perückenkodex. Die Revolution, die alle Gemüter damals heftig bewegte, hat mit dem gesellschaftlichen Umbruch auch die Auflösung des gestelzten gesellschaftlichen Auftretens beschleunigt.

Die neue «Natürlichkeit» erreichte die deutsche Mode, deren allgemein beliebtes Aushängeschild die erwähnte Kronprinzessin Luise war, die ein Eheleben mitsamt den Kindern führte, und sich in Fragen der Bekleidung meist locker antik griechisch gab. Die modischen Neuerungen waren auch Gesprächsthema in Fritzens Elternhaus, dessen sittlich evangelische Basis einen lebensnahen Boden für alles Pro und Kontra abgab, an dem sich alle Kinder abarbeiteten. Vom berühmtesten Kupferstecher und Illustrator der damaligen Zeit – auch Goethe zeigt sich in Dichtung und Wahrheit voll des Lobes –, von dem in Berlin arbeitenden Daniel Chodowiecki, stammt der Kupferstich auf der folgenden Seite.<sup>23</sup>

Sowohl Friedrich wie seine jüngeren Brüder Erasmus und Karl verabscheuten das alte höfische Präentionsgehabe und ergriffen allesamt Partei, wenn es darum ging, der «Natürlichkeit» zu ihrem Recht zu verhelfen.

Dem zitierten Parnass-Gedicht folgen als Randbemerkungen drei Begriffe, die den geistigen Horizont markieren, den Friedrich von Hardenberg zu jener Zeit ebenso zu verstehen suchte. Wir lesen: «Freymaurerey, Iesuitismus, Sonnambulismus». – Dass Novalis immer auf unterschiedlichen Ebenen tätig war, belegen viele Schriftsätze, die zunächst verwirrend Unzusammenhängendes aufweisen. So gelang es dem Herausgeber Friedrich Schulz, rätselhafte Worte am Rande eines langen bergbaulichen Gutachtens über die Verbesserung der Siedepfannentechnik bei der



Daniel Chodowiecki, «Neue Natürlichkeit» und «Affectiertheit»

Salzgewinnung auf erprobte Reimvarianten für die tief-sinnige Zueignung seines Romans *Heinrich von Ofterdingen* zurückzuführen.

Nun aber zurück zu Raffael. – Eines des Jugendgedichte beginnt so:

«Da lag sie sanft vom Ahornbaum umschattet,  
 der ihrem Reiz noch größere Reitze lieh,  
 Indem der Schatten sich mit Alabaster gattet  
 Und der erhitzten Phantasie,  
 Was zu erraten gab, das Ganze mehr belebte;  
 Und Wollust, die sie fast ganz sichtbarlich umschwebte  
 Entfaltete stets neue Seligkeit,  
 (und jetzt folgt eine ganz überraschende Ortsangabe,  
 die im weiteren in keinen Zusammenhang gebracht wird!)  
 Urbinos Ideal, erträumt am Mädchenbusen ...»

Wie es sich mit dem weiblichen Ideal von Raffael aus Urbino verhielt, wissen wir durch eine einzige Stelle in einem seiner Briefe an seinen Freund Graf Castiglione, einem Dichter, von dem sich die Schrift *Il Cortegiano* über abendliche Gespräche am Hof von Urbino erhalten hat.<sup>24</sup> – Castiglione gehörte zu dem kleinen Kreis von drei Menschen, mit denen Raffael in geistig-seelisch innigem Austausch bis zu seinem Tod gelebt hat. Ich meine außer Castiglione, dessen zauberhaft inniges Portrait im Louvre hängt, die Donna Margaritha, die bis zum Tode Raffaels in seinem Palast lebte und dessen Portrait als Donna Velata im Palazzo Pitti in Florenz zu sehen ist, noch den im Hintergrund verbliebenen Weisen Fabius Calvus<sup>25</sup>, einem

pythagoräischen Adepten, der sich wie Diogenes von Kraut und Lattich ernährte, und vor den Raffael alle wichtigen Fragen zu bringen pflegte und ihn auch, wenn er krank war, in seinen Palast aufnahm.

Dieser enge Kreis von Geistesverwandten war umgeben von einem großen Freundeskreis von Malern und Zeichnern. Raffael beschien sie wie eine geheime Sonne, worüber uns dreißig Jahre nach dem Tod Raffaels Giorgio Vasari, der Vater der europäischen Kunstgeschichte, in einer (zumindest im ersten Satz) wahrhaftigen Art in seinem Bestseller der *Vite* mit den folgenden drei Sätzen in Kenntnis gesetzt hat:

«Unter seinen einzigartigen Gaben finde ich eine von solcher Bedeutung, dass ich im Innersten erstaune: dass ihm der Himmel die Kraft gab, als Künstler und unter Künstlern eine der geistigen Verfassung von uns Ma-

lern so entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen; ich meine, dass die Künstler – ich spreche nicht nur von den niederen, sondern auch von denen, die sich für bedeutend halten (und deren es ja unendlich viele gibt) –, wenn sie mit Raffael zusammen arbeiteten, ohne weiteres gleichen Sinnes und in solcher Eintracht waren, dass jede böse Laune in seinem Anblick entflohen und jeder gemeine oder niedrigere Gedanke ihnen aus der Seele fiel; eine Eintracht, die zu keiner Zeit geherrscht hat als in der seinen ... Deshalb sah man ihn niemals an den Hof gehen, ohne dass er beim Verlassen des Hauses fünfzig Maler mit sich gehabt hätte, alle tüchtig und gut, die ihm das Geleit gaben, um ihn zu ehren. Mit einem Worte, er lebte nicht wie ein Maler, sondern wie ein Fürst.»<sup>26</sup>

Nun, der erwähnte Brief Raffaels an Graf Castiglione ging vermutlich auf eine Frage ein, die Castiglione nach der Wahrnehmung des Bildes «Triumph der Galatea» in der Villa Farnesina gestellt hatte. Woher hat Raffael wohl alle die schönen Modelle in Rom gefunden, die dem Grafen für die Versammlung der weiblichen Schönheiten in der Villa Farnesina notwendig erschienen? – Raffael antwortete (1515):

«Wegen der Galatea würde ich mich für einen großen Meister halten, wenn nur die Hälfte daran wäre, die Eure Herrlichkeit mir schreibt. Ich erkenne aber in Euren Worten die Liebe, die Ihr für mich hegt. Übrigens muss ich Euch sagen, dass ich, um eine Schöne zu malen, deren mehrere sehen müsste, und zwar unter der Bedingung, dass Eure Herrlichkeit sich bei mir befände, um eine Auswahl der Allerschönsten zu treffen. Da nun aber immer



Raffael, Baldassare Castiglione (1478–1529)

Mangel an rechtem Urteil wie an schönen Frauen ist, bediene ich mich einer gewissen Idee, die in meinem Geist erscheint («io mi servo die certa idea, che mi vienne nella mente».)»

In dieser Weise hat Raffael bereits in Florenz, bevor er nach Rom berufen wurde, seine berühmten Madonnen gemalt. In Rom selbst dann, im Auftrag von Papst Leo X., die zauberhafteste von allen, die nun in Dresden die Besucher entzückt, die «Sixtinische Madonna». In seinem Geiste lebte das irdische Ideal aller Schönheit, die jungfräuliche Mutter, die seelische Selbstlosigkeit gepaart mit höchster weiblicher Schöpferkraft. Das Lukasevangelium erzählt uns von der ewig dem Geist eingepprägten Verbindung des embryonal der Geburt entgegenlebenden Johannes des Täufers mit dem ebenso noch ungeborenen nathanischen Jesusknaben:

«Und es geschah, als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Leib; und Elisabeth wurde mit Heiligem Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme und sprach: Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!» – Kann es verwundern, dass Raffael nicht müde wurde, Maria mit dem Kinde in Gesellschaft des kleinen Johannes immer wieder neu zu malen – oder wie bei seiner «Madonna Terranuova», die in der Berliner Gemäldegalerie zu sehen ist, einen für Kunsthistoriker rätselhaften zweiten heiligen Knaben

hinzuzufügen? («Madonna Terranuova»: siehe Artikel von Friedl Brunckhorst, Seite 13).

Raffael, der nicht viel Schriftliches hinterlassen hat, hat sich zwar gelegentlich an Gedichten, vorwiegend Sonetten geübt, ohne, wie er selbst gestand, damit zufrieden geworden zu sein. Der sprachliche Ausdruck war nicht des meisterlichen Malers Kunst, sie musste warten. Novalis wird beinahe dreihundert Jahre später schreiben:

«Ich sehe dich in tausend Bildern,  
 Maria, lieblich ausgedrückt,  
 Doch keins von allen kann dich schildern,  
 Wie meine Seele dich erblickt.  
 Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel  
 Seitdem mir wie ein Traum verweht,  
 Und ein unnennbar süßer Himmel  
 Mir ewig im Gemüte steht.»

Im letzten Vortrag teilt Rudolf Steiner sein geistiges Forschungsergebnis mit, dass Raffael nachtodlich eng mit dem später Goethe werdenden Menschengestalt in Beziehung trat. Hier ist nicht der Ort, auf das Raffael-Verständnis Goethes einzugehen. Nur die folgende Aussage Goethes möge als gemeinsamer, geistiger Konnotationspunkt erwähnt sein, da er dem geistigen Urthema und Urauftrag der Novalis-Entelechie entspricht.

«Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahiert, sondern sie ist mir angeboren oder in mir entstanden, Gott weiß wie. Meine dargestellten Frauencharaktere sind daher auch alle gut weggekommen, sie sind alles besser als sie in der Wirklichkeit anzutreffen sind.» (Goethe zu Eckermann am 22. Oktober 1828)

Um die Darstellung der unbewussten Nachwirkung des Lebens Raffaels im Gedanken- und Gemütsleben von Novalis abzuschließen, erwähne ich zuletzt die «Nebensächlichkeit», welche der Verstand als unbedeutender Zufall auffassen mag, wozu Novalis hingegen dieses sagt:

«Jeder Zufall ist wunderbar – Berührung mit einem höheren Wesen.»

Ein Brief an den Gerichtsverwalter Steinbrecher in Schlöben vom 16. August 1788 – Friedrich war 16-jährig – enthält die Bitte nach einer italienischen Grammatik. Wenig später beginnt er ein umfangreiches, rund 30-seitiges, eng beschriebenes Konvolut «Von der jtalänischen Sprache», in dem viele italienische Verben und Hilfsverben konjugiert und Substantive aufgereiht und dekliniert werden. Einen äußeren Anlass, sich intensiv mit italienischer Grammatik zu befassen, gab es nicht. Niemand hat Friedrich dazu angeregt, er hatte keine italienischen

Briefpartner und war auch nie in Italien. Dennoch hat er sich mit keiner anderen Sprache ähnlich intensiv befasst.

Reto Andrea Savoldelli

#### Anmerkungen

- 1 Siehe dazu R.A. Savoldelli, *In Ausführung des erkenntnistheoretischen Sozialimpulses*, SeminarVerlag 2022.
  - 2 Siehe dazu Emil Bock, *Wiederholte Erdenleben – die Wiederverkörperungs-idee der deutschen Geistesgeschichte*, Urachhaus 1996.
  - 3 Siehe z.B. Goethe in einem Brief vom 19.3.1827 an seinen langjährigen Freund, den Musiker Karl Friedrich Zelter: «Wirken wir fort, bis wir, vor- oder nacheinander, vom Weltgeist berufen, in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog, in denen wir uns schon erprobt haben, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiss nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muss sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen...» – Der sieben Jahre jüngere Freund überlebte Goethe nur um wenige Wochen. Seinen letzten Brief an Goethe, der ihn nicht mehr erreichte, schrieb er an dessen Todestag. Darin stand: «Wäre es nicht recht artig, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert auf die Oberwelt zurückkehren könnte, um zu sehen, welches Korn aufgegangen und fortgegangen ist? ... Wir haben noch zu säen und zu pflanzen und vom Erdreiche zu lernen, was ihm frommt.» (22.3.1832)
  - 4 Einige Novalis-Kenner können sich nicht entschließen, diese «Schreibereien» als von Sophie von Kühn stammend aufzufassen. Ich gehöre nicht dazu und zitiere nach H. Ritter-Schaumburg, *Novalis und seine erste Braut*, S.210
  - 5 Bd. 3 der Gesamtausgabe bei Kohlhammer, S. 293.
  - 6 Siehe auch dazu die Darstellung der von Rudolf Steiner «umgekehrter Kultus» genannten Erkenntnisform in R.A.Savoldelli, *In Ausführung des erkenntnistheoretischen Sozialimpulses*, SeminarVerlag 2022.
  - 7 Strader im 8. Bild von *Die Pforte der Einweihung*.
  - 8 «Wie sich die bisherigen Philosophien zur Logologie verhalten, so die bisherigen Poesien zur Poesie, die da kommen soll. Die bisherigen Poesien wirkten meistens dynamisch, die künftige, transzendente Poesie könnte man die organische heißen. Wenn sie erfunden ist, so wird man sehn, dass alle echte Dichter bisher, *ohne ihr Wissen*, organisch poetisierten – dass aber dieser Mangel an Bewusstsein dessen, was sie taten – einen wesentlichen Einfluss auf das Ganze ihrer Werke hatte – so dass sie größtenteils nur im einzelnen echt poetisch – im ganzen aber gewöhnlich unpoetisch waren. Die Logologie wird diese Revolution notwendig herbeiführen. – Die transzendente Poesie ist aus Philosophie und Poesie gemischt.» (Werke Beck-Verlag, *Fragmente und Studien* 1797/98, Nr.14 und Nr.18). – Hardenberg hat zwar die Notiz durchstrichen, was nicht heißt, dass er sie für falsch, sondern für «transitorisch» hielt, und dass er vorhatte, die gemeinsame freie Tätigkeit des Denkens und des Dichtens noch genauer zu untersuchen. – «Im Märchen glaube ich am besten meine Gemütsstimmung ausdrücken zu können. – Poetik: *Alles ist ein Märchen.*» (Allgemeines Brouillon N°90). «Jede Wissenschaft wird Poesie – nachdem sie Philosophie geworden ist» (Allgemeines Brouillon N°100). «In einem echten Märchen muss alles wunderbar – geheimnisvoll und unzusammenhängend sein – alles belebt. Jedes auf eine andre Art. Die ganze Natur muss auf eine wunderliche Art mit der Geisterwelt vermischt sein.» (Allgemeines Brouillon N°31). Ein wahres Märchen ist für Hardenberg deshalb prophetische Darstellung, weil sie das lebendige Chaos, bevor «Welt (Staat)» ward, in sich trägt. «In der künftigen Welt ist alles, wie in der ehemaligen Welt – und doch alles ganz anders. Die künftige Welt ist das vernünftige Chaos – das Chaos, das sich selbst durchdrang – in sich und außer sich ist... Das echte Märchen muss zugleich prophetische Darstellung – idealische Darstellung – absolut notwendige Darstellung sein. Der echte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft.» (Allgemeines Brouillon N°31)
- 9 *Fragmente und Studien* 1797/98.
  - 10 Aus den Hemsterhuis-Studien, zitiert u.a. nach *Novalis Werke*, Beck-Verlag, 2. Auflg. S.319.
  - 11 Zitiert nach Novalis, *Werke und Briefe*, Winkler-Verlag München 1968, Neue Fragmente N°2.
  - 12 «Blütenstaub-Fragmente», N°114.
  - 13 «Fragmente und Studien» 1799/1800, Nr. 102 in *Novalis Werke*, C.H.Beck-Verlag, S.536.
  - 14 Im Vortrag zur Einweihung des Novalis-Zweiges der theosophischen Gesellschaft am 23. Januar 1910 in Straßburg.
  - 15 R. Steiner in Stuttgart am 1. Januar 1911 (GA 126).
  - 16 «Blütenstaub-Fragmente», in der ursprünglichen Anordnung der Fragmentsammlung die N°22.
  - 17 H. Witzemann, «Das unaufhörliche Gebet» in *Schülerschaft im Zeichen des Rosenkreuzes*, Gideon Spicker Verlag, Dornach 1985.
  - 18 Er fährt dann fort mit: «Allein was tut's, wenn mit der Zeit / Sich ändert die Gestalt? Die Fähigkeit zu Lust und Leid / Vergeht wohl nicht so bald.»
  - 19 Siehe den ganzen Text, den R. Steiner als Meditation zur Erlangung der Wirklichkeit des Ich verstand, sowie dessen Kommentierung in R.A. Savoldelli, *Zur Entstehung von KulturOasen in der Gegenwart – Pflingsten als soziales Urphänomen*, SeminarVerlag, Blaue Reihe N° 9, S.16.
  - 20 R. Steiner, «Die Freiheit des Menschen und das Michael-Zeitalter», in *Anthroposophische Leitsätze* (GA 26).
  - 21 Sie lagen bis zum 2. Weltkrieg in Preußens Staatsbibliothek in Berlin, deren Bestände während des Kriegs aus Sicherheitsgründen an verschiedenen Orten ausgelagert wurden. Das Novalis-Konvolut der Jugendgedichte blieb vierzig Jahre verschwunden, bis es 1983 von Hans-Joachim Mähl in der Bibliothek Jagiellonska in Krakau wiedergefunden und 1998 von ihm in der Gesamtausgabe, Kohlhammer-Verlag, publiziert wurde.
  - 22 Siehe *Novalis Gesamtausgabe* Bd. 6.2 Seite 251.
  - 23 Aus D. Chodowiecki, 12 Blätter natürliche und affectirte Handlungen des Lebens, Radierungen zweite Folge, 1779.
  - 24 Für alle Einzelheiten, die sich auf Raffael beziehen, siehe Wilhelm Kelber, *Raffael von Urbino*, 2 Bd. Urachhaus Verlag, 1963.
  - 25 Raffael hat ihn in seiner «Schule von Athen» als den unter Aristoteles auf den Treppenstufen liegenden Alten portraitiert.
  - 26 Dass Vasari am verleumderischen Ruf Raffaels als großer Frauenheld, der an Syphilis gestorben sein soll, mitgewirkt hat, mag seinem Instinkt für absetzsfördernden Tratsch geschuldet sein. Auf ihn geht zum Beispiel das Gerücht von der geliebten Bäckerin La Fornarina zurück, deren Backstube den Touristen noch heute in Trastevere gezeigt wird. Und auch, dass es sich bei dem gespenstischen Portrait der Fornarina um ein Werk Raffaels handeln würde. Noch immer führen es viele Raffael-Führer als ein solches auf, was für ihre Autoren offenbar dadurch begründet scheint, dass die hölzernen ausdruckslose Dame, die sich zweifellos ihrer entblößten Brust erfreut, einen Arming mit der Inschrift Raphael Urbino trägt. – Vasari gibt auch die Story wieder, dass man jene Dame in der Villa Farnesina einquartieren musste, um der allzu häufigen Abwesenheit Raffaels von seinem Arbeitsplatz entgegen zu wirken. Wahr ist, dass Raffael zwar alle gezeichneten Vorlagen für die sehr großen Deckengemälde hergestellt hat, dass von den wundervollen Farnesina-Malereien jedoch kein einziger Pinselstrich von ihm stammt. Alle wurden sie von seinen Schülern ausgeführt, was die minutiös aufbewahrten Auftragsverträge belegen. – Um die Empfindung für Individualität zu schärfen, möge man die Fornarina mit dem ganz aus Raffaels Hand stammenden Portrait seiner einzigen Freundin empfehlen, von der wir sicher wissen, der «Donna Margaritha», das in Florenz als «Donna velata» zu sehen ist.

## Ergänzung zum Memorandum von 1930

W Weil in Mitteleuropa keine wirksame, den kontinentalen Verhältnissen entsprechende Politik arbeitete, welche die Völkerprobleme hätte lösen können, sondern statt dieser nur ein Hausmächtestreit zwischen Habsburg und Hohenzollern herrschte, wurde Mitteleuropa aus Mangel an Ideen besiegt. Deshalb musste es auch geistig vor den Abstraktionen des Präsidenten Wilson kapitulieren.

In England hatte man eine der Insellage entsprechende Politik, man wusste auch, dass Politik kein juristisches Problem sei. Nachdem man dort die Kriegsschuld Deutschlands konstruierte und es bewusst in diese hineintrrieb (das geht aus den Tatsachen, die sich am 31. Juli und 1. August 1914 in Berlin beim Kaiser abspielten, hervor) stellte man die These auf: «Es ist nicht Sache der mitteleuropäischen Völker, sondern unsere Aufgabe, das mitteleuropäische Völkerproblem zu lösen.»

Wie geschah das? Man benützte den Völkerstreit in Mitteleuropa und schuf Kleinstaaten zu eigenem wirtschaftlichen Nutzen, um sich Armeegruppen zu sichern, weil man wusste, dass sich Asien gegen den Westen kriegerisch wenden würde.

Wird es jetzt wieder so sein wie im Jahre 1917 und 1918, dass man den geeigneten Zeitpunkt versäumt, um von einer maßgebenden Stelle aus, auf welche die Welt hinhorcht, dasjenige zu sagen, was die Kulturmenschheit aus dem Deutschtum zu hören erwartet, und was allein Europa vor dem Untergang retten kann?

Das, was ganz offen gesagt werden müsste, ist Folgendes: «Es ist nicht Sache der englischsprechenden Völker, das Völkerproblem Mitteleuropas zu lösen, sondern Aufgabe der mitteleuropäischen Völker selbst. In der Gemeinschaft dieser Völker liegen die geistigen und wirtschaftlichen Fähigkeiten dafür. Die mitteleuropäischen Völker könnten der Menschheit diesen Friedensdienst leisten, wenn sie zunächst untereinander ein gemeinsames, freies Geistesleben pflegen, welches nicht von den einzelnen selbständigen Rechtsstaaten, sondern von den im Geistesleben stehenden Menschen selbständig verwaltet wird. Sie können auch wirtschaftlich bestehen, wenn sie aus den Nationalwirtschaften heraus zu einer assoziativ eingerichteten Wirtschaft kommen und so eine allgemeine, durch die wirtschaftenden Menschen verwaltete Weltwirtschaft vorbereiten, in welcher dann die einzelnen Nationalwirtschaften vollkommen aufgehen werden. Dann wird die wirkliche Selbständigkeit der einzelnen europäischen Rechtsstaaten ungestört eintreten können und diese werden ihre Rechts- und Sicherheitsaufgaben mit dem auf diesem Gebiete sich konservativ entwickelnden Willen aller Staatsbürger erfüllen können.

Die mitteleuropäischen Staaten aber werden in die Grenzen ihrer berechtigten und sinnvollen Wirksamkeit gefunden haben.»

*Ludwig Graf Polzer-Hoditz, Februar 1938*

### Aus dem Verlag



Thomas Meyer

#### Ludwig Polzer-Hoditz Ein Europäer

Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945) gehört zu den bedeutendsten Schülern Rudolf Steiners. Er hatte Beziehungen zum österreichischen Kaiserhaus, wirkte für die Dreigliederung und ein europäisches Europa und wurde lang-

jähriger Vermittler von Steiners esoterischem Vermächtnis – des Meditationswegs der Michaelschule.

2., überarbeitete Auflage, 816 S., brosch., 64 Abb.,

Fr. 42.– / € 39.–

ISBN 978-3-907564-17-2



Ludwig Polzer-Hoditz

#### Der Untergang der Habsburgermonarchie und die Zukunft Mitteleuropas

**Das Mysterium der europäischen Mitte (Neuaufgabe) mit dem Drama: Rudolf, Kronprinz von Österreich (Erstaufgabe)**

Beide Teile dieses Buches werfen helles Licht auf die wahre Aufgabe Europas. Polzer sondiert den Zusammenhang des alten Rom mit den Untergangsimpulsen Mitteleuropas, wie sie im Tod von Kronprinz Rudolf – einer Wiederverkörperung von Nero – ihren Ausdruck fanden.

312 Seiten, brosch.,

Fr. 35.– / € 32.–

ISBN 978-3-907564-91-2



Perseus Verlag Basel

# Mein letzter Lebensabschnitt

## *Die Zeit nach dem Tode Dr. Rudolf Steiners (Dritter Teil)*

Im Juli fuhr ich mit Frau Schön nach Dornach, sie kam das erste Mal dorthin. Von dort fuhren Sophie und ich mit ihr zur World-Conferenz [Conference] nach London. Ich wohnte im Atelier von Mr. Collison, Sophie mit Frau Schön im Hotel Beyley, Gloucester Road. Bei der Eröffnung der Konferenz hielt ich eine Ansprache in deutscher Sprache, welche Herr George Kaufmann übersetzte. Am 27. hielt ich meinen Vortrag über das Thema: «Mittel-Europa, geisteswissenschaftlich betrachtet.»

Die Konferenz war sehr gut besucht. Zu meiner Freude erblickte ich während des Vortrages meine liebe alte Jugendfreundin Blanche Tollemache unter den Zuhörern. Sie war eigens vom Lande hereingefahren, um mich zu hören. Solche Freundschaftsbezeugungen aus alten Zeiten gehen mir sehr tief zu Herzen und auch gegenwärtig mich daran erinnernd, erfüllt es mich mit Dankbarkeit und einer eigentümlichen Wehmut. Dann fühle ich mich etwas einsam zurückgeblieben. Andere liebe Menschen traten an mich heran und schenkten mir Liebe und Vertrauen, über diese habe ich ja doch die meiner jüngeren Jahre in treuester Erinnerung bewahrt. Indem ich dieses über die Jahre des früheren Jahrzehntes schreibe, sind auch wieder zehn Jahre verstrichen, und wieder sind einige vor mir in die geistige Welt gegangen. –

Im August machte ich wieder eine Kur in Pistyan [Piešťany], auch Sophie kam. Ich liebe diese Gegend an der Waag sehr, weil sie mich an die Modern'ner Gegend erinnert. Von dort besuchte ich immer das Grab meines Vaters in Modern und Frau Marie Nerad in der Harmonie. Die liebe Frau Nerad ist uns auch eine so treue Seele; nicht nur Berta, sondern auch meiner Familie, die ja so viele Jahre im Sommer in der Harmonie weilte. –

Die anthroposophische Arbeit der beiden Mädchen Würzer in Scheifling und St. Veit ermöglichte eine Zweiggründung, und so wurde ich gerufen, die Gründung vorzunehmen. Ich benannte den Zweig als «Tobias Schröer» (Christian Oeser) Zweig, nach dem Vater des Karl Julius Schröer. –

Von Mariensee aus machte ich wieder mit Frau Schenker schöne Autotouren, nach Neudörfel, Sauerbrunn, Forchtenstein und Blindendorf zu Frau Schenkers Eltern; Sophie war damals auch in Mariensee und fuhr mit uns. –

Bei der Eröffnungstagung in Dornach zu Michaeli [1928] hielt ich einen Vortrag über «exoterisches und esoterisches Christentum». Anschließend daran fuhr ich auf Einladung von Frau von Brederlow, die in Danzig den

anthrop. Zweig leitete, nach Ostpreußen. Es herrschte schönsten Herbstwetter, die Buchenwälder an der Ostsee waren in goldenem Blätterschmuck, und das tiefblaue Meer gaben eine wunderbare Stimmung. Ich hielt auch in Elbing und Königsberg Vorträge. Auf Einladung des ältesten Bruders des Herrn v. Brederlow kam ich nach Saalem, ihrem Landgut. Herr von Brederlow ritt mir in seiner gedeckten Reitschule seine Pferde vor, die ganz ausgezeichnet zugeritten sind. – Herr von Budenbrock lud mich nach Forken, seinem Besitz in der Gegend der Nehrung, ein. Das Schloss ist noch recht altertümlich, wir machten eine Fahrt in den Wald, leider begegneten wir keinen Elch. –

Im November kam Marie-Clare Lerchenfeld zum Besuch ihres Onkels nach Wien, der hier deutscher Gesandter war. Ich führte sie in die Katakomben von St. Stefan, die ich selbst noch nicht kannte. An einem Abend waren wir zusammen im Theater und dann bei den Zigeunern im Pataky Weinhaus. –

Im Dezember war ich wegen des Buches wieder in Stuttgart im Verlag und viel mit Sophie und Menny Lerchenfeld. –

Am 27. XII. [Dezember] kamen die ersten Bücher aus der Druckerei. – Nach den Weihnachtstagen fuhr ich nach Linz, wo ich Sophie traf, und fuhr mit ihr über Budapest nach Belgrad, wo ich wieder bei Korac wohnte und bis 8. Jänner 1929 blieb. –

So verging auch dieses Jahr sehr abwechslungsreich mit anthr. Arbeit und mit Besuchen bei lieben Freunden erfüllt. –

Die Rückreise aus Belgrad machten wir über Venedig, Sophie nach Dornach, ich nach Mariensee. – Bald nach meiner Ankunft in Mariensee bekam ich einen sehr unfreundlichen Brief von Marie Steiner wegen meines Buches, sie verlangte die Zurückziehung. Da aber schon etwa 600 Exemplare in die Öffentlichkeit gegangen waren, war es doch ein Schlag ins Wasser. Es schloss sich daran eine sehr unangenehme Korrespondenz, weil ich vor der Herausgabe des Buches ihr alles gesagt hatte, was ich mit diesem Buche beabsichtigte; sie behauptete dann, es vergessen zu haben. – Außer den herausgekommenen Büchern waren auch 200 in meinem Besitz, die ich allmählich persönlich an Freunde verschickte. Es hatten sich damals förmlich zwei Parteien gebildet, die eine für das Buch, die andere gegen das Buch. Frau Marie Steiner wurde von einer bestimmten Seite beeinflusst, das zu tun; leider wurde dieser Umstand auch später noch durch andere

Missverständnisse der Anfang weite-  
rer Entfremdung.

Für mich war es auch bedeutungs-  
voll, dass gleichzeitig mit meinem  
Buch auch das Buch meines Bruders  
*Kaiser Karl* erschien, welches im An-  
hang das Memorandum publizierte,  
welches ich ihm im Juli 1917 von Dr.  
Steiner brachte. – Im Februar dieses  
Jahres [1929] trat sibirische Kälte ein,  
die Donau froh ganz zu, was seit vielen  
Dezennien, seitdem ich lebte, nicht  
vorkam. – Ich war wegen der Verhand-  
lungen im Verlag viel in Stuttgart. Ich  
erinnere mich an ein schönes, kleines  
Faschingsfest mit Sophie und Menny  
bei den freundlichen Menschen mit-  
gemacht zu haben, welche «Harm»  
heißen, bei denen Menny wohnte. – Wir waren auch öf-  
ters im Theater. Die gewöhnliche Vortragstätigkeit ging in  
Wien und Prag regelmäßig weiter. Am 15. März feierte ich  
in Tannbach mit Berta ihren 50ten Geburtstag. –

Am 30. März wurde von Frau Schenker, die nicht weit  
von Neudörfel das Gut Mariensee besitzt, jedes Jahr die  
Gedenktafel bekränzt.\*

Im April fuhr ich mit Sophie nach Rom. Es war das erste  
Mal, dass ich diese so großartig historische Stadt betrat.  
Wir blieben sechs Tage und besichtigten vom Morgen bis  
zum Abend die alten Herrlichkeiten. In der Sixtinischen  
Kapelle trafen wir Herrn Hans Voigt und Frau, Anthropo-  
sophen aus Heidenheim, die uns in ihrem Auto zur Villa  
Hadriana und nach Tivoli führten.

Wir machten dann noch einen Ausflug von wenigen  
Tagen nach Neapel und Capri und fuhren mit einem  
kurzen Aufenthalt in Venedig nach Wien. Im Johann



Marie Steiner-von Sivers (1867-1948)

Strauß-Theater trafen wir Heinrich  
Kotz und Mette und waren alle zu-  
sammen bei den Zigeunern im Pataky  
Keller. – Zu meinem 60ten Geburts-  
tage kam Frau Schenker nach Tann-  
bach. Mitte Mai fuhr ich dann mit ihr  
mit dem Donau-Expressschiff Satur-  
nus bis Rustschuk, [wir] fuhren nach  
Sophia und kamen auf der Rückfahrt  
nach Belgrad. Diese Donaufahrt und  
der Aufenthalt in Sophia gehören zu  
meinen schönsten Reiseerinnerun-  
gen. Die Landschaft an der unteren  
Donau hat schon ganz asiatischen  
Charakter. In Belgrad wohnte ich bei  
Oberst Leo Knispel, welcher in der  
Strahinjica Bana die Wohnung des  
Herrn Korac gemietet hatte. Von da

beginnt eine neue Freundschaft mit Knispel und Frau,  
die im Laufe der folgenden Jahre immer herzlichere For-  
men annahm. – Von meinem lieben Josef kamen aus  
Prag schlechte Nachrichten. Ende Mai war wieder Gene-  
ral-Versammlung in Wien. – Wenn ich über Linz nach  
Tannbach fuhr, hielt ich mich meist dort auf und hielt  
Kl.[assen]-Stunden, wohnte beim lieben Freunde Dr. Eigl. –

Am 4. Juli, an Bertas Namenstag, hatten wir großen  
Schrecken; es kam ein Zyklon von ungeheurer Gewalt,  
wie ich ihn niemals erlebte. Er entwurzelte Bäume, legte  
die große Scheune am Zaunerhaus nieder, auch ein Teil  
des Waldes wurde niedergelegt. Man hörte ihn vorher mit  
einem unheimlichen Brausen kommen, die Ziegel flogen  
von den Dächern, und Finsternis trat ein. Julius hatte gro-  
ße Sorge und dann viel Arbeit mit der Wiederherstellung  
der Schäden. –

Im August besuchte ich die lieben Freunde Zeissig in  
Weyregg am Attersee und blieb zwei Tage bei ihnen. – Im  
September machte ich mit Berta die Donaureise nach  
Belgrad bei wunderschönem heißem Sommerwetter. Wir  
bekamen keine Kabine, konnten aber die Nacht gut auf  
Deck bleiben wegen des heißen Wetters, es war Vollmond  
und die Nacht herrlich. – In Belgrad wohnten wir beide bei  
Oberst Knispel und seiner lieben Frau. Nach drei Tagen trat  
ich dann mit Minister Letica eine Autoreise an, Berta fuhr  
allein zurück nach Hause. Letica machte eine Inspektions-  
reise durch das ganze jugoslawische Gebiet und lud mich  
ein, mit ihm zu fahren; er nahm auch seinen kleinen, ich  
glaube, 12jährigen Sohn mit. Der Chauffeur war ein etwas  
wilder serbischer Mann, gar nicht für einen Minister re-  
präsentativ gekleidet. Wir fuhren um sechs Uhr noch bei  
Morgengrauen ab, um am selben Tage noch nach Sarajevo



Villa Adriana, Tivoli

\* Siehe November-Heft, Seite 29.

zu kommen. Die Straßen um Belgrad waren damals noch sehr schlecht und außerdem angefüllt von Bauernwagen, die ihre Produkte in die Stadt brachten. Erst als wir aus Serbien nach Bosnien kamen, wurden die Straßen im gebirgigen, steinigen Teil gut.

Ich kam das erste Mal im Leben nach Sarajevo und sah verschleierte Frauen. Besonders interessierte mich auch die Stelle, an der Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg ermordet wurden. Diese Stelle ist wirklich ein Engpass. – In Sarajevo war damals der türkische Markt noch nahezu wie in alten Zeiten. Wir trafen dort auch einen jungen Anthroposophen, dessen Namen ich vergessen habe, der zur Belgrader Gruppe gehörte. Den zweiten Tag fuhren wir nach Mostar bei großer Hitze. Die Straßenanlagen und Aufforstungen im Karst sind ein Kulturwerk des alten Österreich. Leider nahmen die Holzdevastationen durch die großen Holzgesellschaften ungeheuer zu, und so wird wieder neuer Karst geschaffen. – Am dritten Tage fuhren wir bis Dubrovnik; diese Fahrt gehörte zu den großartigsten, besonders der Abstieg zum Meer zu der alten Patrizierstadt gehört zum landschaftlich Schönsten in Europa. Da ich damals keine Aufschreibungen machte, sondern nur kurze Notizen, so sind mir Einzelheiten entfallen. – Dubrovnik war überfüllt, wir mussten Unterkunft im nahe gelegenen Kupari suchen. Kupari ist ein von den Tschechen eingerichteter Strandbadeort mit sehr schönem sandigem Strand und von Tschechen gerne besucht. Beim Abendessen trafen wir dort Herrn Dr. Norbert Glas, einen Anthroposophen aus Wien, der auf einer Besichtigungsreise in Dalmatien begriffen war, um für eine Klinik einen geeigneten Platz zu finden. Dieser Plan in Dalmatien wurde später aufgegeben. –

Am 13. fuhren wir weiter nach Cattaro (Kotor). Auf dieser Fahrt besonders vom Beginne des Boka stiegen in mir alle Erzählungen in der Erinnerung auf, die ich von meinem lieben Vater hörte. Mein Vater war ja Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Cattaro [Kotor] in Garnison und liebte diesen Ort sehr. Er hatte die kleinen befestigten Objekte gegen Montenegro unter seiner Aufsicht. Man fährt im Auto lange an den verzweigten Ufern der Boka an Risano [Risan] vorbei, bis man nach dem romantisch gelegenen Cattaro gelangt. Heute ist Cattaro ein recht verlässener Ort, viele schöne palastähnliche Häuser an den Ufern der Umgebung stehen leer. Einst eine Handelsstadt reicher Leute mit einer großen Handelsflotte, heute verschwundene Pracht. Die verschiedenen Steuerinspektoren, die uns von einer Stadt zur nächsten begleiteten, waren recht liebe freundliche Menschen, mit denen man sehr vernünftig sprechen konnte. Sie waren größtenteils selbst in Nöten und Sorgen. Auf der Fahrt

hielten wir zeitweise in kleinen Orten; da konnte ich die große Armut der ländlichen Bevölkerung beobachten, ich möchte fast sagen, das Sterben der Landkultur durch die übertriebenen Städtegründungen, die vielfach nur parasitär wirken. – Dalmatien, besonders der südliche Teil, hat ein gutes warmes Klima, welches die Verarmung nicht so spüren lässt. Wenn jedoch wie gegenwärtig die Verarmung der ländlichen Gebiete in unseren nördlichen Ländern immer mehr zunimmt, so muss das zum Aussterben dieser Gebiete führen. – Mein Vater erzählte mir oft, welchen großen Eindruck ihm die romantische Landschaft, in welcher Cattaro liegt, gemacht hat. Bei der Ermordung des Fürsten von Montenegro, Danilo, welcher mit seiner Frau und Begleitung am 12. August 1860 zur Platzmusik nach Cattaro gekommen war, war er unmittelbar anwesend, er erzählt in seinen Erinnerungen darüber alle Einzelheiten. –

Am 13ten Nachmittag fuhren wir von Cattaro ab, um über den Lovcen nach Cetinje zu kommen. Kurz nach der Abfahrt, nach den ersten Windungen der so großartig angelegten Straße, stieß unser Auto mit einem Lastauto, welches einen Teil der Straße verlegte, zusammen, das heißt, streifte es gerade an der rechten Seite, wo ich saß, die Dachstangen brachen und schlugen auf meine Hand, die ich schützend erhoben hatte. Dabei wurde mir der Zeigefinger der rechten Hand an der Handwurzel gebrochen. – Wir überlegten, was geschehen soll. In Cattaro war kein richtiger Arzt, der mitfahrende Steuerinspektor von Podgorica, wo wir am Abend eintreffen sollten, sagte uns, dass in Cetinje eine Klinik und ein ausgezeichnete russischer Chirurg sei. So fuhren wir weiter die vielen Kehlen der Lovcenstraße. Unser Wagen, ein schwebgebauter Buick, musste wiederholt Rast machen, weil er für diesen Aufstieg ungeeignet war, und das Wasser im Kühler kochte. Die herrliche Aussicht, die man von der Lovcenstraße hat, konnte ich trotz des gebrochenen Fingers genießen. In Cetinje wurde mir der Finger ohne Narkose, daher nur mangelhaft, vom Professor Novikof [Nowikoff] eingerichtet, ein lieber französischer Arzt assistierte. – Der Steuerinspektor von Podgorica brachte mich bei seinen Verwandten in Cetinje unter, wo ich die Nacht verbrachte. Ich wurde in sehr liebevoller Art gastfreundlich aufgenommen. Da ich die rechte Hand nicht gebrauchen konnte, musste mir geholfen werden, der Sprache war ich nicht mächtig, und doch spielte sich alles sehr menschenfreundlich ab. – Selten bin ich wie dort angenehm und gut rasiert worden. Es war ein junger bäuerlicher Montenegriner. Das Messer war tadellos scharf, und seine sehnige Hand von einer merkwürdigen Leichtigkeit. Wie schwer und grob sind oft die Hände solcher in unseren Gegenden, besonders wenn sie Sportler sind. – Letica übergab mich

auch der Sorge einiger Amtspersonen, nahm ein Auto auf und bestellte eine Begleitung bis zur Bahnstation der bosnisch-herzegowinischen Bahn in Herzeg-Novici. – Von da fuhr ich 24 Stunden bis Sarajevo, wohin ich den jungen Anthroposophen zur Bahn gebeten hatte. Am 15. fuhr ich weiter und kam am 16. früh in Beograd [Belgrad] an. – Sophie, die in Beograd seit einiger Zeit ständig lebte und dort Eurythmie-Unterricht gab, erwartete mich auf der Bahn. Mein lieber Freund Leo Knispel und seine Frau nahmen mich freundschaftlich auf, und so blieb ich in sorgsamer Pflege bis 15. Oktober in Beograd. Dieser Monat in Belgrad verging sehr angenehm, ich hielt auch viele Vorträge und genoss den schönen Herbst. Besonders gerne sah ich vom Kalemegdan herab auf die Stadt und die Mündung der Save in die Donau hinüber, und in die ungarische Tiefebene, wo dann am Abend der Sonnenball oft glührot unterging. – Meine Reise im Auto wurde gerade vor dem interessantesten Teil abgebrochen. Letica fuhr weiter auf seiner Inspektionsreise über Padgorica nach Südserbien durch einsame Felsengegenden, besuchte interessante Klöster und kam über Üskub nach Beograd [Belgrad] zurück. Er hatte mich wegen dieser sonst schwer zu erreichenden Gegenden eingeladen, und wir bedauerten beide sehr diesen Unfall. – Auf der Rückreise nach Tannbach fuhr ich über Gnadenwald bei Hall im Tirol, wo Josef bei Dr. Glas in der dortigen Heilanstalt Arbeit tat. Ich traf ihn in annähernd gutem Gesundheitszustand. – Am 19. kam ich nach Tannbach zurück. –

Da sich in diesen Jahren so vielerlei abspielte, tue ich es am besten, wenn ich mehr in tagebuchähnlicher Art schreibe. –

Das Ende dieses Jahres [1929] war wieder mit vielen Vorträgen und Besuchen angefüllt, außer [?] nach Wien, auch in Brünne [?], Prag, St. Veit an der Glan und Linz. In Prag wohnte ich bei Frau Klima in Stavé Strašnice 748. Dort hatte ihr Schwiegersohn ein Haus gebaut. Mitte Dezember war ich einige Tage in Stuttgart. Der liebe alte Karl Stockmayr, der das schöne Bild von Berta im Jahre 1914 malte und auch meine beiden Knaben und mich, liegt mit Karzinom in der Klinik des Dr. Palmer auf der Gänsheide. Ich besuchte ihn, worüber er sich ungeheuer freute. Bald darauf ist der liebe Freund gestorben. Ich wohnte bei del Monte und war öfters mit Menny Lerchenfeld im Theater, erinnere mich an eine sehr gute Aufführung des Tristan. –

Über die Weihnachtstage war ich in Tannbach, fuhr mit Unterbrechung in Sahreiflany [?] bei Wurzero nach Belgrad, traf am Sylvestertag ein, Sophie erwartete mich. – Ich wohne wieder bei den lieben Knispels, dort hat auch Sophie in einem kleinwinzigen Nebenhaus eine Wohnung, die sehr primitiv eingerichtet ist. Gleich am Sylvesterabend

hielt ich bei brennendem Christbaum einen Vortrag, der gut besucht war im großen Raum der Knispel-Wohnung. Der Baum kam dann in Sophies Zimmer. Wir feierten zusammen das letzte Mal Weihnachten und die letzten Tage unserer schönen 12jährigen Gemeinschaft. Es waren für mich und auch für Sophie schwere Tage. Sie hatte sich in Belgrad in Alexandr Raceta, einen armen jungen sehr geistig romantisch veranlagten Mann verliebt, der sich auch an die anthrop.[osophische] Bewegung angeschlossen hatte. Ich empfand, dass dieses eine schicksalsmäßige Begegnung war, welche der Gemeinschaft mit mir ein Ende bereiten würde. – So lange hat sie mir treu beigestanden, trotz wiederholter Schwierigkeiten mit den Eltern. Sie schrieb für mich, half mir bei den Reisen, liebte alle jene, die mir nahe standen, fühlte sich auch meinem verstorbenen Vater so nahe. Meine Mutter und auch Tante Mathilde liebten sie, Berta lud sie immer wieder ein, und so verbrachte sie auch ohne mich oft lange Zeiten mit ihr. Rudolf Steiner freute sich auch, uns zusammen zu sehen, wenn ich nach Dornach kam. Niemals war ein Schatten über unsere Gemeinschaft gekommen. In diesen Tagen enthüllte mir Sophie ihre Liebe zu Alexandr, ohne noch weitere Konsequenzen zu erwähnen; ich wusste aber, dass das Ende nahe sei. – In diesen Tagen haben sich Herr und Frau Knispel als wahre Freunde gezeigt. In dieser schweren Herzensnot schloss ich mich noch näher an diese lieben Menschen an. – So begann das Jahr 1930. Die Tage vergingen schön und doch voll seelischer Beunruhigung. Am 9. Jänner waren wir zusammen bei Direktor Kroneco der Donau-Dampfschiffahrt, einem ehemaligen Generalstabsobersten zu einem Tanzfest geladen, vorher bei der Slava von Konear Guergovic. Slava feiern die griechisch Uniirten [Griechisch-Orthodoxen] als Familienfeiertag. Wir wurden sehr geehrt. Am 13. besuchten wir die im Bau begriffene, fast vollendete große Brücke nach Pancova. Am 14ten nahm ich schweren Abschied von Sophie und fuhr nach Budapest. Frau Schön erwartete mich auf der Bahn und hatte mir ein Zimmer im Hotel Pannonia genommen. – Trotz der schweren Seelenstimmung durfte die anthrop.[osophische] Arbeit nicht leiden. Gerade in solchen Zeiten muss man zeigen, dass die anthr. Arbeit das Wichtigste ist und man durch sie über schwere Stunden, Tage und Wochen wieder Gleichmut findet. In Budapest hielt ich Vorträge und Kl.[assen]stunden, war auch bei Exminister von Nagy geladen. Von Budapest fuhr ich nach Prag, wieder Vorträge! Dort erhielt ich von Sophie einen Brief, in dem sie mir Andeutungen machte, dass sie Alexandr heiraten wolle. Nun ereignete sich etwas schicksalsmäßig ganz Frappantes. Der Brief war zu Frau Professor Hauffen adressiert, wo ich gewöhnlich wohnte, diesmal wohnte ich

im Hotel zum blauen Stern. Ich hatte Frau Prof. Hauffen besucht und den Brief übernommen. Auf dem Wege zum Hotel öffnete ich ihn und las ihn im Gehen. Er war so lieb geschrieben, dass er mir doppelt schwer ans Herz griff, ich taumelte fast auf der Straße, es wurde mir trüb vor den Augen, ging aber gebückten Hauptes weiter. Plötzlich musste ich stehen bleiben und hob den Kopf, sah in die Auslage einer Kunsthandlung und direkt auf eine große Reproduktion des Antinous-Kopfes. – Am Nachmittage ging ich zu Frau Klima. In solchen Augenblicken ist das Verweilen bei einer treuen anthrop.[osophischen] Seele so wohltuend! – Dann fuhr ich nach Mariensee, wo wieder Frau Schenker so liebevoll für mich sorgte. Ich verbrachte die Tage zumeist zu Bett, weil das Herz zuweilen etwas versagte. Nun entwickelte sich eine liebevolle, aber doch sehr schmerzvolle Korrespondenz mit Sophie. Am 29. Jänner verlobte sie sich mit Alexandr Raceta. – Ich blieb bis 18. Febr.[urar] in Mariensee und fuhr dann nach Tannbach. In diesem Jahr [1930] begannen auch die Reibereien mit dem Vorstand in Dornach. –

Zum 50ten Geburtstag von Heinrich Kotz am 9. März fuhr ich mit Berta nach Heiligenkreuz. Wir verbrachten angenehme, schöne Tage dort. Daran anschließend fuhr ich zu meinem alten, lieben Freunde Adolf Waldstein nach Hirschberg; wir lebten einige Tage in alten gemeinsamen Erinnerungen. Ich ahnte nicht, dass es das letzte Mal sein würde, dass ich den lieben Freund sah, denn er war rüstig und gesund wie immer. – Die letzten schönen Tage im schönen Hirschberger Schloss mit ihm. – Seine Schwester Gabriele Nehrsparg [?] und Cari Waldstein mit Frau waren bei ihm. Wir besuchten zusammen Sophie Waldsteins Grab am Hirschberger Friedhof. – Adolf begleitete mich dann nach Prag. – In diesem Jahr hielt ich in Linz die Gedenkfeier für Rudolf Steiner am 30. März. Am 31. freute ich mich sehr, in Wien auf der Herrngasse Minister Letica zu begegnen; wir verbrachten zu Mittag einige Zeit zusammen. Im April fuhr ich wieder zu einer kurzen Kur nach Pistryan [Piešť'any], von dort am Ostersonntag zum Grabe meines Vaters nach Modern, besuchte auch Frau Marie Nerad in der Harmonie und vor der Abreise Frau von Meryesy [?] – geb. Baronin Karg –, also eine Cousine, welche in Modern ein Haus besitzt. In Mariensee traf ich Julius, der dort einen Auerhahn schoss. Heinrich Kotz



*Antinoos Mondragone, 130-138 n.Chr., Louvre*

sollte auf den Semmering kommen. Ich fuhr mit Frau Schenker im Auto bei Regen, um ihn zu treffen; er kam aber nicht.

Mein Freund Leo Knispel, der pensionierter Oberst ist, hat seine Stelle als Skoda-Vertreter in Jugoslawien aufgegeben, er hatte viele Unannehmlichkeiten mit jüdischen Menschen innerhalb der Skodawerke, die sich bereicherten auf ungebührliche Weise und ihm Schwierigkeiten machten, damit er weiche. – Ich wäre nicht gewichen, und auch er bedauerte es später. – So verließen sie Belgrad und kauften eine ganz am Meer liegende Villa nahe bei Kambelovac, einem der Orte der sieben Kastelle zwischen Split (Spalato) und Troger (Trau). – Er lud mich ein, sie zu besuchen, und ich folgte mit Freuden dieser lieben Einladung und traf am 15. Mai in Split mit der Bahn ein. Ich wurde auf der Bahn erwartet. Knispel hatte mir zu Ehren einen schönen zweispännigen Wagen gemietet, mit dem wir nach Kambelovac zur sogenannten Villa Gambi, die nach dem früheren Besitzer benannt war, fuhren. – Auf der staubigen Straße zeigte es sich, dass es besser gewesen wäre, der Zeit entsprechend ein Auto zu nehmen. Wir waren während der ganzen Fahrt in eine Staubwolke durch vorbeifahrende Autos und Autobusse gehüllt. – Wir machten viele schöne Ausflüge, so in das interessante Städtchen Troger, in die in Ausgrabung begriffene alte römische Stadt Salone, fuhren zur Insel Hvár (Lesina). Dort gibt es ein kleines primitives Theater aus dem 18. Jahrhundert stammend. Ich musste, als ich es sah, an den Roman «Consuelo» denken, in welchem George Sand das Theater beschreibt, in welchem Consuelo in Venedig das erste Mal auftrat. In dem Klosterrefektorium sahen wir ein sehr schönes, großes Ölgemälde, das letzte Abendmahl darstellend, welches von einem unbekanntem Klosterbruder stammt, der in dem Kloster einst Zuflucht gesucht hatte. – Leo Knispel hat große Freude mit der Herrichtung des Hauses; er ist selbst ein sehr geschickter Maler und besitzt viele schöne Sachen, besonders Bilder und Teppiche. Die Freude an diesem Besitz wurde ihm aber sehr bald verleidet, da sich verschiedene Unannehmlichkeiten einstellten, besonders dass das Gebäude zu nahe dem Meer steht, und jeder leichte Wind, der weiter rückwärts kaum bemerkt wird, sich als Sturm zeigt. In den stürmischen Wintermonaten sind dann die oberen Zimmer überhaupt nicht zu bewohnen. Der Garten hat

wenig Humus, und gleich trifft man auf Schottergrund. Auch mit dem Wasser sind Schwierigkeiten. Man ist ganz auf den Garten [?] angewiesen, weil außer der Straße keine richtigen Fußwege und Spaziergänge sind. Schon seit vielen Jahren wollen sie verkaufen, ohne einen Käufer zu finden. – Meine Besuche bei ihnen wiederholten sich jedes Jahr; wir lasen zusammen jeden Abend einen Vortrag von Dr. Steiner. Besonders Frau Knispel ist sehr belesen und der anthr.[osophischen] Bewegung hingegeben. – Ich musste nach 14tägigem Aufenthalt abreisen wegen der General-Versammlung der anthrop.[osophischen] Gesellschaft in Wien, welche Ende Mai und Anfang Juni abgehalten wurde. – Anfang Juni besuchten uns Heinrich und Gabi in Tannbach.

Schon in Kambelovac begann ich über ein politisches Memorandum nachzudenken, weil doch noch einmal höhere Stellen der verschiedenen Staaten auf die Dreigliederung des sozialen Organismus aufmerksam gemacht werden sollten. – Ich verfasste es dann in Mariensee und schickte es mit persönlich gehaltenen Begleitbriefen an viele hochstehende Persönlichkeiten Mittel-Europas ab. Ich werde ein Exemplar als Beilage diesen Erinnerungen anfügen. Ich schrieb ungefähr 60-70 Briefe. Frau Schenker war mir dabei sehr behilflich. Einigen Persönlichkeiten, so z.B. dem Bundes-Staatskanzler Dr. Schobe, gab ich es persönlich und besprach es mit ihm, so auch mit [dem] Präsidenten Masaryk, den ich am 18. Juni in Selovic bei Brünn besuchte und nahezu 2 Stunden mit ihm sprach. Es war das eine der schönsten und geistig bedeutendsten Gespräche, die ich mit politischen Persönlichkeiten geführt habe. – Antworten bekam ich fast von allen. Die beste Antwort schrieb mir der Präsident der Nationalbank in Deutschland, Dr. Schacht; auch von Mussolini kam eine kurze Bestätigung des Erhaltes. Die Antwort des Ministers Heriot war auf sehr einfachem Papier geschrieben und zeigte von der französischen Sparsamkeit.

In Wien erhielt ich am 19. Juni ein Telegramm mit der Nachricht des plötzlichen Todes meines alten Freundes Adolf Waldstein; ich reiste gleich ab und traf 11 Uhr nachts in Hirschberg ein. – Er war, ohne vorher krank zu sein, gestorben, sein Kammerdiener traf ihn morgens tot im Bette liegen. Es war eine Aortaberstung, an welcher er starb. – Am 20. wurde er am Ortsfriedhof beigesetzt, im Grabe, in welchem auch Sophie ruht.

Bei diesen Trauerfeierlichkeiten traf ich viele alte Bekannte aus der Zeit meiner Besuche im Hause Waldstein in Prag; die jüngere Generation war mir vielfach fremd, die altgewordenen erkannte ich nicht alle gleich. Cari war sehr lieb und verwandtschaftlich auch Adolfs Schwestern und viele andere, so besonders der alte Prinz von Thurn und

Taxis, der Besitzer von Duino, welcher mit mir auch anthroposophische Dinge besprach. – Ich muss noch nachtragen, dass ich am 13. Juni mit Frau Schenker nach Prag gefahren war, die zu meinen Vorträgen und Kl.[assen]stunden kam. Am 16. fuhren wir zu dritt, Frau Schenker, Dr. Hans Eiselt und ich zum Schloss Karlstein; das war für mich ein schöner, feierlicher Tag. – Ende Juni wurde Josef schlechter und musste zu Dr. Husemann in das Sanatorium Wieseneck bei Freiburg im Breisgau kommen. Am 16. Juli bin ich dann mit Sophie und Alexandr in Wien zusammengetroffen, die nach Köfering fuhren. Das Wiedersehen war recht liebevoll. Im Drange des vielen Geschehens und der vielen Arbeit war der erste Schmerz vergangen und nur eine liebe Erinnerung geblieben. Nachmittag[s] waren wir zusammen im Prater und abends bei einem Orgel-Konzert in der Stefanskirche. – Am 17. besichtigten wir zusammen die Hofburg, nachmittag[s] fuhren wir nach Schönbrunn, abends im Hofgarten. Am 18. fuhren wir alle nach Linz, wo uns Berta erwartete. Am 19. waren wir alle zusammen am Freienberg. – Dann fuhren wieder alle auseinander. –

Wenn ich gegenwärtig diese fortlaufenden Jahresereignisse niederschreibe, sich diese dem Leser wie Bilder abrollen, so könnte es scheinen, wie wenn sich mein Leben nur in freudiger, abwechslungsreicher Art abgespielt hätte, als wenn die anthrop.[osophische] Arbeit nur eine Reihe von freudigen Festtagen gewesen wäre. Gewiss hatte ich immer Freude an dieser Arbeit selbst. Weil sie mich in die verschiedensten Situationen mit Menschen brachte und eine gemeinsame Tätigkeit mit und an Menschen war. Nur eine Arbeit, die freudig getan wird, ist menschenwürdig und auch fördernd für die Entwicklung der Menschen-seelen. Nicht die Pflicht stand im Vordergrund, sondern die Freude. Aber im Hintergrund standen auch immer viel Leid und sorgenvolle Gedanken. Man arbeitet so innerhalb einer verantwortungsvollen großen Menschheitsangelegenheit, und viele Menschen kommen zu einem mit ihren eigenen Seelennöten. Im Hintergrund stehen auch die eigenen schweren Sorgen um die Nächsten und Liebsten und deren hatte ich genug. Die geistige Arbeit für andere wirkt auch befreiend [für] die eigene Seele. Dieses sollte hinzugefügt werden zu den abrollenden Bildern. – Dazu kommt noch, dass ich von Rudolf Steiner in die Hintergründe der gegenwärtigen historischen Weltereignisse schauen lernte, und diese sind ernst genug, und nur Anthroposophie ermöglicht, dabei das Gleichgewicht und den Mut nicht zu verlieren. – Zu diesen Hintergründen kann man, wenn man will und sich von der Begriffslogik erhebt zu einer Tatsachenlogik, aus vielen symptomatischen Ereignissen gelangen. Man muss sich aber auch dem eigenen Schicksal überlassen können. Dieses wird einem

verständlich machen können in der Lebensrückschau, wie man tatsächlich im Leben steht. Diese symptomatischen Ereignisse, welche man dann für seine Aufgabe braucht, trägt einem, wie Rudolf Steiner sagte, der Strom der Welt zu, und dann muss man sie zur Erfassung der Wirklichkeit zusammenstellen können, wenn sie auch oft weit in der Zeit auseinander liegen. –

Kürzlich spielte mir der sogenannte Zufall ein Feuilleton in die Hand, welches in der Neuen freien Presse vom 8. September 1887 der Wiener Lustspiieldichter Eduard von Bauernfeld (1802–1890) in seinem 85ten Jahre schrieb und welches mit nachstehendem Verse schloss:

«Erloschen sind der Dichtung helle Sterne.  
Die Zeit des holden Friedens scheint vorbei,  
Der Weltkrieg droht in nicht zu weiter Ferne  
Und überliefert uns der Barbarei.»

Dieses Feuilleton ist unter dem Titel «Ästhetische Streifzüge» erschienen. –

Nun hat uns Rudolf Steiner gesagt, dass er gewisse Mächenschaften okkultur Kreise bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückverfolgen konnte. Anschließend an noch Früheres wurde neuerdings der Untergang Mitteleuropas beschlossen. Bauernfeld als hoher 80er erlebte vielleicht im Geiste, ohne es sich konkret bewusst zu machen, dass solche Zerstörungspläne geschmiedet wurden. Im hohen Alter kann man unter Umständen auch ohne Schulung, welche damals im Jugendalter Bauernfelds noch nicht möglich war, von der Kenntnis einer verborgenen Tatsache erfasst werden, bei welcher man gar nicht im Leibe und wachen Tagesbewusstsein anwesend sein muss. –

Gegenwärtig haben sich die üblen Praktiken der linksstehenden Okkultisten außerordentlich stark entwickelt. Rudolf Steiner hat seine Geisteswissenschaft geschaffen im Michaelischen Sinne und Auftrag, um diejenigen schlummernden Kräfte im Menschen zu wecken und zu führen, welche einmal ein Gegengewicht im geistigen Wesen des Menschen schaffen werden. – Gegenwärtig sind jedoch die ahrimanischen Wesen noch überstark, so dass man gerade jetzt sagen muss: «Es herrscht der Tod unter der Maske des Lebens.» Ahriman, der Lügengeist, hat die Menschenseelen erfasst und führt zur großen Katastrophe, aus welcher ein Teil der Menschen wird geistig erwachen müssen. Der Krieg, der im Jahre 1918 nicht beendet wurde, sondern nur andere Formen annahm, hat nicht vermocht, die Menschenseelen zu erwecken, und die Mahnungen Rudolf Steiners blieben nur wirksam bei einem kleinen Kreis von Menschen, welche erst noch einmal durch die geistige Welt gehen müssen, um für das geistig-seelische

Tun stärker zu werden. Nur durch Seelenprüfungen kann man zu Geistesoffenbarungen gelangen. So liegen auch Seelenprüfungen fortwährend eingewoben in den Gang der Ereignisse, die ich in diesen Erinnerungen schildere. –

Am 2. August wurde die 800jährige Gründungsfeier von Gutau im Rahmen der Riedmarkfeiern begangen. Es wurde von Herrn Etzelsdorfer ein Festspiel gedichtet, in welchem Julius den Hofschreiber gab, der 1613 die Bestätigung der Marktgerechtigkeiten durch Kaiser Mathias brachte. Wir kostümierten 10 Hofleute, den berittenen Kunrat von Tampek in Rüstung mit Knappen und schickten einen bekränzten Wagen für 5 Ritterfrauen zum Festzug. Ich hielt auf dem Marktplatz in Gutau einen Vortrag. Der Festzug wurde leider etwas verregnet. – Dann machte ich mit Julius einen verregneten Ausflug nach Sochel und Mondsee [?] und wir besuchten auch Zeissigs in Weyregg. –

Am 13. war ich beim Bundeskanzler Dr. Schober, der mich sehr freundlich empfing und mit mir mein Memorandum besprach. –

Einen Besuch in Heiligenkreuz benützte ich auch, um mit Heinrich den lieben alten Freund Gyula von Prónay in Karlsbad zu besuchen. Ich besuchte dort auch den rumänischen Minister Popovici, der in der Kur war, und übergab ihm persönlich das Memorandum. Der Eindruck, den ich von ihm empfang, war sehr wenig freudig.

Im September besuchte ich Josef in Wieseneck, blieb zwei Tage dort, sprach mit Dr. Husemann. Um meine schwere Stimmung ins Gleichgewicht zu bringen, fuhr ich nach Basel und erfreute mich an meinem lieben Enkel Christward-Johannes. Dann fuhr ich über Venedig zu meinen lieben Freunden Knispel nach Kambelovac und blieb 10 Tage bei ihnen. Am 23. September feierte ich Frau Schenkers Geburtstag in Mariensee. Im Oktober verbrachte ich mit Berta einige schöne Tage bei den Mädchen Wurzer in Scheifling und hielt einige Vorträge in St. Veit. –

Frau Zeissig wünschte sich schon länger einmal, mit mir nach Prag zu fahren, am 25. Oktober kam sie richtig und wohnte bei Frau Klima, machte alles mit. Ich freute mich darüber, da es auch notwendig ist für Anthroposophen, neue Beziehungen zu knüpfen.

Ein neuerlicher Schicksalsschlag kam an uns heran. Berta schreibt, dass Julius beim Abnehmen der Äpfel vom Baume fiel und sich innerlich und äußerlich schwer verletzte. Er war bewusstlos und bekam in Folge der Verletzungen eine Herzembolie, die recht schwer war und ihn lange an das Bett fesselte. Es ist ungeheuer bewunderungswert, mit welcher Hingabe und welchem religiösen und geistigen Mut Berta ihm während der ganzen Zeit beistand.

Zur Tagung nach Prag kam auch dieses Mal wieder Frau Schenker. Die Arbeit in Prag und Böhmen liegt meinem

Schicksal viel näher als diejenige an anderen Orten, dieses zeigte sich im Laufe der Jahre immer deutlicher. In der nächsten Zeit öfters in Tannbach, um Julius zu sehen, der sich nur langsam erholt. – Am 26. November war Sitzung der Generalsekretäre und Vorstände in Dornach. Besuchte Steffen und Frau Marie Steiner, versuchte wieder etwas zu tun, um zu helfen bei den Schwierigkeiten. Die Sitzung dauerte bis ½ 3 Uhr morgens, ohne wirklich viel zu erreichen. –

Die älteste Tochter des lieben Freundes und langjährigen Vorsitzenden des Wiener anthr.[oposophischen] Zweiges, Theodora-Elisabeth Zeissig wurde im Jahre 1911 geboren. Rudolf Steiner war damals in Wien und kurz nach ihrer Geburt bei ihr. Er hatte immer Interesse für sie. Die Eltern brachten große Opfer für sie und schickten sie auch in die Waldorf-Schule nach Stuttgart. Als sie von dort wieder nach Hause kam, sah ich sie viel bei meinem vielen Zusammensein mit Zeissigs. Ich wohnte ja immer in ihrem Hause (Wohnung), wenn ich für Klassenstunden und Vorträgen nach Wien kam. So interessierte ich mich auch für dieses in vieler Beziehung besonders interessante Mädchen und kam ihr herzlich nahe. – Wiederholt waren wir zusammen im Theater und machten auch viele Spaziergänge mit ihr und ihren Eltern und Schwestern. – Bei der Weihnachtstagung in Dornach dauerte in diesem Jahre die Generalversammlung 29 Stunden. Diese Generalversammlungen wurden mir immer schmerzlicher, ich sah, wie nach dem Tode Rudolf Steiners von der Gesellschaft und dem Goetheanum anderes verlangt wurde als dasjenige, was sich dort etwas automatisch gegen das große Schicksal durchzusetzen versuchte. Daher schrieb ich ein kurzes Memorandum, welches ich eigentlich als Antrag für die Generalversammlung mir dachte. Ich kam dann davon ab, es als Antrag zu stellen, und trug es nur Herrn Steffen und Frau Dr. Steiner persönlich vor. Von diesem Zeitpunkt an wurde ich noch mehr gemieden und gescheut vom Dornacher Vorstand als bisher. – Die Generalversammlung dieses Jahres machte auf mich außerdem einen so verirrten, hoffnungslosen Eindruck, dass ich bis Weihnachten 1935 keine Generalversammlung in Dornach mitmachte. – Ich erinnerte mich an die Worte Rudolf Steiners im Jahre 1917 in Berlin: «Was nicht durch Vernunft sich durchsetzen kann, setzt sich dann durch Katastrophen durch, wenn es der Weltwille verlangt.» – Die Katastrophe kam dann im Jahre 1935 und eröffnete eine Reihe anderer. –

Am 10. Jänner 1931 bekamen wir von Sophie Raceta ein Telegramm, dass sie eine Tochter bekam. Die Geburt war sehr schwer, Sophie war in Gefahr, erholte sich aber doch wieder ganz. Das Kind wurde Snjerana (Schneewittchen) genannt. –

Das Jahr [1931] begann wieder mit Vorträgen in Prag. Ungefähr jeden Monat konnte ich in den letzten Jahren und auch in den nächsten nach Böhmen fahren. Die Arbeit in anderen Städten fügte sich in der Zwischenzeit immer ein, so auch die Aufenthalte in Tannbach und Mariensee. Viel verkehrte ich mit der Familie Zeissig. Im Jänner musste ich einige Tage zu Bett verbringen, bekam eine starke Halsentzündung in Mariensee. – Meine lieben Geschwister und Tante Mathilde besuchte ich auch dieses Jahr öfters in Baden. Tante Mathilde wird recht gebrechlich, wohnt oft längere Zeit in Arthur seiner kleinen Villa und erfreut sich an seinen drei Töchtern.

Meine regelmäßigen Zusammenkünfte mit dem Journalisten Ernst Wettreich in Wien setzten sich regelmäßig fort. Ich habe Freude mit dieser Arbeit, weil Wettreich viel von Anthroposophie aufnimmt und in ein freundschaftliches Verhältnis zu mir getreten ist. – In Prag ist es wieder Herr Oberpolizeirat Dr. Benda, den ich regelmäßig besuche, auch das ist zu einem herzlichen Freundschaftsverhältnis geworden. – Im Jänner kam Herr Alfred Meebold nach Wien und Linz und hielt Vorträge. Vier Jahre war er von Europa abwesend. –

Julius beginnt sich Gott sei gedankt zu erholen. Im Februar kamen Hemma und Luise Wurzer für längere Zeit nach Tannbach. In Wien kam zu den Vorträgen auch Sigrid Reichart. Mit ihr und Dorli Zeissig in der Oper «Aida», in der spanischen Hofreitschule und in den Hofmuseen.

Mein lieber Freund Dr. Hans Eiselt rief mich, um mit ihm zur Zweiggründung nach Mährisch-Ostrau zu fahren. Wir nahmen zusammen die Gründung des «Plato Zweiges» vor. – Im März hatte ich in Wien am Kohlmarkt einen Unfall, ich wurde von einem Radfahrer niedergestoßen, glücklicherweise kam ich mit einigen nicht bedeutenden Verletzungen davon. –

Am 30. März hielt ich in Wien die Totenfeier für Rudolf Steiner. Herr Zeissig hat zu diesem Zweck einen sehr künstlerisch geschnitzten Leuchter für drei Kerzen verfertigt.

In Prag wurde Anfang April von Dr. Eiselt eine Erinnerungstagung veranstaltet, zum Gedächtnis der letzten Anwesenheit Rudolf Steiners in Prag vor 7 Jahren.

Die Tagung verlief außerordentlich schön, ich sprach über Rudolf Steiner als Mensch und Lehrer. Nachher fuhr ich mit mehreren Freunden zur Burg Karlstein.

An meinem Geburtstag am 23. April war ich mit Dorli Zeissig im Burgtheater. Man gab *Hans Rothschild* von Sassmann. Nach dem Theater mit Vater und Tochter im Restaurant Wiener. –

Am 25. fuhr ich mit Alfred Zeissig und Tochter nach Budapest. Wir wohnten im Hotel Hungaria. Das Wetter war schön, es war Ostern und schon alles in Blüte. Wir

waren im Stadtwäldchen, auf der Margareteninsel, am Gellérthegey und am Abend bei den Zigeunern, in Ofen im Vendeglo «Vén diókfa» [?]. Am späten Abend des 26. fuhren wir nach Wien zurück.

Nun muss ich eines Erlebnisses erwähnen, welches im Sommer dann noch eine Fortsetzung fand und welches mir wie schicksals-symptomatisch schien, weil es auch in meine anthrop.[osophisch]-historische Arbeit passte. Ich hatte mich in der letzten Zeit viel mit Georg von Podbrad und Mathias Corvinus beschäftigt, ausgehend von der böhmischen Geschichte. Meine Begegnungen im gegenwärtigen Leben versuchte ich mit meinen historischen Arbeiten schicksalsmäßig zu verwerthen. Seit dem Tode Rudolf Steiners führten mich immer Erlebnisse des eigenen Lebens zu meinen historischen Vorträgen, die ich hielt. – Ich nahm mir ohne inneren Impuls niemals vor, über ein historisches Thema zu sprechen, aber immer ergab es sich, dass ich rechtzeitig ein Vortragsthema bekam. Erst in zweiter Linie suchte ich dann die äußeren Einzelheiten in der Geschichte auf. – Oft glaubte ich, für die nächste Zeit kein Thema zu haben, und doch stellte sich immer wieder rechtzeitig ein passendes ein. Das gibt Vertrauen in die Führung. Ich begann so dumpf eine wirkliche Führung Rudolf Steiners aus der geistigen Welt zu erleben. – Träume waren niemals die Veranlassung von Vortragsthemen, immer nur die Aufmerksamkeit auf äußeres Geschehen, das sich mit einem inneren Willensimpuls verband. – Manches musste auch in der konkreten Auslegung korrigiert werden. Manches ringt noch heute in der Seele um die richtige Deutung. –

Am 25. wurde es am Abend spät, und so kamen Zeissigs spät zum Frühstück. Wir beeilten uns nicht, da wir Zeissig, der die ganze Woche streng arbeitet, eine Erholung bereiten wollten. Dann schlenderten wir bei schönstem Ostersonntag-Wetter langsam über die Széchényi-Brücke nach Ofen auf die Fischerbastei. Als wir zur Krönungs-Kirche (Mathias Corvinus-Kirche) kamen, war Hochamt. Die Kirche war überfüllt. Wir standen rückwärts und sahen gegen den Altar. Am Chor wurde die *Missa solemnis* von Beethoven gespielt. – Dorli Zeissig stand unbeweglich, wie mir schien, ganz in die Handlung und Musik vertieft, und ich erlebte eine Kraft, die uns in irgendeiner Art verband. Beim Verlassen der Kirche sprachen wir wenig. Von der Fischerbastei sahen wir herab auf das Donauband, welches von Stadt und Gebirgszug schön umrandet ist. Die historische Stimmung erfüllte mich. Wir gingen zur Ofner Burg zu verschiedenen schönen Monumenten und machten eine Militär-Parade mit. Nachmittag[s] erneuerte sich mir die historische Stimmung beim Millenium-Monument und beim Anonymus im Stadtwäldchen, bei der

Nachbildung der Burg Hunyad. – Am Abend folgte dann die Zigeunermusik im Ofner Gasthaus. Dorli hatte eine Freundin aus der Waldorfschule avisiert, die uns am Nachmittag und Abend begleitete. Um 11 Uhr abends fuhren wir zur Bahn. Als ich dann Dorli fragte, was sie am schönsten empfunden hatte, sagte sie «der Augenblick in der Mathias-Kirche». Mehr sprachen wir nicht darüber. –

Im Mai fuhr ich mit Dr. Eiselt nach Olmütz, um auch dort zu sprechen. Herr Major O.R. Ludwig Chlubna, ein treuer Anthroposoph und ein lieber Freund war dort Zweigleiter, ich kannte ihn schon von Pressburg, als er noch im aktiven Dienst stand. Wir wurden im Laufe der folgenden Jahre immer bessere Freunde.

Am 3. hielt ich vorm. noch einen Vortrag, dann fuhren wir Nachmittag eine Anzahl Freunde in einigen Autos zur Burg Busau, die im 17. Jahrhundert meinem 4. Urgroßvater gehörte, von dem Rudolf Steiner in einem Vortrage in Berlin sagte, dass er zu den bedeutendsten Denkerpersönlichkeiten gehörte.\* Frau Schenker war auch mit uns. Die Burg mit der großen Herrschaft kaufte der deutsche Herrorden. Hoditz war der letzte weltliche Besitzer. Erzherzog Eugen hat die Burg ganz restauriert und auf das schönste als Hauptsitz des Großmeisters eingerichtet. Er war auch der letzte Großmeister. – Rechts und links vom Eingang in den Kapitelsaal ließ er Wandgemälde anbringen. Das eine, rechts vom Beschauer, zeigt das Wappen der deutschen Herrn und unter ihm zwei kämpfende Ritter zu Pferde. Die Inschrift dieses Bildes heißt: «Die weltlichen Ritter». – Das Bild vom Beschauer links zeigt das Hoditz-Wappen mit den Büffelhörnern, darunter einen Schimmelreiter, der einen Drachen tötet; die Inschrift lautet: «Der geistliche Ritter». – Ich habe später einmal Erzherzog Eugen gefragt, wie er darauf kam, dieses so malen zu lassen. Darauf sagte er mir nur, dass er nirgends mehr ein Hoditz-Wappen im Schlosse fand und deshalb das Wappen des letzten Besitzers dort anbringen ließ. –

Da ich von Rudolf Steiner diese erwähnte Bemerkung und Wertschätzung wusste, so wusste ich, dass wahrscheinlich ein sogenannter Zufall den Maler veranlasste, das Bild so zu malen. –

Wir waren alle sehr vergnügt bei diesem Ausflug. Herr Oberst Dohnat war derjenige, welcher diesen Impuls zum Ausflug gab. –

Am nächsten Tage fuhr ich mit Frau Schenker nach Bad Ullersdorf; wir besuchten dort Wiener Anthroposophen, den lieben Professor Castelitz und seine Frau. Professor Castelitz hatte als Bauingenieur in Ullersdorf für die dortige Badeverwaltung Bauten zu entwerfen und zu

\* FranzJoseph von Hoditz und Wolframitz. Siehe auch Jg. 26, Nr. 11 (September 2022).

beaufsichtigen. – Frau Schenker fuhr nach Hause, ich nach Prag, und am 8. Mai das erste Mal für Vorträge nach Pardubitz. Mit diesen ersten Vorträgen und Kl.[assen]stunden, die ich dort hielt, beginnt in Pardubitz für mich eine anthroposophische Arbeit, die zu den mir liebsten, schönsten und auch erfolgreichsten gehörte. In den 7 Jahren bis März 1938 habe ich dort niemals etwas Unangenehmes, niemals ein Missverständnis erlebt. Herr Anton Geryser, der Zweigleiter in Pardubitz, war mir der liebe, treue Freund und der verständigste Zweigleiter, den man finden kann. Sein Haus mit seiner lieben Frau und lieben Kindern waren mir wie eine Heimat. Es war für mich ein schwerer Schlag, als durch die politischen Verhältnisse die weitere Arbeit vorläufig unmöglich wurde. –

Mitte Mai fuhr ich mit Julius nach Kambelovac zu den lieben Knispels. – Wir machten Ausflüge, unter anderem zur Insel Lissa und besuchten dort die blaue Grotte. – Nach 14tägigem Aufenthalt reisten wir nach Hause. Berta war allein geblieben und hatte große Freude, als wir heimkamen. –

Ich habe bisher versäumt, eine sehr liebe anthr.[oposophische] Freundin aus Prag zu erwähnen, Frau Anna Kloubek, eine Malerin, die sich ganz der anthropolosophischen Arbeit widmete. Sie war die treue Gehilfin des Dr. Hans Eiselt, und auch ich habe ihr manche Hilfe zu danken bei den Veranstaltungen. Ich erinnere mich gerne an schöne Spaziergänge in der Nähe von Prag, die ich mit Dr. Eiselt und Herrn und Frau Kloubek im Baumgarten machte. Frau Anna Kloubek war die Verlässlichkeit selbst. Mitte Juni besuchte ich von Prag aus Frau Klima in Hradec, dort hatte ihre Tochter eine kleine Wirtschaft, bei der sie tätig mithalf. Wir fuhren zusammen nach Schwarz-Kostelec und besuchten das Grab ihres verstorbenen lieben Mannes. – Dann fuhr ich mit Dr. Eiselt nach Bodenbach und hielt in dem kleinen Kreis einen Vortrag. –

Frau Schenker fuhr mit mir nach Modern, wir fuhren von Pressburg im Auto und besuchten das Grab meines Vaters. –

Am 15. Juli fuhr ich mit der ganzen Familie Zeissig nach Venedig. Zeissigs kamen das erste Mal dahin, wohnten im Hotel Monaco. Am 17. Juli waren wir in Torcello. Dann fuhren wir nach Triest und von dort mit dem Dampfer Morosini nach Lussin. – Sie hatten Wohnung in Lussin Grande genommen; ich blieb einige Tage mit ihnen und fuhr dann zu Knispels nach Kambelovac. Diesmal blieb ich etwas länger, täglich lasen wir zusammen und waren sehr vergnügt.

Am 20. August fuhr ich mit dem Morosini zurück nach Lussin, um wieder einige Tage mit Zeissigs dort zu verbringen. – Sie hatten mir in ihrer Nähe ein Zimmer



*Matthias Corvinus vor den Magnaten Ungarns, 1458*

genommen. – Das Haus, in welchem ich wohnte, war sehr geräumig, einst als Lussin Grande noch sehr besucht war, eine gutgehende Pension. Ich war damals der einzige Gast, alle anderen Zimmer bis auf diejenigen der Eigentümer waren leer. – Wir verbrachten wieder schöne Tage zusammen. – An manchem Nachmittag kam Frau Zeissig mit Dorli zu mir. Ich las mit ihnen bei diesen Besuchen einen Vortrag über karmische Zusammenhänge einzelner Persönlichkeiten. Auf dieser Sommerreise hatte ich einen Band der böhmischen Geschichte von Palacky mitgenommen, der von den Kämpfen Pödebrads mit den Päpsten und mit Mathias Corvinus handelte. Im Mai in Budapest hatte ich dazu den inneren Impuls empfangen und habe dann öfters in Böhmen in verschiedenen Zweigen darüber gesprochen. – Frau Zeissig und Dorli waren eines Nachmittages nach einer Vorlesung bei mir fortgegangen; ich nahm den Band Palacky zur Hand und begann zu lesen, wurde bald etwas müde und schlummerte leicht ein. Plötzlich fuhr ich aus dem Schlaf und hörte eine innere Stimme, die mir sagte: Schau auf zur Wand in die Ecke. Das Zimmer war nicht sehr hell, und die Ecke lag ganz im Schatten, der Waschtisch stand dort; ich hatte die Tage vorher nichts Besonderes bemerkt. – Nun war ich jedoch aufmerksam und sah über dem Waschtisch einen eingerahmten Druck hängen. –

Es war so finster, dass ich mit meinen schlechten Augen das Bild nicht unterscheiden konnte. Ich nahm es von der Wand und besah es. Unter der Darstellung des Bildes stand nachstehende ungarische Aufschrift: «Hunyady, Matyásnak Prágában 1458 – ban Hirül adják, hogy Magyar Királylyá megkirályasztották» (In Prag bringen sie dem Mathias Hunyady die Nachricht, dass er zum König von Ungarn gewählt wurde.) Der junge Mathias (Corvinus) steht in der Mitte vor den großen Magnaten Ungarns, die ihm die Insignien des Reiches bringen. Hinter ihm Pödebrad und seine Gemahlin mit einem kleinen Mädchen oder Knaben. In einer frommen Ergriffenheit befestigte ich das

Bild an seinem alten Platz. Durch Vermittlung wurde mir das Bild dann nach Tannbach geschickt, wo es heute in meinem Zimmer hängt. –

Dass ich gerade in diesem Zimmer wie zufällig wohnte und aus meiner Lektüre heraus aufgerufen wurde, das Bild zu besehen, dass dieses im Einklang mit demjenigen war, was ich eben las, wurde mir dieses Erlebnis von besonderer Bedeutung. Es ergänzte sich das Erleben in der Mathias-Kirche in Budapest mit dem in Lussin. – Das Bild ist eine Reproduktion des Ölbildes von Sandor Liezen-Mayr; er malte es für die Gelegenheit der Millennium-Feier 1896 in Budapest. –



*Andrea Mantegna, Matthias Corvinus  
(1443–1490)*

Zeissigs gaben mir Dorli für eine kleine Italien-Reise mit. Wir fuhren zuerst von Lussin nach Anesna, dann nach Ravenna, wo wir zwei Tage die Stadt des Theoderich besichtigten. Von Venedig aus besuchten wir Padua, dann nach Triest. Von Triest sehr interessante Autotour nach Fiume. – In Fiume trennten wir uns. Dorli fuhr nach Lussin zurück, ich nach Wien. Alfred Zeissig war schon früher von Lussin nach Wien zurückgekehrt, seine Familie blieb noch in Lussin. – Bei der Ankunft in Wien erwartete mich Zeissig auf der Bahn, und so erzählte ich ihm gleich meine Reiseeindrücke mit Dorli. – In Ravenna war es das Grabmal der Galla Placidia, welches Dorli den größten Eindruck machte. –

Im September machte ich eine kurze Kur in Pistyan [Piešť'any]. Frau Schenker besuchte mich dort. – Anschließend daran fuhr ich mit Aufenthalt in Wien mit den beiden Mädchen Reichart Sigrid und Herta nach Tannbach; sie blieben 14 Tage bei uns. – Am 3. Oktober fuhr ich mit Sigrid ab, wir trennten uns in Wessely; sie fuhr weiter nach Prag, ich zu Besuch von Frau Kloubek nach Neuhaus, wo sie ein Haus besaß. –

Ende Oktober fuhr ich nach Dornach, erfreute mich an meinem Enkel Christward und besuchte in Wieseneck Josef. –

Im November traf Zeissigs ein schwerer Schlag. Dorli, die nach Stuttgart zur Waldorfschultagung gefahren war, hatte dort einen schweren Herzenskummer erlebt und war geistig erkrankt. – Sie musste nach Gnadenwald gebracht werden, wo sie von Dr. Norbert Glas in Behandlung genommen wurde. Sie musste eine Wärterin bekommen. –

Ende November fuhr ich für wenige Tage nach Heiligenkreuz. –

In Prag war vom 4.–9. Dezember eine größere Tagung. Herr Ingenieur Miloš Brabinek, ein lieber Freund, so lange Anthroposoph wie ich, brachte mir seine älteste Tochter Maňa (Maria Magdalena) und bat mich, sie in die Michaelschule aufzunehmen. Ich wusste, wie Brabinek seine Kinder im Geiste der Anthroposophie erzogen hatte. Maňa war nach ihrer Matura auch 1 Jahr in Dornach gewesen. – So konnte ich sie gleich aufnehmen und erlaubte ihr, gleich am 6. Dez. zu kommen. –

Am 10. Dez. wurde ich von Brabinek gebeten, einen intimen Vortrag über die Dreigliederung des sozialen Organismus bei Dr. Boeck zu halten,

einige Persönlichkeiten würden dort sein. Ich kannte niemanden von denen, verließ mich ganz auf Brabinek. Dort traf ich den Kabinetts-Dir.[ektor] Minister Dr. Schiszl [?] das erste Mal, dann einen Professor der tschech. [ischen] Universität, den Journalisten Fuchs; einige hatten abgesagt.

Es war diese Einladung vielleicht eine Art von Ausforschung. Als ich Dr. Benda davon sagte, war er etwas besorgt, wegen einzelner Persönlichkeiten, die genannt waren, auch Dr. Eiselt war ängstlich. Daher habe ich nur ganz akademisch von der Dreigliederung gesprochen. Nicht so, wie ich öfters sprach, wenn mir einzelne Persönlichkeiten vertrauensvoll gegenüberstanden und ich aus die [der] konkrete[n] politische[n] Lage heraus den Übergang gezeigt habe. – Die Fragen, die an mich gestellt wurden, beantwortete ich so, dass niemand politisch besorgt sein konnte. – Diese kleine Gruppe kam nicht ganz auf ihre Rechnung. Von diesem Zeitpunkte an begann ein vertrauensvolles Verhältnis mit dem Kabinetts-Vorstand Sekt.-Chef Dr. Schiszl, den ich dann oft besuchte und der wiederholt meine Audienzen beim Präsidenten Masaryk vermittelte. –

Maňa Brabinkova begleitete mich, da ich nicht wusste, wo Dr. Bocek wohnt[e]. Sie saß während der ganzen Zeit wie ein Schutzengel neben mir. Zu Dr. Bocek kam ich nicht mehr. Man hatte mir gesagt, dass ich wieder eingeladen würde, es geschah aber nicht. Dr. Benda und Dr. H. Eiselt erwarteten mich beide vor dem Hotel «blauen Stern», wo ich wohnte, und waren sehr erfreut, dass sich alles gut und anstandslos abgespielt hatte. Die Anthroposophen hatten eine treue Stütze an Dr. Stanislaus Benda.

Graf Leopold Thun war bei der letzten anthrop.[osophischen] Tagung auch anwesend. Ich lernte ihn als einen

sehr freien, geistig gut veranlagten Menschen kennen. Wir verabredeten uns. Er wollte mich am Tage nach der Unterredung mit Bocek in Pardubitz auf der Bahn abholen. – Es war gerade sein 40ter Geburtstag, als ich mit ihm von Pardovice nach Choltice fuhr. Die Thuns in Choltice waren in der früheren Generation mit den Großeltern Kotz sehr befreundet und besuchten sich trotz der Entfernung öfters. – Leopold Thuns Onkel war Rittmeister im 9. Husaren-Regiment. Ich sah ihn in früheren Zeiten oft bei verschiedenen militärischen Anlässen in Ödenburg und in Wien. Ich erinnere mich gern an sein liebes Wesen. Er starb noch in jungen Jahren. Den Weihnachtsabend verbrachte ich mit Berta und Julius in Tannbach. –

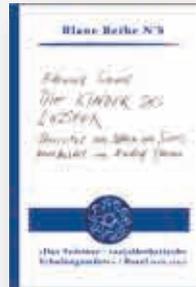
Am 28. Dezember besuchte ich Dorli Zeissig in Gnadenwald; sie war sehr verändert und scheu. Bei schönem Schneewetter machte ich mit ihr und Schwester Rosa einen Spaziergang in den Wald, ohne dass sie ein Wort sprach. –

Aus der Lektüre der Geschichte Böhmens von Palacky habe ich manches verwerten können, indem ich es in geisteswissenschaftlicher Art ergänzte. Und in das Gästebuch von Mariensee schrieb ich nachstehendes Gedicht:

Ein Schicksalsband  
 Will Donau- und den Moldaustrand umschließen  
 Wollt einen drei,  
 die sich im Geist erlebt.  
 Da wittert Geist  
 das Ungetüm in Rom,  
 entzweit in Streit  
 Corvinus, Podebrad und Friedrich  
 und pflegt die Drachenbrut,  
 dass immer neuer Streit die Völker trenne.  
 Doch unserer Zeiten größter Erdensohn,  
 er lässt bei geistestreuem Seelen  
 Erinnerung tauchen aus dem Dämmerlicht.  
 Es rollt die Zeit,  
 und Schicksal führt - - -  
 Es steigen Bilder auf,  
 die Kräfte für die Zukunft lösen,  
 und überwinden werden Drachenplan.

Ludwig Polzer-Hoditz  
 Nov. 1931

## Seminar Verlag



Edouard Schuré

### Die Kinder des Luzifer

Mit einem Vorwort von Rudolf Steiner und einer Einleitung von Edouard Schuré.

Erst am 22. August 1909 erlebte das französische, 1900 im Band „Le théâtre de l'âme“ von Schuré veröffentlichte Schauspiel seine Uraufführung.

Und zwar in der deutschen Übersetzung von Marie von Sivers und in der Bearbeitung und Inszenierung von Rudolf Steiner im Münchner Schauspielhaus.

Das Nachwort von R.A. Savoldelli zeichnet das Verhältnis zwischen M.Steiner, R.Steiner und E.Schuré in der Zeit ihrer innigen Zusammenarbeit. Es entwickelt das Verständnis für die Quintessenz des Dramas, das in der Vereinigung des Sterns des Luzifer mit dem Kreuz Christi besteht.

2021, 142 Seiten  
 CHF 12.90



R.A. Savoldelli

### Begegnungen mit Zeitgenossen - schwankende Träume

Zehn Erzählungen des Autors.

Eine Auswahl aus über 40 Jahren schriftstellerischer Tätigkeit. Frühe Traumbilder, scharf beobachtete Begegnungen mit Zeitgenossen, christliche Fiktionen.

liche Fiktionen.

- Das Märchen von der traurigen Liebe
- Der Tunnel - Abwärts und Aufwärts
- Von der Schönheit
- Die Büchse der Pandora
- Vom Unterschied zwischen einem Chinesen und einem Schweizer
- Vom Siegeszug des Blödsinns
- Im Rückblick auf die Jahrwendzeit
- Notizen aus unserem Grosswohnraum
- Eins, zwei - Polizei
- Der dreistimmige Lobgesang des Mönchs Quitrillerer

2020, 72 Seiten  
 CHF 7.90



Seminar Verlag/Basel

## FORUM

## «Überfülle an Geldmangel»

Der Beitrag «Todsichere Aktien» von Gaston Pfister in der Oktober-Ausgabe des *Europäer*<sup>1</sup> ist ein Grund zum Schmunzeln. Das erscheint angemessen, wenn in einer Publikation, die von einer Aktiengesellschaft herausgegeben wird, gegen Aktien gewettert wird. Pfister schreibt unter anderem: «Die AG befreit die Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens von der persönlichen Haftung für die Verbindlichkeiten des Unternehmens. Die Form der AG ergab sich geschichtlich aus dem Bedürfnis von Geldeigentümern, an den apokalyptischen Segnungen des sich selbst verwaltenden Kapitals teilzunehmen. Die Inhaberaktie, die man wie ein Paar Hosen kaufen, verkaufen oder erben kann, offenbart das Geheimnis und den Stil des subjektlos sich selbst verwaltenden Geldgeschehens. Mit anderen Worten die Aktie als Stilmittel «unserer Wirtschaft» ist ein Symbol der Schande.»

Nun ja. Die Freisetzung der Anteilseigner von der finanziellen Haftung ist durchaus angemessen. Denken wir zum Beispiel an fallierte anthroposophische Aktiengesellschaften wie «Der Kommende Tag AG» oder «Futurum AG».<sup>2</sup> Es konnte auch damals keineswegs gewollt sein, dass Rudolf Steiner als Verwaltungsrat die finanzielle Haftung für Fehlleistungen des Vorstandes übernimmt. Das gilt genauso für andere anthroposophische Anteilseigner, die gar noch räumlich sehr weit vom Firmengeschehen entfernt wohnen (und zwar über deren verlorene Kapitaleinlage in die Firma hinaus). Daran hat sich bis heute wenig geändert, im Gegenteil. In einem Zeitalter, in dem der Staat (Fiskus) die Menschen bis ins Extreme gängelt, ist es durchaus ratsam, eine Unternehmung in einen juristischen Mantel zu kleiden und nicht als Einzelfirma zu führen. Man denke auch an die Risiken, die eine Firma eingeht, wenn sie Geschäfte mit den US macht. Die Verwendung von Dollars als Zahlungsmittel ist eine Falle; man fällt nämlich dadurch zwangsweise ins Rechtssystem der US. Dabei ist es unerheblich, ob dies in der Rechtsform AG, GmbH, Genossenschaft, Stiftung oder Verein geschieht.

Was den Hinweis von Pfister auf den Kommentar Rudolf Steiners zum 1810 gegründeten Netz der Rothschild-Banken betrifft, so sei auf dessen «Leitgedanken für eine zu gründende Unternehmung» verwiesen.<sup>2</sup> Bezüglich der Gründung hat Steiner darin klare Gedanken niedergelegt, auch über das Führungspersonal und die Art der Geschäfte. Es heißt zu Beginn seiner Schrift:

*«Notwendig ist die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen, wie nach ihrer Haltung orientiert sind. Unterschieden von den gewöhnlichen Bankunternehmungen soll dieses dadurch sein, dass es nicht nur den finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher vor allem darauf ankommen, dass die Kredite etc. nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation in Betracht kommen, die unternommen werden soll. Der Bankier soll also weniger den Charakter des Leihers, als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmanns haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann.»*

Welche Rechtsform die skizzierte Gründung haben soll, darüber verliert er keine Worte. Im Grunde kommt es bei allen Organisationsformen immer nur auf Eines an: Auf die Redlichkeit und Klugheit der handelnden Personen. Und das ist eben nicht von der Rechtsform, vom Gesellschaftsmantel abhängig. Wie wichtig das ist, erleben wir doch seit Jahren. Obwohl nicht in der Rechtsform der AG, sondern als Verein firmierend, konnte es geschehen, dass jemand im offiziellen Organ der AAG Rudolf Steiner als «megalomanistisch» (größenwahnsinnig) bezeichnet – leider bis heute ohne jeden Widerruf seitens der Funktionsaristokratie!<sup>3</sup> Wenn die Rechtsform Aktiengesellschaft per se diskutabel wäre, würde es Rudolf Steiner niemals zugelassen haben, dass die Futurum AG oder Der Kommende Tag AG, aber auch die später in der Weleda AG aufgegangene «Internationale Laboratorien AG» diesen juristischen Mantel bekommen hätten.

Gerade der selbstherrliche Umgang des AAG e.V.-Vorstands im neuen Jahrtausend mit den Aktienpaketen der Weleda AG zeigt doch, dass die Rechtsform Verein keineswegs davor schützt, Unfug mit Vermögensteilen (hier: Anteilsscheine, also Aktien) anzustellen. Das Problem ist eben nicht die Aktiengesellschaft oder die GmbH und auch nicht die Aktie oder der GmbH-Anteil selbst. Das wirtschaftlich relevante Problem, das gesellschaftliche Unglück, ist die freie Handelbarkeit von Unternehmensteilen (Tochtergesellschaften) oder Unternehmen, nicht nur,

aber ganz besonders bei den an der Börse gelisteten AG's. Das ist die Crux des Systems und daran wird das System eines Tages letztlich zerbrechen.

**Geld-Vernichtung in der Peripherie**

Washington ist der Anführer des NATO-Krieges in der Ukraine gegen Russland und in New York sitzen gleichzeitig die größten Aktionäre deutscher Aktiengesellschaften. Der jetzt zu erwartende Niedergang großer deutscher Aktiengesellschaften aufgrund der kommenden Energie- und Rohstoffkrisen in den Wintern 2022/23 und 2023/24 zumindest in Deutschland dürfte ein Vorbote dieser Entwicklung werden. Die Sprengung von Nord Stream I und II geschah offensichtlich ohne Rückkoppelung mit der Wall Street. Denn die durch den von der NATO diktierten Gas-Boykott inklusive der Nord Stream-Sprengungen kommende Mangellage könnte nämlich blitzschnell auf das eigentliche Verursacherland dieser Krise zurückfallen.

Circa 70 % aller börsengängigen deutschen Aktien liegen nämlich in der Hand der Kapitalsammelstellen des Pan-Anglozismus. Bei Gewinneinbrüchen werden diese mangels drastisch reduzierter Dividendenzahlungen und rückläufiger Börsenkurse ihre Einleger nicht mehr wie gewohnt bedienen können. Bei den Einlegern handelt es sich in großem Maßstab um Pensionsfonds und Versicherungsgesellschaften. Es drohen dem US-Bürger durchaus erhebliche Einschnitte bei den Rentenzahlungen dieser Organisationen. Ob das politische Washington dem daraus folgenden Druck der Bevölkerung (die bereits wegen drastisch gestiegener Benzinpreise Unmut äußert) standhalten und ihren Angriffskrieg fortführen kann?

«Der Zweck heiligt die Mittel» zitiert Pfister den römischen Orden (SJ). Umgekehrt könnte auch ein Schuh draus' werden. In diesem Fall könnten fehlende Mittel das Mittel der Wahl zum Zwecke des Abschieds hegemonialer Ansprüche des Pan-Anglozismus sein. Die «Überfülle an Geldmangel» (so charakterisiert Rudolf Steiner am 13. Januar 1921 in Stuttgart die dortige Finanzlage<sup>4</sup>), erinnert an ein anderes Wort von ihm: Der Geld- beziehungsweise «Gold-Abfluss nach der Peripherie hin», also die Stationierungskosten für Soldaten und Kriege, führte seinerzeit dazu, dass es an den Grenzen des Römischen Reiches kein Geld mehr zum Unterhalt der Truppen gab.<sup>5</sup> Das war der Anfang vom Untergang Roms. Ob das gleiche Schicksal sowohl dem anglozistischen Turbo-Kapitalismus als auch dem Pan-Anglozismus selbst recht bald widerfahren wird?

Franz-Jürgen Römmeler

**Anmerkungen**

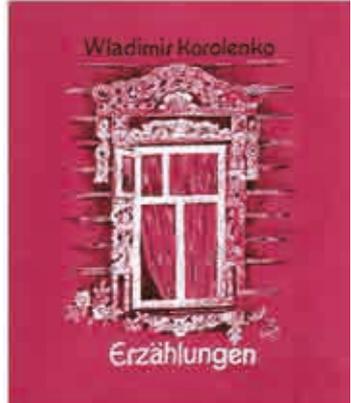
- 1 *Der Europäer*, Jg. 26, Nr.12 (Oktober 2022); [https://perseus.ch/europaer\\_jg26\\_12\\_okt\\_2022\\_print\\_small](https://perseus.ch/europaer_jg26_12_okt_2022_print_small)
- 2 «Futurum AG: Die «Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte» in Dornach bestand von 1920 bis 1924. Sie wurde am 16. Juni 1920 begründet; ideell beruhte sie auf der im November 1919/ Februar 1920 von Rudolf Steiner ausgearbeiteten Denkschrift über «Eine zu gründende Unternehmung». (Rudolf Steiner –1919 oder 1920 –: «Leitgedanken für eine zu gründende Unternehmung». In: *Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage* (1915-1921), GA 24. Die Zielsetzung war «die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach ihrer Haltung orientiert sind». [Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten sah] «man sich gezwungen, bis zum Sommer 1922 alle wirtschaftlich-geistigen Betriebe abzustößeln. Aber auch als verkleinertes, rein wirtschaftliches Unternehmen war die Futurum AG nicht mehr überlebensfähig. Als einziger Ausweg bot sich eine Fusion mit der 1922 begründeten «Internationale Laboratorien AG» (heute «Weleda AG») an: die Futurum AG wurde schließlich 1924 mit allen Aktiven und Passiven von diesem Unternehmen übernommen, wobei ein Großteil des Aktienkapitals abgeschrieben werden musste.» (verkürzt zitiert nach: Rudolf Steiner: *Soziale Ideen, Soziale Wirklichkeit, Soziale Praxis*. GA 337a, Seite 312/313, Dornach, 1999) «Der Kommende Tag A.G.»: Zu dieser Aktiengesellschaft siehe ebenfalls GA 337a, Seite 313.
- 3 Mateo Kries in: Wolfgang Held, «Der wunderbare Praxisbeweis»; *Das Goetheanum* Nr. 39-40, 1. Oktober 2011, Seite 4.
- 4 Rudolf Steiner, «Fragenbeantwortungen und Interviews», Basel 2022 (GA 344), S. 638.
- 5 Rudolf Steiner, *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung* (GA 180), Vortrag vom 14. Januar 1918. <http://fvn-rs.net/PDF/GA/GA180.pdf>

PS: «Panta rhei»; der Autor skizziert seine Meinung und interpretiert zeitgenössische Quellen.

**ERZÄHLUNGEN  
AUS RUSSLAND**  
Wladimir Korolenko

Geboren in Poltawa/Ukraine zur Zarenzeit.  
Als Unruhestifter nach Sibirien verbannt und als Kritiker der Sowjetmacht und Volksfreund verehrt.

245 Seiten, A5  
mit Zeichnungen von Karlheinz Flau

[www.dasfreutmich.com](http://www.dasfreutmich.com)

## LESERBRIEFE

### Wie verhält es sich mit dem Klimanotstand?

Zu: : «Veröffentlichung einer Weltklimaerklärung: Kein Klima-Notstand» in Jg. 26, Nr. 12 (Oktober 2022)

Ich bin kein Klima-Moralist und auch kein Meteorologe oder naturwissenschaftlich großartig bewandert.

Angesichts von Gletscherschmelze, Naturkatastrophen und Erderwärmung ist es für mich aber offensichtlich, dass es einen Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen und Industrie- und Bevölkerungswachstum gibt.

Als Reaktion darauf traf man in der jüngsten Vergangenheit auf ein völliges Leugnen dieser Zusammenhänge, Gleichgültigkeit oder Hysterie in Form der «Thunberg-Bewegung» oder überstürztem politischen Drängen nach Verwirklichung gewisser Ziele gerade in Deutschland. Wobei letzteres einen dogmatischen Stil zeigt, der keine Widersprüche duldet.

Es ist dies ja auch nur ein weiteres Gebiet, auf dem man in Deutschland meint, den Weltmeister punkto Moralität spielen zu müssen. Warum sieht man sich nur in Deutschland derart veranlasst, der Welt ständig demonstrieren zu müssen, dass man es hier doch mit guten Menschen zu tun hat?

Aber zurück zu «kein Klimanotstand». Über die Hintergründe der Clintel Group kann man sich ja z.B. bei Wikipedia schlau machen, über die Initiatoren und finanziellen Interessen, die solche Anschauungen verbreiten. Dort wird übrigens, wenn nicht bestritten, so doch nicht gerade darauf hingewiesen, dass es sich um «eine Vielzahl von kompetenten Wissenschaftlern aus der ganzen Welt» und um ein «beträchtliches Wissen» handelt.

Also man hätte dies ja vorstellen können, darstellen, zur Sprache bringen aber man hat es bewusst so inszeniert, dass es wie eine Demaskierung und Bloßstellung der gegenwärtigen wissenschaftlichen An- und Einsichten wirkt, die folglich falsch und nicht weiter tragbar sind. Wäre das blaue Bildchen mit der Aufschrift «There is no climate emergency» ein Buch, so könnte Ihr Artikel wie eine wohlmeinende Rezension aufgefasst werden, vom Verlag aufgesetzt. Und dass man dort in dem Artikel auch nicht den kleinsten Finger krümmt, um das Thema zu hinterfragen, das ist, was wirklich stört.

Ich kenne den *Europäer* ja erst seit ein paar Monaten und habe die Qualität, den Anspruch und die Schonungslosigkeit dieser Zeitschrift bislang geschätzt. Das hohle Niveau eines «Kein Klimanotstand» passt da irgendwie nicht hinein (...).

Franz-Josef Pohlmeier

### Antwort auf den Leserbrief

Sehr geehrter Herr Pohlmeier  
Wikipedia ist insbesondere im politischen Bereich kein neutrales, objektives Lexikon, sondern im Sinne des politischen Mainstreams gesteuert. Darauf können Sie durch so unsinnige populistische Formulierungen aufmerksam werden wie «Klimaleugnerorganisation» oder: «Geteilt wurde die Deklaration neben Klimaleugnern nicht zuletzt von Medien und Personen aus der Impfgegner- und Coronaleugnernszene, Verschwörungstheoretikern und der politischen Rechten um Éric Zemmour, dazu von dem offen pro Trump ausgerichteten Medienplattform *The Epoch Times*». Die Deklaration soll also durch das Lob weiterer Kritiker der herrschenden politischen Vorgaben diskreditiert werden.

Wenn es bei Wikipedia vorwurfsvoll heißt, die Gruppe lehne «offen ersichtlich den wissenschaftlichen Konsens über den Klimawandel ab», so hat die Gruppe recht. Denn ein «Konsens» ist kein wissenschaftliches Argument, kein Beweis für die Wahrheit. Über diese entscheidet keine Mehrheit, sondern allein die individuelle Erkenntnis. Wissenschaften sind oft von Minderheiten und Außenseitern gegen die Masse der Wissenschaftler befruchtet und weiterentwickelt worden.

Die Behauptung, 97 % der Wissenschaftler würden die These vom hauptsächlich von Menschen gemachten Klimawandel unterstützen, geht auf eine Studie des Wissenschaftlers John Cook zurück, der 11'944 Beiträge von insgesamt 29'286 Autoren (oft Autorentams) aus 1'980 wissenschaftlichen Journalen aus den 21 Jahrgängen 1991–2011 einbezog. Er untersuchte Studien darauf, wie

sie zum «menschengemachten» Klimawandel stehen. Gut zwei Drittel der untersuchten Studien hatten aber überhaupt keine Position dazu und wurden daher nicht berücksichtigt; nur ein Drittel hatte überhaupt eine Meinung zu den Ursachen, und von einem Teil dieses Drittels waren 97% der Meinung, dass die Menschen zumindest einer der Gründe dafür seien. Also auch diese 97% sprachen nicht von einem in der Hauptsache vom Menschen verursachten Klimawandel. Siehe:

<https://www.misesde.org/2019/11/klimawandel-die-falsche-behauptung-vom-97-prozent-konsens/>

<https://www.heise.de/tp/features/Klimatismus-und-der-Mythos-vom-97-Konsens-4944683.html?seite=all>

Ein früherer Schüler von mir, Meeresbiologe und Klimaforscher, sagte mir vor drei Jahren bei einem Klasesstreffen, er sei einem großen Netzwerk von Kollegen angeschlossen. Nicht ein einziger von ihnen teile die These vom menschengemachten CO<sub>2</sub> als Hauptursache des Klimawandels.

Der gesamte CO<sub>2</sub>-Anteil in der Luft beträgt etwa 0,04 Prozent, und das vom Menschen gemachte CO<sub>2</sub> gerade mal 0,038 Prozent der gesamten CO<sub>2</sub>-Menge. Schon diese Verhältnisse müssen ja skeptisch machen.

Die angeblichen bedrohlichen Folgen des «CO<sub>2</sub>-verursachten Klimawandels» beruhen nicht auf Fakten, sondern auf Modellen. Dazu sagt der Klimaforscher Roy W. Spencer, die Weltklima-Erklärung im Artikel unterstützend: Klima-Modelle seien nur so gut wie ihre hunderte

Grundannahmen. Sei eine schon einzige Annahme falsch, könne die Vorhersage völlig daneben gehen. Und allen Modellen liegt die Annahme zugrunde, dass CO<sub>2</sub> die Hauptursache für den Klimawandel sei.

Weiteres zum CO<sub>2</sub> und zur angeblichen Polkappen-Schmelze siehe:

<https://auf1.tv/klimaschwindel-auf1/klima-schwindel-was-sind-die-wahren-fakten> (ab min. 5:27)

Wie alle Fernseh-Nachrichten müssen natürlich auch diese noch überprüft werden.

Ich kann Sie damit wohl nicht überzeugen, denn Sie werden leicht gegenteilige Aussagen anführen können. Das Wesentliche ist – und das will auch nur der Artikel mit der Klima-Erklärung anregen –, dass man vom gedankenlosen, gläubigen Übernehmen dessen wegkommt, was in den Mainstream-Medien ständig panikmachend propagiert wird, und aufgrund eigener kritischer Erkenntnisbemühungen versucht, im viel breiteren wissenschaftlichen Spektrum ein umfassenderes Bild zu gewinnen.

Siehe auch:

[https://www.youtube.com/watch?v=\\_IPPnH93Wjc](https://www.youtube.com/watch?v=_IPPnH93Wjc)

<https://www.youtube.com/watch?v=oB4sevIG8XU>

*Herbert Ludwig*

## Zum Geburtszeitpunkt der beiden Jesusknaben

*Zum «Forum»-Beitrag «32 1/3 oder 33 1/3 Jahre Christus-Jesus-Leben?» von Thomas Heck in Jg. 26, Nr. 12 (Oktober 2022)*

Nachdem Rudolf Steiner mit dem Kalender 1912/13 den «33-Jahres-Rhythmus des geschichtlichen Werdens» öffentlich mit dem Mysterium von Golgatha verbunden und den Urkarfreitag mit dem 3. April 33 bezeichnet hatte, war ein Höhepunkt in den Mitteilungen aus der Akasha-Chronik zur Geburtschronologie der Zeitenwende erreicht.

1917, in den Vorträgen *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse* (GA 180), besonders darin im Vortrag vom 23.12. in Basel «Et incarnatus est...», gibt Rudolf Steiner

neue Mitteilungen zur Geburtschronologie und zum 33-Jahres-Rhythmus: zum Beispiel das Mysterium von Golgatha beginnt mit der Inkarnation vom Heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau, und endet mit der Auferstehung (Ostern).

Nachdem 1912 der Endpunkt des Mysteriums mit dem 5. April 33 bezeichnet wurde, wird im Vortrag der Anfangspunkt genau bezeichnet. Rudolf Steiner gibt eine genaue Beschreibung der Konstellation am Himmel an, die die Magier kennen, die seit Jahrtausenden bekannt ist und an Mitternacht 24./25. Dezember sich erfüllt und eine wichtige Verwandlung der Erde einleitet. Das ist ein kosmisch-irdisches Ereignis, es heißt nirgends, dass da der nathanische Jesus geboren werde. Im Gegenteil: sechs Mal im ganzen Vortrag nennt Rudolf Steiner die Magier mit den Geschenken Gold, Weihrauch und Myrrhen, die zu

ihrem Meister kommen. Wenn man schon einen Schluss aus diesen Mitteilungen ziehen möchte, dann doch eher den, dass der salomonische Jesus in diesem Rhythmus von Urweihenacht und Auferstehung eingeschlossen sein muss.

Und nun kann man mit Rudolf Steiner zurückrechnen vom 3./5. April 33 auf die Urweihenacht und kommt auf die Nacht 24./25. Dezember -1 (minus 1) – und das Jahr 0 (Null) wird als richtiges volles Jahr gezählt. Auch Rudolf Steiner rechnet mit dem Jahr Null und sagt, das Jahr Null beginnt aber nicht mit dem 1. Januar, sondern mit dem Weihnachtstag des Vorjahres, also 7 Tage früher. Das ergibt einen Rhythmus des geschichtlichen Werdens von 33 Jahren, 3 Monaten und 5 Tagen (April) und 7 Tagen (Dezember) zwischen der Urweihenacht und der Auferstehung.

Nun kann man beginnen, die drei Geburten der Zeitenwende mit den weiteren Angaben aus der Akasha-chronik in das Jahr 0 hineinzukomponieren und zu verstehen versuchen, was in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember geschieht. Wer etwas Neues zur Geburtschronologie der

Jesus-Knaben und zum 33-Jahresrhythmus sagen will, muss etwas tiefer in GA 180 eindringen. Das vermisst ich beim Beitrag von Thomas Heck, wie schon beim schönen Buch von Hella Krause-Zimmer (*Herodes und der Stern von Bethlehem*). GA 180 ist bei beiden nicht einmal in der großen GA-Liste aufgeführt.

Mein Fazit ist eine Frage: Woher stammt eigentlich die Überzeugung, einer der Jesus-Knaben sei am 24./25. Dezember geboren? Oder ist es eventuell eine Vorstellung aus Gewohnheit, weil die katholische Kirche im Jahr 354 n.Chr. ein Fest eingeführt hat, das es vorher nicht gegeben hat? Die Geburt des Jesus feiern «wir» am 25. Dezember, nach 354 Jahren Christentum wieder einmal ein neues Fest.

Thomas Heck schreibt in seinem «Fazit»: «Insbesondere Rudolf Steiners Angaben zum Christus-Jesus-Leben (Geburt und Karfreitag)...» Gerne würde ich Rudolf Steiners Angaben zum Geburtszeitpunkt 24./25. Dezember kennenlernen, die fehlen mir nämlich. Und wahrscheinlich bin ich da nicht alleine.

Ferdinand Reichmuth, Dornach

# EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft  
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Der Europäer Jg. 27 / 2/3 Dezember/Januar 2022/23

### Bezugspreise

- Einzelheft: Fr. 14.– / € 14.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 22.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 145.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 210.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 40.– / € 40.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 200.–

### Erscheinungsdaten

Die Zeitschrift erscheint (der schwierigen Zeitlage geschuldet) zur Mitte des Monats.

### Kündigungsfrist

Eine Kündigung muss spätestens einen Monat vor Ablauf des Abos eintreffen. Sonst wird das Abonnement bzw. das Geschenkabonnement automatisch um ein Jahr verlängert.

### Redaktion

Thomas Meyer (verantwortlich), Dr. Gerald Brei, Brigitte Eichenberger, Christoph Gerber, Orsolya Györfy, Dr. Bettina Volz, Lukas Zingg  
Auslandskorrespondent: Andreas Bracher.  
Redaktionelle Mitarbeit: Béatrice Vianin

### Redaktionsanschrift und Produktion

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 899 74 47  
Postfach 611, 4144 Arlesheim

### Allgemeine Auskünfte

E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 343 74 31

### Abonnementsverwaltung

E-Mail: abo@perseus.ch, Tel. 0041 (0) 79 343 74 31  
Postfach 611, 4144 Arlesheim

### Inserate/Beilagen

E-Mail: inserat@perseus.ch,  
Inseratpreisliste auf Anfrage oder im Internet.

### Leserbriefe

E-Mail: redaktion@perseus.ch oder:  
Brigitte Eichenberger, Metzterstrasse 3, CH-4056 Basel  
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.  
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Satz: Nils Gunzenhäuser, Lörrach

Druck: Hofmann Druck, Emmendinger Buch- und Offset-Druckerei

### Bankverbindungen DER EUROPÄER

CH PC-Konto 70-229554-9  
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9  
BIC: POFICHBE  
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel  
D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe  
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755  
BIC: PBNKDEFF

### Perseus Förderverein

Präsident: Dr. Gerald Brei  
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm  
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel  
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch  
Infos: www.perseus.ch/verlag/perseus-foerderverein

### Bankverbindungen Förderverein

CH PC-Konto 60-407651-6  
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6  
BIC: POFICHBEXX  
Perseus Förderverein

D Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart  
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01  
BIC: PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

Perseus Basel

## Neu aufgelegt



Thomas Meyer

### Ichkraft und Hellsichtigkeit

Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

3. Aufl., 144 Seiten, gebunden, mit Schutzumschlag,

Fr. 26.– / € 26.–

ISBN 978-3-907564-36-3



Perseus Verlag Basel



## Aus dem Verlag



Barbro Karlén

### Eine Weile im Blumenreich

Der Leser wird im Laufe der Lektüre mehr und mehr selbst ins Gespräch gezogen, u.a. über die Unsterblichkeit der Seele und die Reinkarnation des Ich, die menschliche Freiheit und anderes mehr;

und er erfährt auch von den «Gegenbildern», die jede Erdentat jenseits der großen Weltengrenzen in der «anderen» Welt hervorruft.

Ein Buch für Leserinnen und Leser, die nach dem Sinn des Lebens fragen.

2. Aufl., 110 S., brosch.,  
Fr. 28.– / € 26.–  
ISBN 978-3-907564-14-1

Meine Tochter fand diese Erzählung wunderschön und war sofort von der Existenz des Blumenreiches überzeugt.

*Amazon*



Barbro Karlén

### Der Brief der Lehrerin

Barbro Karléns dramatische Geschichte um die Auseinandersetzung zweier Welten, am Beispiel zweier Lehrerinnen. Eine tief poetische Erzählung auch über das Leben vor und nach dem Tode.

Der tragische Tod der einen Lehrerin, der engelhaften, herzenguten Karin, bringt die geistige Neugeburt der anderen mit sich. Eine Verwandlung, ausgelöst durch das größte Opfer auf der Erde, und ermöglicht durch Karins Geheimnis und Vermächtnis: den «Brief der Lehrerin».

2. Aufl., 115 S., brosch.,  
Fr. 27.– / € 25.–  
ISBN 978-3-907564-13-4

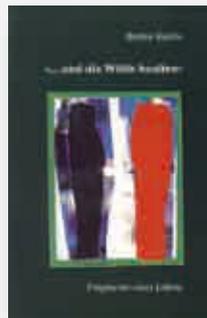
Barbro Karlén liefert mit diesem Buch ein Bekenntnis zum Guten im Menschen. Für spirituell interessierte Menschen sehr empfehlenswert.

*Amazon*



Perseus Verlag Basel

## Aus dem Verlag



Barbro Karlén

### «... und die Wölfe heulten»

#### Fragmente eines Lebens

Die Schwedin Barbro Karlén berichtet in diesem Buch in vielen Einzelheiten von ihrem Anne-Frank-Dasein.

Die dramatische Geschichte einer Verfolgung über die Grenzen von Tod und Geburt hinaus. Und die Geschichte eines Urvertrauens in das Schicksal und in das Gute im Inneren des Menschen.

3. Aufl., 238 S., brosch.,  
Fr. 36.– / € 33.–  
ISBN 978-3-907564-25-7

«Dieses Buch verdient es, ernst genommen zu werden.»

*International Herald Tribune*

«... hat eine emotionale Debatte ausgelöst»

*Facts*

«Die vorweggenommene Empörung beruht vor allem auf einem Missverständnis ...»

*Der Bund.*



Barbro Karlén

### Der Mensch auf Erden

#### Gedichte und Prosa

Barbro Karlén war zwölf Jahre alt, als dieses Buch in Schweden erstmals publiziert wurde. Es war durch alle Schichten der Bevölkerung ein durchschlagender Erfolg und erreichte binnen weniger Jahre eine Auflage von 100'000 Exemplaren.

108 S., brosch.,  
Fr. 26.– / € 24.–  
ISBN 978-3-907564-20-2

«Ausdrucksstarke Gedichte und Prosastücke (...), in denen Gedanken vorgelegt werden, die so erfrischend, natürlich und eigentlich selbstverständlich daherkommen, dass sie die politisch, gesellschaftlich und konfessionell eingespurten Erwachsenen schmerzen müssen.»

*Basler Zeitung*



Perseus Verlag Basel

# Da liest die Seele mit.

Anthroposophische Bücher gibts bei Bider & Tanner.

Buchhandlung | Vorverkauf | Musikgeschäft  
Am Bankenplatz | Aeschenvorstadt 2 | 4010 Basel  
T +41 (0)61 206 99 99 | F +41 (0)61 206 99 90  
info@biderundtanner.ch | www.biderundtanner.ch

## Bider & Tanner

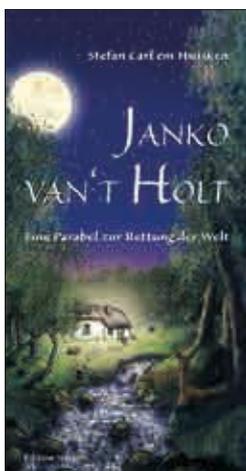
Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler

spotti gmbh  
INTERIEUR NATUREL



Bestellen Sie unseren Katalog:  
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frotteewäsche, Leuchten,  
Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64  
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal



Stefan Carl em Huisken  
**JANKO VAN'T HOLT**  
Eine Parabel zur Rettung der Welt

Die Wesen der Natur legen dem vielleicht letzten Menschen, der ihre Sprache versteht, ihre Bitte um Hilfe vor. Nach langen Erkundungen an den Rändern der Welt fasst er einen Plan, dessen Realisierung aber anders endet als gedacht.

**RW** Edition Narrare  
Verlag der Editionen, Nordstrand

gebunden, Hardcover, Schutzumschlag, Lesebändchen, 19,80 €  
ISBN 978-3-942108-19-5

Bestellen Sie in der Buchhandlung Ihres Vertrauens  
oder beim Autor: emhuisken.de

INSPIRIERENDES • SCHÖNES •  
ERNSTES • INTERESSANTES •  
HEITERES • NEUES • KREATIVES ...

ANTHROPOSOPHISCHE  
VERANSTALTUNGEN SCHWEIZ  
[www.agora-agenda.ch](http://www.agora-agenda.ch)

ONLINE-AGENDA REGIONAL  
BERN • BASEL • ZÜRICH • OSTSCHWEIZ • TESSIN

# LIBRO

## Antiquariat & Buchhandlung

Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf

Peter Pfister, Erika Häring  
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)Dornach

Tel. (061) 701 91 59  
Mail [libro@vtxmail.ch](mailto:libro@vtxmail.ch)

Öffnungszeiten  
Di - Fr 10:00 - 18:30 Uhr  
Sa 8:30 - 17:00 Uhr  
Mo geschlossen

So viel Europäerfläche  
erhalten Sie bei uns für  
€ 89.- / Fr. 105.-



Auskunft, Bestellungen:  
DER EUROPÄER  
[inserat@perseus.ch](mailto:inserat@perseus.ch)

# EUROPÄER – Samstag

10.12.2022

10.00 – 12.30 Uhr und 14.00 – 17.30 Uhr

## DER-TAO-IMPULS UND DIE WELTENTWICKLUNG

- I. Ursprung des Tao-Erlebens in der alt-atlantischen Zeit
- II. Tao und Ich-Geburt
- III. Die Sphäre der Elohim
- IV. 2 Tao-Karikaturen und ihr Fortwirken bis heute
- V. Der Taoismus bei Goethe, Steiner und D.N. Dunlop
- VI. Die Anthroproposophie als jüngste Blüte am Baum des wahren Taoismus
- VII. Die Entwicklungskraft des Tao

Referent: Thomas Meyer, Musik: Christoph Gerber und Christina Rehbürg, Rezitation: Gabriela Gerber



14.01.2023

10.00 – 12.30 Uhr und 14.00 – 17.30 Uhr

## VON TAO ZU TAOTL – DIE AKTUALITÄT DER MEXIKANISCHEN MYSTERIEN

*und das Wirken Luzifers und Ahrimans in der Gegenwart*

- I. Die erste atlantische Zeit und das Tao-Erleben
- II. Die schwarzmagischen Taotl-Mysterien und ihr Weiterwirken
- III. Vitzliputzli und Golgatha
- IV. 2 Tao-Karikaturen und ihr Fortwirken bis heute
- V. Die Ziele Ahrimans und Luzifers
- VI. Die Beherrschung des Bösen im Lichte des 6. apokalyptischen Siegels

Referent: Thomas Meyer,  
Musik: Christoph Gerber und Christina Rehbürg

Bitte beachten Sie weitere Informationen  
zu dieser Veranstaltung auf [www.perseus.ch](http://www.perseus.ch).

**Ort und nähere Angaben später.  
Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung erforderlich.**

Kursgebühr: Fr.100.- / € 90.-  
Lehrlinge und Studierende: Fr. 50.- / € 45.-

Wir bieten die Möglichkeit einer Teilnahme zum halben Preis  
für DER EUROPÄER-Abonnenten an, die  
Schwierigkeiten hätten, den vollen Preis zu bezahlen.

**Anmeldung erforderlich** bei [kontakt@perseus.ch](mailto:kontakt@perseus.ch)  
oder Telefon +41 (0)61 383 70 63



Perseus Verlag Basel

# EUROPÄER – Samstag

11.02.2023

10.00 – 12.30 Uhr und 14.00 – 17.30 Uhr

## PHANTOME, DÄMONEN, SPEKTREN

Ihre Erkenntnis und Umwandlung

Referent: Thomas Meyer

Bitte beachten Sie weitere Informationen  
zu dieser Veranstaltung auf [www.perseus.ch](http://www.perseus.ch).

**Ort und nähere Angaben später.  
Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung erforderlich.**

Kursgebühr: Fr.100.- / € 90.-  
Lehrlinge und Studierende: Fr. 50.- / € 45.-

Wir bieten die Möglichkeit einer Teilnahme zum halben Preis  
für DER EUROPÄER-Abonnenten an, die  
Schwierigkeiten hätten, den vollen Preis zu bezahlen.

**Anmeldung erforderlich** bei [kontakt@perseus.ch](mailto:kontakt@perseus.ch)  
oder Telefon +41 (0)61 383 70 63



## Die Zeitschrift DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur  
und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der  
Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Erscheint seit November 1996  
Herausgeber: Thomas Meyer  
27. Jahrgang

- Einzelnummer Fr. 14.- / € 14.- (zzgl. Porto)
- Doppelnummer Fr. 22.- / € 22.- (zzgl. Porto)

- Probeabonnement für 3 Monate  
3 Ausgaben Fr. 40.- / € 40.- (inkl. Porto in Europa)

- Jahresabonnement/ Geschenkabonnement\*  
Fr. 145.- / € 145.- (inkl. Porto in Europa)  
Luftpost/Übersee Fr. 210.- / € 210.- (inkl. Porto)

- Spezialpreisabonnement für 1 Jahr Fr. 110.- / € 110.-  
Wir bieten diesen Preis all denjenigen Langzeitabonnenten an, die  
Schwierigkeiten haben, den normalen Preis eines Abonnements zu be-  
zahlen und vertrauen sowohl auf Ihre Ehrlichkeit, als auch auf Ihr Ver-  
ständnis dafür, dass dieses Angebot nur für die Personen gedacht ist, die  
sich die Zeitschrift ansonsten nicht leisten könnten.

- AboPlus Jahres- oder 1 Geschenkabonnement plus  
Spende Fr. 200.- / € 200.- (inkl. Porto)

Abonnement-Bestellung Online: [www.Perseus.ch](http://www.Perseus.ch)

E-mail: [abo@perseus.ch](mailto:abo@perseus.ch)

Telefon: +41 (0) 79 343 74 31

Adresse: Postfach 611, CH-4144 Arlesheim



Perseus Verlag Basel